

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Er scheint 12mal wöchentlich.
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich,
Bezugspreis:
Wochensatz 10 M. 3. Viertel, 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Wochensatz 10 M. 3. Viertel, 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Wochensatz 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgeld).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonietabelle in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 20 S., Ausland 40 S.,
Die Restameile 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Korrespondent:
Ankündigungen und Abonnement: Nr. 120,
Redaktion: Nr. 120; Verlag: Nr. 120.

388 Abend-Ausgabe.

Samstag, 1. August 1914.

68. Jahrgang.

Deutschland in Kriegsbereitschaft.

Deutschland stellt Ultimatum an Rußland und Frankreich. — Kundgebungen in Berlin für den Kaiser und den Kronprinzen. — Reichskanzler Bethmann Hollweg hält eine zündende Ansprache an das Volk.

Bekanntmachung des kommandierenden Generals.

An die Bevölkerung des Bezirks des XVIII. Armeekorps
richtet sich folgende Bekanntmachung:
Seine Majestät der Kaiser hat das Reichsgebiet in Kriegsstand erklärt. Für diese Maßregel sind lediglich Gründe der reinen und gleichmäßigen Durchführung der erforderlichen militärischen Vorkehrungen maßgebend und nicht etwa die Besorgnis, daß die Bevölkerung die vaterländische Haltung werde vermissen lassen. Die Schnelligkeit und Sicherheit unseres Aufmarsches erfordert einheitliche und zielbewußte Leitung der gesamten vorkriegenden Gewalt. Wenn durch die Erklärung des Kriegszustandes die Gesetze verschärft werden, so wird dadurch niemand, der das Gesetz beachtet und den Anordnungen der Behörden Folge leistet, in seinem Tun und Wirken behindert. Ich vertraue, daß die gesamte Bevölkerung alle Militär- und Zivilbehörden freudig und rückhaltlos unterstützen und uns damit die Erfüllung unserer hohen vaterländischen Pflichten erleichtern wird. Dann wird auch der alte Waffenglanz des Heeres aufrechterhalten und es vor den Augen unseres Kaisers und den Blicken der Nation in Ehren bestehen.
Frankfurt a. M., 31. Juli 1914.
Der kommandierende General,
von Schenk.

Huldigungen für den Kaiser und die kaiserlichen Prinzen.

Berlin, 31. Juli. (Tel.)
Zwischen der fünften und sechsten Nachmittagsstunde versammelte sich, ebenso wie vor dem königlichen Schloß, eine nach Tausenden zählende Menschenmenge vor dem Palais des Kronprinzen. Immer wieder brachen die Tausende in brausende Hofschrufe aus und stimmten vaterländische Lieder an. Kurz vor 6 Uhr erschienen der Kronprinz und die Kronprinzessin auf dem Balkon des Palais, von ungeheurem Jubel der Volksmenge begrüßt. Der Kronprinz, der die Witwka trug, grüßte dankend und auch seine hohe Gemahlin winkte grüßend herab. Nachdem das kronprinzliche Paar sich wieder zurückgezogen hatte, verforten die Tausende vor dem Palais, die begeistertsten Kundgebungen unaufhörlich wiederholend.

Aus Berlin schreibt unser Vertreter vom 31. Juli: Wohl selten haben der Kaiser und die Mitglieder der kaiserlichen Familie einen solchen begeisterten, echten und doch tiefsten Ausdruck der Massenbegeisterung zu spüren bekommen, wie heute mittag, als er kurz nach der Erklärung des Kriegszustandes in Berlin einfuhr. Vom Brandenburger Tor an, bis zum königlichen Schloß, stand eine dicht gedrängte, bis ins Innerste aufgeregte Menschenmenge, die darauf brannte, ihrem Kaiser und obersten Kriegsherrn ihre Huldigung darzubringen. Was hätte es, daß ein solches Schutzmannsbesatz den Verkehr zu regeln suchte und dem kaiserlichen Automobil gern eine freie Durchfahrt verschafft hätte. Was vermochte es gegenüber der Begeisterung des Volkes, das der blühenden Selbste und der abwehrenden Pferde nicht achtend, sich vorleitete, bis an die Räder des kaiserlichen Wagens und tausende von Hüten fliegen in die Luft, Hände reckten empor und aus kräftigen Röhren scholl ein markiges, tonendstimmiges „Hurrah!“ dem verehrten Herrscher entgegen. Immer und immer wieder mußte der Wagen anhalten, nach allen Seiten hatte der Kaiser zu danken, auf dessen Namen, trotz des verbindlichen Vorschlags, ein tiefer Ernst zu lesen war. Sobald der Wagen sich jeweils Bahn verschafft hatte, setzte beim Publikum die Nationalhymne geklungen, gefolgt wurde. Wie ein Orkan schwall die Huldigung die Linden hinauf, bis zum königlichen Schloß, an dessen ehrwürdigen Mauern sie wie eine mächtige Brandung zerschellte. Und als das Tor des Schloßes den kaiserlichen Wagen aufgenommen hatte und die Kaiserin einmahl auf dem Dache flatternd emporstieg, da setzte „Hurrah!“ auf des Reiches höchstes Haupt ein. Die kaiserlichen Prinzen und Prinz Heinrich, die sich bereits vorher im Schloß eingefunden hatten, verließen bald nach der Ankunft des Kaisers das Schloß, um sich in ihre Wohnräume zu begeben. Auch sie alle, vornehmlich aber der Kronprinz, erhielten die lebhaftesten und begeistertsten Huldigungen. Nur mit Hilfe der bereiteten Polizei gelang es einzelnen Gefährten, sich durch die umhüllende, dem kronprinzlichen Palais kam es zu begeistertsten Kundgebungen.

Berlobung in der kaiserlichen Familie.

Der dritte Sohn des Kaiserpaars Prinz Adalbert hat sich mit der Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen verlobt.

Vor dem „Hause Bismarcks“.

Rede des Kanzlers.
Berlin, 1. Aug. (Tel.)

Vor dem Reichskanzlerpalais kam es in vorgerückter Nachtstunde zu lebhaften Demonstrationen. 3000 Personen harrten vor dem Palais und forderten unter brausenden Hofschrufen und Hurras, der Kanzler möge sich zeigen. Das große Mittelfenster des Kongresssaales öffnet sich und der Reichskanzler erscheint, von härmlichen Hofschrufen begrüßt. Als Stille eintrat, sprach der Kanzler mit feier, weitgeschallender Stimme folgende Worte:

In erster Stunde sind Sie, um Ihren vaterländischen Empfindungen Ausdruck zu geben, vor das Haus Bismarcks gekommen, der uns mit Kaiser Wilhelm dem Großen und dem Feldmarschall Moltke das Deutsche Reich geschenkt hat. Wir wollten im Reich, das in 44jähriger Friedensarbeit sich ausgebildet hat, auch fernerhin in Frieden leben. Das ganze Wirken des Kaisers war der Erhaltung des Friedens gewidmet. Er hat bis in die letzten Stunden für den Frieden Europas gewirkt und wirkt noch für ihn. Sollte all sein Bemühen vergeblich sein, sollte uns das Schwert in die Hand gegeben werden, so werden wir ins Feld mit dem guten Gewissen und dem guten Bewußtsein ziehen, daß wir nicht den Krieg gewollt haben. Wir würden dann den Kampf um unsere Existenz und nationale Ehre bis zum letzten Blutstropfen führen. Im Ernst dieser Stunde erinnere ich Sie an das Wort, das einst Prinz Friedrich Karl den Brandenburgern zurief: „Laßt Eure Herzen schlagen zu Gott und Eure Hände auf den Feind.“

Die Wendung in der Rede Bethmann Hollwegs von dem „Hause Bismarcks“ wird in ganz Deutschland herzlich widerhall finden. Wir danken dem Reichskanzler, der durch seine kluge und ruhige Haltung in dieser schweren Zeit das Ansehen Deutschlands stark befestigt hat, für dies Wort der Erinnerung an den großen Mann, dem jedes Deutschen Gedenken heute mehr gilt als je.

Ein deutsches Ultimatum.

Aus Berlin erhalten wir die telegraphische Nachricht: Nachdem die auf eigenen Wunsch des Zaren selbst unternommene Vermittlungsarbeit von der russischen Regierung durch allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Marine gestört worden ist, hat die Regierung seiner Majestät des Kaisers heute in St. Petersburg wissen lassen, daß die deutsche Mobilmachung in Aussicht steht, falls Rußland nicht binnen 12 Stunden seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber eine bestimmte Erklärung abgibt.

Gleichzeitig ist an die französische Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Falle eines deutsch-russischen Krieges gerichtet worden.

Macte Imperator!

Breslau, 1. Aug. (Tel.)
Der Studentenausschuß der Universität richtete ein Huldigungstelegramm an den Kaiser, in dem feierlich gelobt wird, daß die Studentenschaft von heute von demselben Geiste befeuert sei wie die Kommilitonen aus der Zeit der Befreiungskriege. Auch sei sie bereit, Hörsaal und Bücher gegen Feld und Waffen einzutauschen. Das Telegramm schließt: In diesem Sinne ruft die Studentenschaft Eurer Majestät ein Macte Imperator zu.

Bekanntmachung des Kriegszustandes in Berlin.

Berlin, 1. Aug.
Die Proklamierung des Kriegszustandes erfolgte gestern an mehreren Stellen unter den Linden. Abteilungen des Alexander-Garde-Grenadier-Regiments marschierten nach dem Zeughaus, wo durch einen Offizier die Bekanntmachung des Oberbefehlshabers in den Marken verlesen und unter Trommelwirbel der Kriegszustand proklamiert wurde. Die zufließende Menge brach in donnernde Hofschrufe aus. Der gleiche Vorgang wiederholte sich an mehreren Stellen.

Telegraphische Einberufung des Reichstags.

Berlin, 1. Aug. (Tel.)
Die Einberufung des Reichstags zum 4. August gilt nur für den Fall, daß bis dahin der Krieg ausbrechen sollte.

Vaterländische Kundgebungen in München.

München, 1. Aug. (Tel.)
Die Stadt ist auch nachts in großer Erregung. Patriotische Kundgebungen finden überall statt. Viele Tausende zogen vor das Palais des Königs, der auf dem Balkon erschien und nach der Kundgebung einige Worte an die Menge richtete:

„Jetzt gehen Sie nach Hause und tun Sie Ihre Pflicht, wie unsere Soldaten, die wohl bald vor dem Feind stehen werden“
waren seine Schlussworte.

Die Haltung Englands.

Will England gegen uns sein?

Die Londoner Blätter erörtern wieder Englands vorläufige Stellung in einem Kriege. Es gibt auch auf konservativer Seite Stimmen, wie die des „Standard“, die für britische Neutralität eintreten, aber die vorwiegende konservative Ansicht ist die, daß man Frankreich helfen müsse. Die „Times“ ist gänzlich russisch gestimmt; sie malt die furchtbaren Folgen aus, die ein Sieg Deutschlands haben würde. Die liberalen Zeitungen veröffentlichen eine Reihe von Briefen angehener Parlamentarier und Publizisten, die gegen ein Eingreifen Englands protestieren.

Mehr Bedeutung als diese Kundgebung dürfte aber folgende Bemerkung des unterrichteten Couloir-Korrespondenten der radikalen „Daily News“ verdienen: „In gut informierten Kreisen herrscht stark der Eindruck, daß das Cabinet zu der Ansicht hinneigt, falls nicht bloß Rußland, sondern auch Frankreich in den Krieg verwickelt werde, so werde es für England unmöglich sein, bei Seite zu stehen.“

Die ungarischen Sozialdemokraten.

Budapest, 1. Aug. (Tel.)
Die ungarischen Sozialdemokraten haben dem Ministerpräsidenten Tisza 1 Million Kronen zur Verfügung gestellt mit der Bestimmung, den Betrag in Staatspapieren anzulegen, damit der Staat genug Geld während des Krieges hat.

Ausfuhrverbote.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in einer Sonderausgabe folgende Verordnungen:

1. eine Verordnung betr. die vorübergehende Einfuhrung der Paphpflicht;
2. eine Verordnung betr. das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen und Munition, Pulver, Sprengstoffen sowie anderen Artikeln des Kriegsbedarfes und von Gegenständen, die zur Herstellung von Kriegsbedarfsmaterialien dienen;
3. eine Verordnung betr. das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Eisenbahnmaterial aller Art, Telegraphen, Fernsprengerät sowie Teilen davon, von Luftschiffgerät aller Art, von Fahrzeugen und Teilen davon;
4. eine Verordnung betr. das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Rohstoffen, die bei der Herstellung und dem Betriebe von Gegenständen des Kriegsbedarfes zur Verwendung gelangen;
5. eine Verordnung betr. das Verbot der Ausfuhr und Durchfuhr von Verbänden und Arzneimitteln sowie von ärztlichen Instrumenten und Geräten;
6. eine Verordnung betr. das Verbot der Einfuhr und Ausfuhr von Tauben;
7. eine Verordnung betr. die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten.

Von der Ostgrenze.

Aus Skalmierisch, an der russischen Grenze, erhalten wir sehr interessante Mitteilungen, die wir, nachdem wir alles, was auf deutsche Vorbereitungen hinweisen könnte, im Folgenden wiedergeben:

Die Situation ist Kriegsstimmung, aber ohne allzu große Begeisterung auf russischer Seite und mit dem deutlichen Stempel russischer Furcht vor dem deutschen drohenden Schwert. Auf beiden Seiten der Grenze herrscht große Aufregung, und die russischen Offiziere schicken ihre Familien, zum Teil auch sämtliche Hausrat weiter ins Innere des Landes. Auf deutscher Seite werden auch viele Frauen mit den Kindern abreisen, denn man erwartet bei Skalmierisch, wenn es zum Kriege kommen sollte, größere Gefechte. Die an der Grenze stehenden russischen Truppen sind feindlichmäßig ausgerüstet. Die Eisenbahnschienen auf russischer Seite sind sämtlich zum Ausweichen durch Wegnahme der Aesbettungen vorbereitet, und sämtliche Brücken sind militärisch bewacht; der Patrouillengang an der Grenze ist erheblich verstärkt. Wie ein Alp laftet es bei allen diesen kriegerischen Vorbereitungen auf den russischen Gemütern. Große Angst-



Verteilung der Armee-Korps an der Deutsch-russ. Grenze.

lichkeit drängen bei den Truppen, und man benimmt sich so bescheiden, wie kaum zuvor; jede deutsche Standesperson wird von russischer Seite in allerhöchster Weise geehrt. Die Panik scheint drängen sehr groß zu sein. Man glaubt mit Bestimmtheit und läßt es sich nicht anreden, daß hinter Stalmitzsch eine deutsche Brigade aufmarschiert sei. Es scheint demnach ganz ausgeschlossen, daß die Russen offensiv vorgehen würden. Man zieht aber, um einen deutschen Einmarsch zu erschweren, entferntere Regimenter näher an die Grenze; so ist am 2. Juli ein Regiment aus Pody nach Kalisch abgegangen.

Der Kriegszustand 1870.

Die Rechtsverhältnisse des Kriegszustandes haben sich seit 1870 nicht verändert. Ein Reichsgesetz zu ihrer Regelung, wie es der Artikel 68 der Verfassung verheißt, ist noch nicht erlassen worden. Schon damals hatte der entsprechende Artikel der Norddeutschen Bundesverfassung auf die Bestimmungen des preussischen Gesetzes vom 4. Juni 1851 als einleitend verbindlich hingewiesen. Aber es wurde damals nicht, wie heute, der „Kriegszustand“ — in dem preussischen Gesetze heißt er „Belagerungszustand“ — über das ganze Bundesgebiet verhängt, sondern bloß über die von einem französischen Einfall unmittelbar bedrohten Rheinländischen Gebiete und über die gesamten Küstenprovinzen der Nord- und Ostsee, sowie über Hannover und Hessen-Nassau. Für die Ausdehnung auf diese neu-preussischen Gebietsteile war die Beförderung der partikularen Schiffsverbindungen bestimmend. Tatsächlich wurden auch gleich nach Ausbruch des Krieges einige Führer der deutsch-hannoverschen Partei in „Präventivhaft“ genommen; das heißt in Verwahrung, um sie an der Möglichkeit höherer-räthlicher Umtriebe von vornherein zu verhindern, ohne daß der geringste Verdacht vorlag, daß sie sich bereits in solcher Richtung betätigt hätten. Mit der Einführung des Kriegszustandes ist eben jener gesetzliche Schutz, welcher die persönliche Freiheit in Friedenszeiten sichert, aufgehoben. Eine solche Unbequemlichkeit widerfuhr z. B. der Gräfin Kielmannsegg, deren Sohn vor 20 Jahren einmal österreichischer Ministerpräsident wurde und Jahrzehnte lang Statthalter von Niederösterreich gewesen ist. — Später wurden auch Babel und Liebknecht gefangen nach der Festung Wlodek in Ostpreußen gebracht, weil sie im Reichstage gegen die Kriegsanleihe gesprochen und gestimmt hatten. — Auf die Küstenländer wurde der Kriegszustand erklert wegen der Gefahr französischer Flottenangriffe. Tatsächlich verhäng-

ten die Franzosen während der Monate August und September eine freilich wenig wirksame Blockade. — Im Privatleben merkte man nicht allzu viel von dem Ausnahmestande. Verordnungen, welche z. B. für Hannover den Aufenthalt auf der Straße nach 10 Uhr abends, sowie „Zusammenrottungen“ von mehr als 3 Personen, verboten, wurden nicht übermäßig streng gehandhabt; sonst hätten sie ja auch dem Publikum, das auf den Straßen die Siegesdepechen studierte, alle patriotische Freude verdorben.

Wie weit ist es nach Frankreich?

Es wird unsere Leser interessieren, einige der wichtigsten Entfernungen an der deutsch-französischen Grenze kennen zu lernen, die beim Studium der militärischen Lage in Betracht kommen. Wir haben dabei nur die wichtigsten Grenzfestungen und größeren Garnisonen in Betracht gezogen und geben die Luftlinien an. Wenn wir von Frankreich ausgehen, so ist die deutsche Grenze bei Altmünsterol von Montbéliard (Mompelgard) nur 1 Kilometer entfernt und bis zum nächsten deutschen Waffensplatz Mülhausen sind es 46 Kilometer. Von der stärksten französischen Grenzfestung Belfort nach der deutschen Grenze bei Altmünsterol beträgt die Entfernung 12 Kilometer und nach Mülhausen 36 Kilometer. Von Colmar ist der Dohneck, der zweithöchste Punkt der Vogesen, 28 Kilometer entfernt, während es von dem Dohneck zur französischen Garnison Gerardmer gar nur 11 Kilometer sind. Der nächste Weg von Straßburg auf den Donon, die höchste Erhebung der Mittelvogesen, beträgt 47 Kilometer. Die Eisenbahnlinie Straßburg-Vrécourt ist 92 Kilometer lang. Von Vrécourt nach Nancy sind es 45 Kilometer, während die Strecke Nancy-Metz 48 Kilometer mißt. Von Metz aus ist die französische Grenze bei Moncel 17 Kilometer in der Luftlinie entfernt, die Festung Toul 54 Kilometer, während die Entfernung bis zum Grenzort Ste. Marie 13 Kilometer, bis zum französischen Waffensplatz Verdun 57 Kilometer beträgt.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 1. August.

Kriegszustand.

Eine Feier des heiligen Abendmahles für die Familien der Garnison, namentlich auch für die der Offiziere z. D. und der Offiziere a. D. findet am Dienstag, den 4. August, vormittags 10 Uhr, in der Marktkirche statt.

Bei Sedan kamen auf 624 000 Kämpfer 138 000 tote; bei Sedan betrug das Verhältnis 122 000 zu 320 000, bei Borodino 80 000 zu 246 000, bei Waterloo 45 000 zu 192 000, bei Agram 63 000 zu 290 000, bei Dresden 50 000 zu 300 000, bei Plewna 50 000 zu 163 000, bei Anferlitz 46 000 zu 148 000, bei Solferino 39 000 zu 273 000. Die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Zahlen muß man dem genannten Statistiker überlassen. Nicht weniger interessant ist eine Statistik über die kriegerischen Ereignisse der letzten 40 Jahre, die wir einer anderen Quelle entnehmen. Seit 1878 sind 18 Kriege geführt worden, unter denen sich namentlich mehrere blutige Kolonialkriege befinden. Die bedeutendsten Kriege der europäischen Völker dieser Zeit sind der russisch-türkische Krieg (1878), der französische Kolonialkrieg in Tunis (1881), die französische Expedition nach Tonkina (1885), die französische Expedition nach Madagaskar (1895), der arabisch-türkische Krieg (1896), der Kampf Italiens gegen Abyssinien (1897), der spanisch-amerikanische Krieg (1898), der Burenkrieg (1899), die englische Expedition nach dem Sudan im gleichen Jahre, der Krieg der Vereinigten Mächte Europas gegen die Boxer in China (1900), der russisch-japanische Krieg (1905), die französische Marokko-Expedition (1908), die spanische Marokko-Expedition (1909) und an vierzehnter Stelle der italienisch-türkische Krieg (1911). Deutschland ist nur im Feldzuge gegen die Boxer direkt beteiligt gewesen. An fünftehnter Stelle steht jedoch die deutsche Expedition nach Südwestafrika gegen die Hereros. Ein Krieg, in den keine europäische Macht verwickelt war, war der Kampf zwischen China und Japan 1894. In jüngster Zeit sind hierzu noch die beiden Balkankriege zu zählen. Auf Deutschland fallen in dieser Zeit zwei Kriege, auf Frankreich fünf, von denen alle in den Kolonien geführt wurden, auf die Türkei drei, auf Italien zwei, auf England drei, und zwar ebenfalls Kolonialkriege, auf Japan zwei und auf Spanien zwei. Hervorzuheben ist in allen diesen Fällen die bedeutend stärkere Herbeiziehung der Flotte.

Buntes Feuerlöten.

Die Prüfung von Geschosswirkungen. Die Leistungsfähigkeit eines Geschosses wird durch die in ihm enthaltene lebendige Kraft bedingt. Aber wie wird diese gemessen? Am unmittelbarsten tritt sie jedenfalls direkt am Geschosswand auf, da sie noch von äußeren Einflüssen, wie z. B. dem Luftwiderstand, beeinträchtigt ist. Soeben ist nun, wie der „Prometheus“ mittelt, eine Anordnung patentamtlich geschützt worden, die die lebendige Kraft durch die beim Abschießen des Geschosses entstehende Wärme zu messen sucht.

Wechseln von Banknoten bei der Post.

Von der kaiserlichen Oberpostdirektion in Frankfurt a. M. wird uns geschrieben: Bei den Postanstalten findet gegenwärtig ein großer Andrang von Personen statt, die Reichskassenscheine und sonstige Banknoten über höhere Beträge gewechselt haben wollen oder beim Kauf von Wertpapieren in ganz geringem Betrage als Zahlung anbieten. Obwohl die Post zum Wechseln von Geld nicht verpflichtet ist, wird solchen Wünschen nach Möglichkeit entsprochen. Bei so starkem Andrang wie in diesen Tagen kann jedoch nicht in Anspruch genommen werden, daß Kassenscheine in höherem Wertbetrage bei geringfügigen Markenkäufen in Zahlung angenommen werden. Andernfalls würde die Post behufs Beschaffung von Silbergeld und Münze und bei ihren Auszahlungen auf Postanweisungen usw. in Verlegenheit kommen und großen Schwierigkeiten begegnen. Selbstverständlich werden Reichskassenscheine bei großen Zahlungen, namentlich im Postanweisungsverkehr anstandslos angenommen.

Einschränkung der Veranstaltungen im Kurhaufe.

Angeichts der ersten politischen Lage muß das Veranstaltungsprogramm der Kurverwaltung bis auf weiteres einige Einschränkungen erfahren. So fällt vorerst das für heute Samstag angekündigte Gartenfest mit Feuerwerk, sowie der für Mittwoch nächster Woche angesetzte Ball aus.

Mahnung der Handelskammer Wiesbaden.

Von der Handelskammer Wiesbaden geht uns folgende Mahnung an das laufende Publikum zu:

Zahlreiche Familien aller Kreise haben in den letzten Tagen in unüberlegter Weise große Mengen von Lebensmitteln aller Art in den Ladengeschäften aufgekauft. Dadurch sind die Vorräte vieler Kaufleute entweder ganz oder nahezu geräumt worden. Die Käufer haben durch das kopflose Aufkaufen vor allem die Händler dazu verleitet, höhere Preise für die Waren zu fordern. Der Großhandel fordert bei Neubestellungen höhere Preise. Dadurch wird der Kleinhandel gezwungen, ebenfalls mit den Preisen in die Höhe zu gehen. Unter der durch das Publikum hervorgerufenen Knappheit der Vorräte und der Preissteigerungen werden bedauerlicherweise besonders die Kreise leiden, welche mit Rücksicht auf die Allgemeinheit vom Einkauf von Vorräten abgesehen haben. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Zufuhr von Lebensmitteln auch trotz der Mobilmachung durch die Militärverwaltung gewährleistet sein wird.

Wir richten an alle Einwohner die dringende Bitte, wie bisher in gewohnter Weise, in kleineren Mengen für den Bedarf zu beziehen, nicht aber Vorräte für Wochen und Monate anzuschaffen, weil der Handel nur auf die erstere Art Bezug eingerichtet ist.

Den Handel bitten wir aber im allgemeinen Interesse zu einer Preiserhöhung der Waren nur dann zu schreiten, wenn er durch die höheren Einkaufspreise dazu gezwungen wird.

Gegen die Lebensmittelverteuerung.

Der Magistrat hat eine Reihe von Stadtverordneten auf Montag, den 3. August, vormittags 10 1/2 Uhr, zu einer Sitzung eingeladen, in der über die Lebensmittelversorgung der Stadt beraten werden soll und auch darüber, welche Regelung die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien der zu ihren Truppenteilen eingezogenen erfahren soll. Der Magistrat ist der Auffassung, daß einer eventuell eintretenden künstlichen Lebensmittelverteuerung mit allen Mitteln entgegengetreten werden muß; auch ist er der selbstverständlichen Meinung, daß die ins Feld ziehenden, die hilfsbedürftigen Angehörige zurücklassen, die Gewissheit mitnehmen müssen, daß für diese nach Mäßigkeit und unter äußerster Ananspruchnahme der gegebenen Mittel gesorgt wird. Dabei rechnet der Magistrat auch auf die Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft der Bürgerschaft.

Schaffung einer Auskunftsstelle für Kriegsfürsorge.

Der Oberbürgermeister und der Polizeipräsident haben zu einer Besprechung über die Fragen der Fürsorge für Kranke und Verwundete, der Schaffung einer einheitlichen Organisation für die Sammlung und Verteilung von Liebesgaben und Unterstützungen für die in Not geratenen Familien und Schaffung einer Zentral-Auskunftsstelle auf Montag, den 3. August, vormittags 9 1/2 Uhr, im Zimmer 37, des Rathauses eingeladen. An der Besprechung werden u. a. teilnehmen der Oberbürgermeister, der

Die Kriege dreier Jahrhunderte.

Im Wetterwinkel Europas donnern die Kanonen und über ganz Europa ballt sich finstere Kriegsgewölk zusammen. In dieser Kriegsbewegten Zeit wird eine Statistik über die Kriege der letzten dreihundert Jahre gewiß interessieren. Zwischen 1618 und 1905 hat es im Ganzen nach der Zusammenstellung Bodoritz 1700 kriegerische Zusammenstöße gegeben. Es handelt sich dabei um 1044 Landschlachten, 122 Seeschlachten, 4900 Belagerungen und 44 Kapitulationen. Am längsten dauerte der Krieg zwischen Venedig und der Türkei (1644—1699), der sich über 55 Jahre erstreckte. Am schnellsten beendet war der zwischen Carlo Alberto und Oesterreich (1849), der innerhalb 6 Tagen erledigt worden ist. Frankreich hat in der angegebenen Zeit am häufigsten die Waffen geführt. Die Zahl seiner Kriegstaten beträgt 1079 (652 Landschlachten, 63 Seeschlachten, 332 Belagerungen und 32 Kapitulationen), was einen Durchschnitt von 63 Prozent ergibt. Oesterreich weist einen Durchschnitt von 48 Prozent auf, England von 20 Prozent, Rußland von 19, Preußen von 18, Spanien von 16, die Türkei von 12 usw. Auf die 1079 Waffenkämpfe hat Frankreich 584 Siege gegen 495 Niederlagen aufzuweisen. Preußen und England haben je 60 Prozent Erfolge zu 40 Prozent Niederlagen; Oesterreich hat 42 Prozent Siege, Spanien 39 Prozent. Frankreich hat seit 1600 gegen 15 Staaten Kriege geführt; gegen Oesterreich 262mal und 190mal mit Mißerfolg. England hat es in 120 Fällen besiegt, aber es ist 155mal gegen das britische Reich unterlegen. Auf seine Kriege mit Spanien fallen 119 Erfolge und 45 Niederlagen; auf die mit Holland 80 Siege und 63 Niederlagen. In den 8 Kriegen zwischen Frankreich und Deutschland, die insgesamt 307 Waffenkämpfe aufweisen, hat Frankreich 152mal den Sieg errungen, in 155 Fällen wurde ihm die Siegespalme von Deutschland entziffen. In der Schlacht von Sedan haben die Franzosen 38 000 Menschen, d. h. 40 Prozent verloren, die Deutschen 9000.

Die am längsten belagerte Stadt war Gibraltar, die von 1779 bis 1782, im ganzen 1167 Tage von den Engländern belagert worden ist. An zweiter Stelle steht Kadix, das von 1810 bis 1812, oder insgesamt 903 Tage von der englisch-spanischen Armee gehalten worden ist. Sebastopol widerstand 246 Tage, Port Arthur 221; Kandia 1669 von 20 000 Venezianern gegen 130 000 Türken verteidigt, 228 Tage; Plewna 142 Tage. An diesem Orte übergaben sich 43 000 Türken den Russen.

Der schrecklichste Teil der Statistik betrifft die Sterblich-

Das Geschloß tritt in ein sich konisch verengendes Stahlrohr und wird dadurch allmählich bis zum Siedepfeifen erhitzt. Das Stahlrohr erhitze sich. Der Erhitzung entsprechend steigt der elektrische Widerstand, dessen zahlenmäßige Bestimmung in der bekannten Brückenformel durch Verschiebung mit einem gleichen nicht erhitzten Stahlrohr erreicht wird. Das Rohr ist der Länge nach aus zwei Teilen zusammengefügt, um das Geschloß nach dem Versuch schnell entfernen zu können. Damit die heißen Pulvergase nicht das Stahlrohr erwärmen, sind zwischen Lauf und Rohrfrüher Düsen eingebaut, welche das Geschloß nicht beeinflussen, aber die Pulvergase ableiten. Allerdings dürfte ein Fehler dadurch auftreten, daß das Geschloß selbst erhitzt ist. Bei den in Betracht kommenden hohen Geschwindigkeiten jedoch kann dieser Fehler möglicherweise vermieden werden. Damit ist also immerhin eine einfache, mit derselben Apparatur wiederholbare Messung der Geschloßleistung möglich.

Ein Millionenplan Lenbachs. In den Erinnerungen an „das viktorianische England“, die Lady Blennerhassett gegenwärtig in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht, findet sich eine reizende Erinnerung an Lenbach. „Unter welcher sprach kein Wort englisch“, so heißt es da. „Schwärmer aber für englische Maler des 18. Jahrhunderts, betrat ich die Landschaften der Reynolds und Gainsborough prüfend den Blick, aber wohlwollend über seine Brille und vermied es seinem Lieblich, dem schwarzen Spitz, sich unangenehm zu machen, was auch ein Zeichen der Gunst war. Lenbachs Interesse an englischer Kunst weckte bei ihm den Wunsch, die Neben zu lesen, die ihr Präsident Sir Joshua Reynolds vor der Akademie zu London gehalten hatte. Ich erbat die Gelegenheit, meinem Wohlwäter, dem ich die Portraits von Mutter, Gatten und Kindern verdanke, und den ich veranlaßt hatte, Döllinger zu malen, auch einmal eine kleine Freude zu bereiten. Ich schrieb also eine kurze biographische Skizze von Reynolds, kürzte seine höchst interessanten, aber etwas weißschweifigen „Discourses“ in Übersetzung und erließ mit diesem Manuskript in Lenbachs Atelier. Er zeigte sich hocherfreut. Mit Reproduktionen nach des Meisters besten Bildern versehen, sollte er Ganze in einem Prachtwerk vereinigt werden, erklärte er den Erlös von wenigstens einer Million würden wir teilen! Nach einiger Zeit wünschte ich aus irgend einem nicht mehr erinnerlichen Grund einen Blick in die „Neben“ zu tun und bot um das kostbare Manuskript. Lenbach schickte und suchte, fand es nicht wieder und die glänzende in Aussicht gestellte Finanzoperation verschwand mit ihm.“

Letzte Drahtnachrichten.

Die Antwort Rußlands

ist, wie uns aus Berlin ein Privat-Telegramm meldet, eingetroffen. Die Note wird nicht veröffentlicht.

Das sagt alles!

Konferenz beim Kaiser.

Aus Berlin wird uns telegraphisch gemeldet: Heute Mittag 12 Uhr fand beim Kaiser eine Konferenz statt, an der außer dem Kaiser mehrere hohe Persönlichkeiten teilnahmen.

Die finanzielle Kriegsbereitschaft.

Berlin, 1. Aug. (Tel.)

Die „B. Z.“ hat Gelegenheit genommen, eine führende Persönlichkeit der Berliner Hochfinanz nach der Ansicht über unsere heimische, wirtschaftliche und finanzielle Lage im Falle eines Krieges zu befragen. Von einem Geschäftsführer der Distonto-Gesellschaft wird erklärt, daß irgend eine Gefahr für eine Geldknappheit bei den deutschen Banken als nicht vorhanden gelten kann. Die heimische Bankwelt ist außerordentlich stark gerüstet. Eine Menge Wechsel befinden sich in den Portefeuilles der Banken und sie verfügen über große Kassenbestände, sodaß die Zahlungsfähigkeit unserer heimischen Großinstitute außer allem Zweifel steht. Ein Direktor der Deutschen Bank, der dem Herrenhaus angehört, äußerte gestern einem Mitarbeiter gegenüber, daß die Banken sehr gut gerüstet und im Stande seien, allen an sie heranretenden Ansprüchen zu genügen.

Kriegsbestunde.

Berlin, 1. Aug. (Tel.)

Die Kgl. Domverwaltung teilt mit, daß heute abend um 6 Uhr Kriegsbestunde stattfinden.

Dänemark neutral.

Kopenhagen, 1. Aug. (Tel.)

Das Ministerium des Auswärtigen teilt mit: Da zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien der Kriegszustand ausgedroht ist, hat die königliche Regierung beschlossen, für Dänemark während des Krieges vollständige Neutralität zu beobachten.

Diese Nachricht ist insofern wichtig, als sie einen gewissen Rückschlag auf Englands Stellung zuläßt. Man darf annehmen, daß Dänemark im Einverständnis mit England die Neutralität erklärt hat, England dürfte also auch selbst zur Neutralität entschlossen sein.

volle Öffentlichkeit für sich in Anspruch nimmt und die sich zu einer großen Katastrophe in Abfuhr ausgewachsen hat, daß man unter dem Eindruck der immer schlechter werdenden Nachrichten in Abfuhr angefangen hat, einen wahren Abscheu gegen das Papiergeld zu zeigen. Die Behörden haben angefangen, sich dem gerügten Unfug anzuschließen; von Post und Eisenbahn werden die kleinen Scheine nicht genommen unter dem Vorwand, sie könnten nicht herausgeben. Es sind Versuche von hiesigen Firmen gemacht worden, dies festzustellen; sie sind aber einfach zurückgewiesen worden. Nachdem wir wissen, daß die Banknoten bei uns ein gesetzliches Zahlungsmittel sind, muß es wie gelagert, als ein Unfug bezeichnet werden, daß das Papiergeld in dieser Weise verworfen wird. Die Bevölkerung kann nur aufgefordert werden, sich allgemein dieses Zahlungsmittels zu bedienen. Ich hoffe, daß die Bevölkerung und die Behörden einsehen werden, daß man in Krieg und Frieden sich des Papiergeldes, des großen und kleinen, als Zahlungsmittel zu bedienen habe.

Nachdem noch von anderer Seite diese Klagen bestätigt wurden, regte ein dritter Redner an, die Kammer möge auch eine öffentliche Warnung an das Publikum aussprechen, keine Guthaben auf den Banken abzuhaben; alle Guthaben, die bei Kölner Banken und Bankiers liegen, seien für jetzt und alle Zeiten sicher.

Sodann betonte noch Geh. Kommerzienrat Hagen, daß die Angst der Sparer in den letzten Tagen noch gewachsen sei und zur Folge gehabt habe, daß der Vorstand der Städtischen Sparkasse den Beschluß faßte, von jetzt an nur noch Beträge bis 300 M. (anstatt wie bisher bis 1000 M.) anzunehmen, alles andere erst nach erfolgter Kündigung.

Die Handelskammer faßte darauf den einstimmigen Beschluß, von dieser Erörterung der Post-, wie der Eisenbahnbehörde zur Berücksichtigung Kenntnis zu geben, sodaß man die Kammer eine entsprechende Erklärung auf Plakaten an den Vitafähäulen, wie in den großen industriellen Betrieben zum Aushang bringen. (R. Ztg.)

Durch die Bekanntmachungen, die gestern von unseren heimischen Sparkassen, von der Direktion der Nassauischen Landesbank, von dem Vorstuf-Verein zu Wiesbaden und der Vereinsbank zu Wiesbaden in den Zeitungen veröffentlicht worden sind, wurde die Wiesbadener Bevölkerung schon vor zu weitgehenden, unbegründeten Besorgnissen gewarnt. Mit Recht betonen die genannten Banken, daß die Sparkassen-Einlagen auch im Falle eines Krieges als Privateigentum weder vom Reich eingezogen, noch vom Feind mit Beschlagnahme belegt werden können. Das letztere ist ausdrücklich durch Staatsverträge festgelegt. Ebenso fehlt jeder Anlaß zur Beunruhigung der Depot-Einleger; denn die in den Banktresors aufbewahrten Wertpapiere sind gegen jeden Eingriff des Feindes gesichert. Ein Grund zu Zurücknahmen ist also nicht nur nicht vorhanden, sondern die Papiere sind nirgends sicherer als bei den Banken aufbewahrt. Es ist zu hoffen, daß diese Mahnungen ihren Zweck erreichen. Im übrigen hat die Regierung selbst schon durch einen

Erlaß des Ministers des Innern

darauf hingewiesen, daß kein Anlaß zu irgend welcher Beunruhigung besteht. Für jede öffentliche Sparkasse haftet der betr. Kommunalverband, der sie errichtet hat, mit seinem ganzen Vermögen und seiner gesamten Steuerkraft. Auch im Kriegsfall sind die Gelder der Sparkassen als Privateigentum sicher und sind einem Zugriff des eigenen Staates, sowie des Feindes entzogen.

Im Ernstfall wird — wie zur allgemeinen Beruhigung

Oesterreichisch-japanisches Bündnis?

Die „Deutsche Tagesztg.“ meldet aus Wien, 1. Aug.: Bei der Unterredung, die am Donnerstag zwischen dem japanischen Votschaster und dem Minister des Auswärtigen Grafen Berchtold stattgefunden hat, soll zwischen den beiden Mächten ein Bündnis geschlossen worden sein: Japan wird Oesterreich-Ungarn unterstützen, wenn es von Rußland angegriffen werden soll. Oesterreich-Ungarn erklärt dafür sein Desinteressement im fernem Osten.

Brückeneinsturz in Budapest.

Budapest, 1. Aug. (Tel.)

Die alte Kettenbrücke, die zwischen Ofen und Pest über die Donau führt, ist unter lauten Krachen eingestürzt. Seit einigen Tagen wurde mit Wiederherstellungsarbeiten an der Brücke begonnen, die für mehrere Jahre berechnet waren. Der Zusammenbruch ist auf die Arbeiten zurückzuführen, da keine Anzeichen für eine böswillige Tat vorliegen.

Der Sozialistenführer Jaurès erschossen.

In einem Café in Paris feuerte am Freitag abend ein Mann mehrere Revolverkugeln auf den Sozialistenführer Jaurès ab, wodurch dieser schwer verwundet wurde und kurze Zeit darauf starb.

(Jean Jaurès, die beste Kraft und der härteste Redner der sozialistischen Partei in Frankreich, hat ein Alter von 54 Jahren erreicht. Seit fast drei Jahrzehnten gehörte er der Pariser Kammer an. Red.)

Eine dringende Bitte an die Postverwaltung.

In dieser Zeit großer Erregung ist die Aufgabe der Presse ganz außerordentlich wichtig. Die Postverwaltung bitten wir darum sehr dringend, dafür Sorge zu tragen, daß die telephonisch zu übermittelnden Nachrichten so schnell und so deutlich wie möglich dem Empfänger zugehelt werden. Die Verständigung mit Berlin war heute häufig unmöglich, wie es scheint, weil sich Mit Hörer in die Leitung eingeschaltet hatten. Ferner wurden die Berliner Verbindungen mitten im Gespräch wiederholt unterbrochen. Unter diesen Umständen wird die ohnehin jetzt überaus schwierige Arbeit der Presse unnötig ins Ungemessene erschwert. Außerdem wird die Verantwortlichkeit der Presse, die in dieser Zeit des Kriegszustandes nicht nur der Öffentlichkeit, sondern besonders auch dem Gesetz gegenüber aufs äußerste gestreift ist, noch vergrößert. Kein verantwortlicher Redakteur wird sich im Anlagefalle mit einem Hörfehler entschuldigen können. Die Kaiserliche Postverwaltung würde sich ein Verdienst erwerben, wenn sie schleunigst eine entschiedene Kundverfugung erließe, daß Einschaltungen zum Mit Hören oder sonstige Erwidernisse bei der telephonischen Depeschenübermittlung innerhalb des Deutschen Reiches aufs Entschiedenste verboten werden.

der Wertpapierbesitzer mitgeteilt sei — von Reich wegen die

Einrichtung von staatlichen Darlehenskassen

erfolgen. Derartige Kassen, die mit Hilfe von sachmännlichen Kommissionen eingerichtet werden dürften, haben bekanntlich auch im Jahre 1870 gewirkt, indem sie Wertpapiere, sowie Grundstücke mit 50 Prozent des Kurzwertes bezw. des Taxwertes beliehen. In geeigneten Fällen wurde mit der Beleihung auch höher gegangen. Die Auszahlung der Valuta erfolgte in den sogenannten Darlehenskassen, die mit Zwangslaus aus gestattet wurden, also dem baren Gelde gleich zu erachten waren. Wahrscheinlich, so schreibt die Ztg., wird man diesmal ähnlich, eher noch liberaler verfahren.

Weitere Diskonterhöhungen.

Nach einer Meldung aus London, 31. Juli, hat die Bank von England den Diskont von 4 auf 8 Prozent erhöht. — In Berlin verlautet, daß die Bank von England von Lenten umlagert ist, die Banknoten gegen Gold bei ihr einlösen.

Wie ein Telegramm aus Wien, 31. Juli, meldet, hat die Oesterreichisch-ungarische Bank den Diskont von 5 auf 6 Prozent erhöht.

Reichsbankdiskont auf 6 Prozent erhöht.

Der Zentralauschuh der Reichsbank trat heute Vormittag abermals zu einer Sitzung zusammen; gemäß dem Vorschlag des Direktoriums wurde beschlossen, den Wechseldiskont von 5 auf 6 Prozent und den Lombardzinsfuß von 6 auf 7 Prozent zu erhöhen.

Das Ausfuhrverbot für Getreide und lebende Tiere.

Zu den beiden kaiserlichen Verordnungen betr. das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungsgütern, Spreu- und Futtermitteln, ferner von Tieren und tierischen Erzeugnissen hat der Stellvertreter des Reichskanzlers eine gestern im „Reichsanzeiger“ erschienene Bekanntmachung erlassen, wonach unter das Verbot der Ausfuhr von Verpflegungsgütern, Spreu- und Futtermitteln fallen:

Roggen, Weizen und Spelz, Gerste, Hafer, Buchweizen, Mais, Reis, Hülsenfrüchte, Mälkerei erzeugnisse aus Getreide, Reis und Hülsenfrüchten, Kartoffeln, frisches Gemüse, Zwiebeln, Sellerie, Gemüsekonserven, Pflanzensett, Heu und Stroh, sowie sonstige Futtermittel aller Art, ferner Spreu.

Unter das Verbot der Ausfuhr von Tieren und tierischen Erzeugnissen fallen:

Lebende Tiere und zwar Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine, Kaninchen, Ferkel, Ferkel, Fleischwaren und Fleischwaren aller Art, Milch und Rahm, Butter, Käse und Margarine, Eier, Fische (lebende und nicht lebende, frische, gefalzene, getrocknete, geräucherter), Fischknochen jeder Art, Fleischextrakt.

Die Verordnungen treten sofort in Kraft. Der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen zu gestatten und die erforderlichen Sicherungsmaßnahmen zu treffen.

Wirtschaftliche Wochenchau.

Von unserem Berliner Handelsmitarbeiter. Die letzte Wirtschaftswoche stand unter dem Zeichen des drohenden Weltkrieges. Nicht nur die Börse standen

Bürgermeister, der Polizeipräsident, der Stadtverordneten-Vorsteher und die Vorsitzenden des Kreisvereins vom Notenzuzug und des Wiesbadener Notenzuzuges.

Einstellung der Ferienpaizergänge.

Die von der Stadt veranstalteten Ferienpaizergänge nach den städtischen Wiesen bei Klarenthal werden von heute ab bis auf weiteres eingestellt.

Wärmeres Wetter in Aussicht.

Zur Wetterlage wird uns von der Wetterdienststelle Weißburg unterm 31. Juli geschrieben: Der Tiefdruckwechsel, der uns solange schlechtes Wetter brachte, zieht jetzt nach Rußland ab. In einem nachfolgenden Hochdruckgebiet ist teilweise Aufhellung, also wärmeres Wetter eingetreten. Auf dem Ocean liegt zwar bereits ein neuer Wirbel, doch scheint dieser nur langsam vorzurücken und in nördlicher Entfernung im Norden von uns vorüberzuziehen. Wir können also für eine Reihe von Tagen mit dem Bestand der wärmeren Witterung rechnen. Späterhin werden dann zunächst wieder einzelne Gewitter eintreten, doch keine Regenzeit.

Eröffnung einer neuen Telegraphenanstalt in Deutsch-Südwestafrika. In Neudamm, Deutsch-Südwestafrika, ist am 31. Juli eine Telegraphenanstalt für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Neudamm, Deutsch-Südwestafrika, liegt etwa 40 Kilometer nördlich von Windhof. Die Vorkabel für Telegramme nach Neudamm, Deutsch-Südwestafrika, ist dieselbe wie nach Windhof. Sie beträgt gegenwärtig 2 M. 75 Pfg.

Pilztausstellung in der Mittelschule an der Luisenstraße. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die höchst interessante, aber auch sehr nützliche Veranstaltung morgen Sonntag, den 2. August, abends, zu Ende gehen wird. Da die Gelegenheit, sich äußerst nützliche Kenntnisse über die Verwertung des Pilzreichtums unserer Wälder zu verschaffen, sobald nicht wiederkehren dürfte, sollte kein Pilzfreund veräumen, diese lehrreichen Vorträge des hiesigen Pilzlehrers zu besuchen. Der dabei gewonnene Nutzen ist lauternd, und die kleine Ausgabe für den Eintritt lohnt sich tausendfach im Leben. Gerade jetzt bei der voraussichtlichen Preiserng aller Lebensmittel ist eine praktische Kenntnis der Pilze von doppeltem Nutzen.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Naturhistorisches Museum. Am morgigen Sonntag sind die Sammlungen des Naturhistorischen Museums, Wilhelmstraße 24, 1. St., außer den üblichen Besuchsstunden von 10—1 Uhr, auch nachmittags von 3—5 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

Nassau und Nachbargebiete.

Vorzeitiger Alarm.

—ch. Kinzenbach, 31. Juli. In nicht geringe Aufregung wurden die Bewohner unseres Dörfchens versetzt, als gegen 4 Uhr die Mobilmachung durch die Drähschelle bekannt gemacht wurde. Da in allen Nachbargebieten eine ähnliche Bekanntgabe nicht erlassen wurde, schöpften man bald Verdacht. Nach genauerer Information auf dem Bürgermeisteramt Krosdorf wurde dieser Irrtum abends 8 Uhr wieder durch die Drähschelle berrichtigt.

Auch in Oberseelbach, Lenzhahn und Dasbach fanden am Freitag infolge eines Mißverständnisses Mobilmachungen statt. Es wurde geläutet und bald folgten die ersten Reservisten, mit Proviant bepackt, aus. In Idstein bezw. Niedernhausen wurde ihnen mitgeteilt, daß es doch noch nicht so weit sei.

7. Marienhäuser v. Ahmannshäuser, 1. Aug. Bischof Willian von Limburg trifft in den nächsten Tagen zu einem vierzehntägigen Aufenthalt hier ein. Der Bischof wird an der Hochfeier in Bingen teilnehmen und am Hauptfeiertage auf dem Hochberg die Festpredigt halten.

6. Dies, 31. Juli. Keine Zeit zum Feste feiern. Infolge der ersten politischen Lage sah sich der Vorstand des Kameradschaftlichen Vereins veranlaßt, das Fest der Weier seines 25jährigen Bestehens, verbunden mit dem Kreis-Kriegerverbandsfest, bis auf weiteres zu verschieben. Wenn auch dieser Beschluß für den Verein wie auch für viele Geschäftsleute einen bedeutenden materiellen Verlust bedeutet, so wird man dem Beschluß nur beifolglich können, denn die jetzige Lage ist zum Festern von Besten wirklich nicht geeignet.

Sport.

7. Heringsdorf, 31. Juli. Eröffnungs-Flach-Rennen. 1400 M. 1400 Meter. 1. Dr. G. Paghals Blumenmädchen (St. Schröder), 2. Jwein, 3. Naide, 8 Hefen. Tot. 60:10. Pl. 12, 13, 15:10. — Verbands-Jagd-Rennen. 1400 M. 3000 Meter. 1. D. v. Miblass's Jmfer (Bel.), 2. Bulwana, 3. Jevome, 7 Hefen. Tot. 66:10. Pl. 13, 12, 13:10. — Mellenhühner-Rennen. 1300 M. 3000 Meter. 1. D. G. v. Berder's Waid (Bel.), 2. Etokion Lasse, 3. Rubicon, 4 Hefen. Tot. 61:10. Pl. 15, 15:10. — Verkauf's-Jagd-Rennen. 1400 M. 3000 Meter. 1. D. v. Miblass's Contra (Dr. Purgold), 2. Jevome, 3. Old Port, 7 Hefen. Tot. 18:10. Pl. 12, 17, 15:10. — Brauereilich-Jagd-Rennen. 1400 M. 3000 Meter. 1. Gpm. Kleinmichit's Red Park (St. Nicolai), 2. Dinna Forst, 3. Belle Reine, 4 Hefen. Tot. 23:10. Pl. 11, 12:10. — Jagd-Rennen am Sonntag sind infolge des Kriegszuzugs aufgehoben werden.

Mannheimer Schachturnier. Krüger und Jahnig einigen sich über ihre aus der 7. Runde hängende Partie auf einen neuen Spielmann gegen Mariphal, Duras gegen John, Jahnig gegen Mieses, Janowski gegen Blamberg und Jahnig gegen Carlis. Remis wurden die Partien Dr. Vidmar-Preyer, Dr. Tartakower-Krüger, Reit-Post, Dr. Jahnig-Bogoljuboff. Stand nach der zehnten Runde: Preyer je 6½, Spielmann 7½, Janowski (1), Reit und Jahnig je 6½, Mariphal 6 Dr. Vidmar (2) 5½, Dr. Tartakower, Duras, Bogoljuboff je 4½, John und Jahnig je 4, Krüger (1) 3½, Post 3, Carlis und Blamberg je 2½, Mieses 2.

Rennen in Wism. Die Ergebnisse der Rennen in Wism am Freitag waren nicht zu erhalten, da infolge der Verhinderung der politischen Lage der telephonische und telegraphische Verkehr mit Frankreich vollständig trodt.

Die unbegründete Angst der Sparer.

Zur Frage des Papiergeldes hat die Kölner Handelskammer in bemerkenswerter Weise Stellung genommen. In der gestrigen Sitzung wählte der Stellvertreter des Vorsitzenden, Geh. Kommerzienrat Hagen, dazu die folgenden Ausführungen: Ich brauche nicht die Empfindungen zu schildern, die wir alle ohne Ausnahme in den letzten Tagen hatten, und den Eindruck, unter dem wir in diesem Augenblick stehen. Ich möchte hier eine Sache zur Sprache bringen, die die

unter dem unheilvollen Einfluß, den naturgemäß die ganze Erwartung einer vollkommenen Störung des gesamten Wirtschaftslebens auslösten mußte.

Einzig in seiner Art war der Verlauf der Woche an den Börsen. An den Effektenmärkten hatte die Deroute, die in den letzten Wochen allmählich eingeleitet und noch vor dem Ultimatum einen bedrohlichen Charakter angenommen hatte, sich fortgesetzt.

Die Vorgänge an der Börse waren aber nur mehr ein Spiegelbild dessen, was sich draußen im Lande vollzog: des Drangens einer im Kriegsfalle drohenden Geld- und Produktentzweiung.

Um es gleich vorwegzunehmen: die Liquidität der großen Banken, vor allem unserer Reichsbank, sowie der übrigen Geldinstitute, insbesondere der Sparkassen, hat dem Ansturm der Geldhunger kräftig widerstanden.

Das Mißtrauen gegen Papiergeld erwachte, obwohl es infolge der gesetzlichen Vorschriften, die ja nur allzu wenig im Volke eingedrungen sind, vollkommen überflüssig und unbegründet ist.

Bei aller Komplikation der Dinge blieb noch ein erfreulicher Umstand: das Vertrauen in die finanzielle Kriegsbereitschaft Deutschlands. Es ist zu hoffen, daß der Bedarf an Zahlungsmitteln in Deutschland auch zu den schwierigsten Zeiten von der Reichsbank gedeckt werden kann.

Wetterbericht. Von der Wetterdienstliche Weibura. Barometer. Höchsttemperatur nach C.: +24 niedrigste Temperatur +10. Barometer: gestern 763.7 mm, heute 760.0 mm.

Boraufrichtige Witterung für 2. August: Vielfach heiter und tagsüber warm, späterhin freischwebende leichte Gewitter.

Table with 2 columns: Location (Weilburg, Selbberg, Neulisch, Marburg) and Precipitation (0, 0, 0, 0). Includes a section for 'Niederschlagshöhe seit gestern'.

Table for August 2nd: Sonnenaufgang 4.51, Sonnenuntergang 7.50, Mondaufgang 6.53, Monduntergang 10.07.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothus.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Ämtliche Anzeigen

Bekanntmachung.

Auf Grund des von Seiner Majestät dem Kaiser und Königin befohlenen Kriegszustandes bestimme ich im Hinblick auf die bereits durch die Zivilbehörden erfolgte Veröffentlichung des Kriegszustandes:

Ich beabsichtige zunächst keine Unterdrückung der Presse oder besondere Maßnahmen gegen politische Parteiführer einzutreten zu lassen, solange sie sich der ruhigen Stunde des Vaterlandes würdig zeigen.

Ich erlaube jedoch um strenge Ueberwachung und sofortige Meldung an mich, wenn Vorkommnisse eintreten, die mein Einwirken nöthig machen.

Die Freiheit der Person jedes Deutschen soll geachtet werden, solange der einzelne das Recht hierauf nicht nach den Strafgesetzen verliert hat.

Das Vereins- und Versammlungsrecht ist nur insoweit zu beschränken, wie es zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung erforderlich erscheint.

Am nationalen Sinne geleitete Versammlungen können zur Hebung der Stimmung in der Bevölkerung wesentlich beitragen.

Ich mache es jedoch zur Pflicht aller Organe, alle Vereine und Versammlungen lokalität zu überwachern. Jedes Vorkommnis, das eine Einschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts nöthig macht, ist mir sofort zu melden.

Ich beabsichtige zunächst nicht die Einhebung außerordentlicher Kriegszustände einzutreten zu lassen.

Ich vertraue, daß die gesamte Bevölkerung alle Militär- und Zivilbehörden freudig und rücksichtslos unterstützen und uns damit die Erfüllung unserer hohen vaterländischen Pflichten erleichtern wird.

Mains, den 31. Juli 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz: von Katten, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Hiermit verbiete ich jede Veröffentlichung oder Mittheilung militärischer Angelegenheiten.

Uebertretungen dieses Verbots werden streng bestraft.

2. Ferner werden nachstehende, für den herrschenden Kriegszustand geltende Bestimmungen zur Warnung bekannt gemacht:

Nach dem Einführungsbesetz zum Strafgesetzbuch für das deutsche Reich vom 31. 5. 1870 sind in den in Kriegszustand erklärten Gebieten die in den §§ 81, 88, 90, 307, 311, 312, 315, 322, 323 und 324 des Strafgesetzbuchs für das deutsche Reich mit lebenslänglichem Zuchthaus bedrohten Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen.

Gesetz vom 4. 6. 1851.

§ 8.

Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Bezirk der vorsätzlichen Brandstiftung, der vorsätzlichen Verurthadung einer Ueberschwemmung, oder des Anzettelns oder des Uebernehmens gegen die bewaffnete Macht oder Anordnungen der Militärbehörde in offener Gewalt und mit Waffen oder gefährlichen Werkzeugen vertheilt sich schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft.

Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann, statt der Todesstrafe, auf zehn- bis zwanzigjährige Zuchthausstrafe erkannt werden.

§ 9.

Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Bezirk a) in Verletzung auf die Wahl, die Marschrichtung oder angeblichen Siege der Feinde oder Auftrüge wesentlich falsche Gerüchte ausbreitet oder verbreitet, welche geeignet sind, die Zivil- oder Militärbehörde hinsichtlich ihrer Maßnahmen irre zu führen, oder

b) ein bei Erklärung des Kriegszustandes oder während desselben vom Militärbehörden im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassenes Verbot übertreift, oder zu solcher Uebertretung anspornt oder anreizt, oder

c) zu den Verbrechen des Anzettelns, der tätlichen Widerlichkeit, der Befreiung eines Gefangenen oder zu anderen in § 8 vorzugesetzten Verbrechen, wenn auch ohne Erfolg, anspornt oder anreizt, oder

d) Personen des Soldatenstandes zu Verbrechen gegen die Unterordnung oder zu Verbrechen gegen die militärische Acht und Ordnung zu verleiten sucht, soll, wenn die betreffenden Gelebe keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

Mains, den 31. Juli 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz: von Katten, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Mit Erklärung des Kriegszustandes unterliegt der erweiterte Befehlsbereich der Festung Mainz meinem Befehl. Die Zivil- und Militärorgane in diesem Bereiche acht an mich über.

2. Der Befehlsbereich der Festung umfaßt das Gebiet des preussischen Regierungsbezirks Wiesbaden und des Großherzogthums Hessen innerhalb folgenden Umkreises: Sindlingen, Heilsheim, Forsthaus, Wildbach, Wehen, Dahn, Dettelhain, Bärstadt, Dahlen (auschl.), Stephanshausen (auschl.), Aulhausen (auschl.), Ahmannshausen (auschl.), Bingen (auschl.), Rodsburg (auschl.), Dromersheim, Altsheim, St. Johann, Eichen, Gauseim, Gau-Obernheim, Hillesheim, Wintersheim, Guntersblum, Schmittshausen, Erfelden, Wolfesbühl, Griesheim (auschl.), Boreiden, Boreiden, Waldorf, Kellertbach, sämtliche genannten Orte (mit dem Gemeindebezirk) einschl., soweit nicht ausdrücklich anders vermerkt.

Mains, den 31. Juli 1914. Der Gouverneur der Festung Mainz: von Katten, General der Infanterie.

Beschränkungen des Postverkehrs im Inlande.

Infolge Erklärung des Kriegszustandes werden von jetzt ab bis auf weiteres verlassene Privatsendungen (verlassene Briefe und Pakete) zur Postbeförderung nicht mehr angenommen.

1. nach Elsass-Lothringen.

2. nach den zum Regierungsbezirk Trier gehörigen Kreisen St. Wendel, Ottweiler, Saarbrücken (Stadt), Saarbrücken (Land), Saarbrücken, Metz und Saarburg (Sa. Trier).

3. nach Orten im Arrondissement Bielefeld.

4. nach den zum Befehlsbereich der Festungen Straßburg (Elsass) und Neubreisach gehörigen badischen Postorten, das sind

a) im Bereich der Festung Straßburg die Orte: Altheim, Kuppenweier, Nuenheim (Amt Rehl), Bodersweier, Diersheim, Dundenheim, Jäbenheim, Rehl, Karl, Regelsbühl, Lentersheim, Wickenau (Baden), Vuir, Marlen, Reichenheim (Baden), Remscheidhofen (Amt Rehl), Reinfreistett (Amt Rehl), Rheinböschhofen, Scherheim (Amt Rehl), Schutterwald, Sundheim (Baden), Ueloffen, Waasbühl, Willstätt (Amt Rehl), Wüschlag.

b) im Bereich der Festung Neubreisach die Orte: Achsaren, Breisach, Burtzheim, Gottenheim, Jechtingen, Jhringen, Kniebachshausen (Kaiserstuhl), Krosingen, Neuen (Baden), Rerdingen (Baden), Rumpingen, Oberbergen (Kaiserstuhl), Oberrippingen, Oberrotweil, Ostingen, Sasbach (Kaiserstuhl), Schallstadt.

5. nach der Rheinpfalz.

Die durch die Briefkasten aufgelisteten sowie die bei Veröffentlichung dieser Bekanntmachung bereits in der Beförderung begriffenen verlassenen privaten Briefsendungen und Privatpakete nach den vorbestimmten Gebietsstellen und Orten werden den Abendern zurückgegeben oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach den Vorschriften für unbestellbare Sendungen behandelt werden.

Frankfurt (Main), den 31. Juli 1914. 1796 Kaiserl. Deutsche Ober-Postdirektion Frankfurt (Main).

Bekanntmachung.

Die zum militärischen Nachrichtenamt benutzten Briefkästen tragen die ihnen anvertrauten Bewachen in Aluminiumhüllen, die an den Schwanzfedern oder an den Enden befestigt sind.

Trifft eine Taube mit Bewache in einem fremden Taubenloche ein oder wird sie eingeklemmt, so ist sie ohne Verletzung der an ihr befindlichen Bewache unverzüglich, falls eine Fortifikation am Orte, an diese, andersfalls an die oberste Militär- oder Marinebehörde anzuhändigen. Ist auch eine Militär- oder Marinebehörde nicht am Orte, so ist die Taube an den Gemeindevorstand zu übergeben, der für die Weiterbeförderung der Bewache an die Militärbehörde oder an den Befehlshaber der nächsten Truppenabteilung sorgen wird.

Die Durchführung dieses Verfahrens erscheint die tätige Mitwirkung der gesamten Bevölkerung. Von ihrer patriotischen Gefinnung wird erwartet, daß jedermann, der in den Besitz einer Brieftaube gelangt, bereitwillig den vorstehenden Anordnungen entsprechen wird.

Wiesbaden, den 31. Juli 1914. 172/8 Der Oberbureauverwalter.

Kontursverfahren.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns Emil Müller zu Wiesbaden, Moristrasse 15, wird heute, am 30. Juli 1914, vormittags 12 1/2 Uhr, das Kontursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Justizrat Dr. Seltschick hier wird zum Kontursverwalter ernannt.

Kontursforderungen sind bis zum 1. September 1914 bei dem Gericht anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Befreiung des genannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretendenfalls über die im § 152 der Kontursordnung bezeichneten Gegenstände auf den 29. August 1914, vormittags 10 Uhr, und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 3. Oktober 1914, vormittags 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum 15. August 1914. Wiesbaden, den 30. Juli 1914. Königlich-Preussisches Amtsgericht in Wiesbaden.

Evangelische Militärgemeinde.

Am Dienstag, den 4. August, vormittags 10 Uhr findet in der Martinskirche die

Feier des heiligen Abendmahles

für die Familien der Garnison, namentlich auch für die der Offiziere z. D. und der Offiziere a. D. statt.

4502 Neubörffer Divisionspfarrer.

Ingenieur-Wismar Akademie a. d. Ostsee. Zur akademischen Ausbildung von Maschinen- und Elektroingenieuren, Bauingenieuren und Architekten. Spezial-Vorträge über Eisenbetonbau im Frühjahr und Herbst.

Für Offiziere! Uniformhemden in Flanell und Seide liefert schnellstens Leinenhaus Georg Hofmann, Langgasse 37.

Von der Reise zurück! Dr. Wilh. Koch. Zurückgekehrt Dr. Schlipp Augenarzt Luisenstrasse 25.

Essentielle Bekanntmachung. In unier Handelsreisende Abt. A. Nr. 70 ist bei der neuen Handelsreisende Müller, Rouleaux-Fabrikanten, Weinhandlung und Weinmühle in Eltville einmündig worden.

Laurens Cigaretten Watteau. Versuchen Sie meine Zigaretten, Pfd. 2 M. Konditorei u. Café Hermes, Moristrasse 49.

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Besteht 10mal wöchentlich.
Aus Ausland:
Unter Kreuzband 15 M vierteljährlich.
Bezugspreis:
Kopier monatl. 70 S, vierteljährl. 2.10 M
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 S, vierteljährl. 2.40 M
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M,
vierteljährl. 3 M (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonialsache in Wiesbaden 20 S,
Deutschland 30 S, Ausland 40 S,
Die Reklamengruppe 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Bezugspreis:
Inserate und Abonnement: Nr. 199,
Redaktion: Nr. 189; Verlag: Nr. 819.

389 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 2. August 1914.

68. Jahrgang.

Es ist mobil!

Amlich wird uns mitgeteilt, daß der Kaiser die Mobilisierung des Landheeres und der Flotte angeordnet hat.

Der 2. August gilt als 1. Mobilmachungstag.

So wäre es denn so weit! Kaiser Wilhelms Bemühungen, den Frieden zu erhalten, sind an dem Willen Rußlands zum Kriege gescheitert. Die furchtbare Spannung der letzten Stunden ist gelöst. Der deutsche Kaiser ist genötigt worden, das entscheidende Wort zu sprechen. Nun geht das Schicksal Europas, das der unverantwortliche russische Frevelmut herausgefordert hat, seinen blutigen Weg.

Gott schütze unseren Kaiser und sein Haus! Gott schütze das deutsche Volk und verleihe unserer Armee und unserer Flotte den Sieg! Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Die letzten Stunden banger Erwartung.

Bis 12 Uhr am Samstag Mittag hatte die russische Regierung Zeit, durch eine einfache Erklärung den Frieden zu sichern. Sie hat wieder Ausschüchtelei versucht, indem sie eine weitere Frist bis um 6 Uhr abends erbat und erhielt. Inzwischen setzte sich Kaiser Wilhelm persönlich noch mit dem Zaren und dem König von England in telegraphische Verbindung.

Alles umsonst!
Um 6 Uhr war Kaiser Wilhelm genötigt, den Mobilisierungsbeschl. zu erlassen.

Die letzten Depeschen aus der Zeit des langen Wartens lauten:

Hat Rußland weitere Frist erbeten?

Berlin, 1. Aug. (Tel.)

Die Zurückhaltung der russischen Antwortnote ruft hier lebhafteste Beunruhigung hervor. Es laufen verschiedene Gerüchte um. Am meisten Glauben findet eins, das wissen will, Rußland habe eine erneute Fristverlängerung erbeten.

6 weitere Stunden Frist.

Frankfurt a. M., 1. Aug. (Tel.)

Der Vorstand der Frankfurter Börse hat vom Berliner Vorstandsmitglied die Mitteilung erhalten, daß die um 12 Uhr ablaufende Frist für die Beantwortung des an Rußland gerichteten Ultimatum um 6 Stunden verlängert worden sei. Dann wäre die nochmals verlängerte Frist also um 6 Uhr abgelaufen gewesen. Von anderer Seite liegt bis zur Stunde eine Bestätigung dieser Nachricht nicht vor.

Neuer Depeschenwechsel.

Berlin, 1. Aug. (Tel.)

Wie verlautet, hat ein Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm, dem Zaren und König Georg von England stattgefunden. Es ist anzunehmen, daß auch dadurch eine erhebliche Verzögerung in der Entscheidung entstanden ist.

Mainz, 1. Aug. Hier herrscht eine ungeheure Beunruhigung. Auf der Hauptstraße wogen die Menschen. Vor dem Gouvernement spielt eine Militärkapelle patriotische Weisen.

Russischer Vertrauensbruch.

Berlin, 1. Aug.

Entweder dem Reichstag, dessen Zusammentritt am Dienstag zu erwarten ist, oder vielleicht sogar noch vorher werden der Telegrafenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Zaren sowie andere Aktenstücke der letzten Zeit bekanntgegeben werden, aus denen hervorgeht, wie ehrlich die Absicht war, den Frieden zu erhalten, und wie gründlich das Vertrauen durch die inzwischen betriebene Mobilisierung Rußlands getäuscht worden ist.

Schluß der Berliner Universtität.

Berlin, 1. Aug.

An der Berliner Universität schlossen heute die Professoren ihre Vorlesungen. Es wurde dabei auf die großen Kriegesgefahren und die in Aussicht stehende Schließung der Universität bei einer allgemeinen Mobilmachung hingewiesen.

Neue patriotische Kundgebung in Berlin.

Berlin, 1. Aug.

Als die Kaiserin mit den Prinzen Adalbert und Joachim von der Trauungsfeier im Bellevue nach dem Schloß zurückkehrte, wurde sie, ebenso wie das darauffolgende Kronprinzessin Paar, auf dem ganzen Wege mit Ovationen überschüttet. Die Kaiserin und die Kronprinzessin dankten der Menge tiefbewegt aufs freundschaftlichste. Der Kaiser, der

noch vor dem Generalsstabsgebäude vorfuhr, traf erst nach 8 Uhr im Schloß ein. Das Publikum umdrängte ihn im Automobil und begrüßte ihn mit donnerndem Hurra unter Fähnen- und Hüteschwanken. Der Kaiser grüßte andauernd. Die Kundgebungen in der Umgebung des Schlosses dauern fort. Das Publikum hält sehr gut Ordnung inne. Prinz Heinrich hat sich nach Kiel begeben.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz' Wiedereintritt in das Heer.

Wie wir erfahren, hat sich auch Generalfeldmarschall von der Goltz zum Wiedereintritt in das Heer gemeldet. Es laufen schon seit länger als einer Woche im preussischen Kriegsministerium täglich Meldungen von deutschen Kriegsfreiwilligen ein. Die Meldungen rekrutieren sich vielfach aus denjenigen Kreisen, für die kein Zwang zum Militärdienst besteht, insbesondere aus Mitgliedern des Landsturmes und auch aus solchen, die bei der Aushebung als untauglich befunden wurden, beziehentlich bei der Auslösung ausfielen. Kurzzeit werden diese Meldungen keine Berücksichtigung finden. Nur im allerletzten Ernstfalle werden Freiwillige dieser Art zur Verwendung im inneren Dienst kommen. Dagegen haben die verabschiedeten Offiziere, die sich jetzt ebenfalls zahlreich zum Wiedereintritt melden, Aussicht auf baldige Annahme.

Die Einstellung von Nichtgeleiteten und Freiwilligen.

Auf Grund des § 98 der Heer- und Wehrordnung kann sich jede Persönlichkeit, die ihrer Dienstpflicht noch nicht genügt hat, beim Ausdruck der Mobilmachung einen Truppendienst (Ersatzbataillon usw.) nach Belieben wählen. Wenn er dies nicht tut, wird bei der bald einsetzenden Aushebung über ihn verfügt.

Als Kriegsfreiwillige können sich solche Leute bei einem Ersatztruppenteil melden, die keine gesetzliche Verpflichtung zum Diensten mehr haben, ferner jugendliche Personen zwischen 17 und 20 Jahren, soweit sie sich nicht in solchen Bezirken aufhalten, in denen der Landsturm aufgebildet ist.

Das einzige Deutschland.

Die sozialdemokratische Mannheimer „Volkstimme“ schreibt in ihrer gestrigen Mittagsausgabe:

Aber wenn der Krieg uns vom russischen Jarrismus aufgesungen wird, dann muß und wird die letzte Entscheidung, wie immer sie ausfallen mag — über alle Klassenunterschiede und Weltanschauungen, über alle sonstigen Divergenzen hinweg — ein einziges, alleseitig geschlossenes Volk finden, bereit, mit dem letzten Blutstropfen in Unabhängigkeit und Größe Deutschlands gegen jeden Feind zu verteidigen.

Wir sind überzeugt davon, daß von dem gleichen vaterländischen Gedanken heute die gesamte deutsche Sozialdemokratie erfüllt ist.

Küretelle mit Hindernissen.

In Deutschland weilen augenblicklich ungefähr 25 000 Amerikaner, die auf deutschen Schiffen Deutschland nicht mehr verlassen können. Infolgedessen sind amerikanische Passagierschiffe nach Deutschland beordert worden, um die Nordamerikaner in die Heimat zurückzuführen.

Vom österreichisch-serbischen Krieg.

Wien, 1. Aug.

Der gestrige Bericht über das Eingreifen der Artillerie in dem Vortruppeneinsatz bei Belgrad wurde von einem Teile der Presse irrtümlich dahin ausgelegt, daß es sich um das Bombardement der offenen Stadt gehandelt habe. Selbstverständlich werden die allgemein anerkannten völkerrechtlichen Bestimmungen unsererseits viel zu gewissenhaft beobachtet, als daß unsere Artillerie sich einer solchen Verletzung des Völkerrechts schuldig machen würde. Es wurde lediglich auf die kämpfenden Truppen geschossen, die sich einzelner Häuser als Feuerstellungen bedienten. Auf dem Kriegsschauplatz ereignete sich sonst nichts Reminiszierendes.

Wien, 1. Aug.

Zwei Grenzgänger aus Mährisch-Schönberg durchschwammen gestern an der mittleren Drina unter feindlichem Feuer den angeschwollenen Fluß und zerstörten am serbischen Ufer die dort befindliche serbische Telephonleitung.

Die „Münchener Neuesten Nachr.“ melden: Die österreichisch-ungarischen Heereskräfte überschritten die Donau

an einem Punkte 48 Kilometer östlich von Belgrad zuerst. Gleichzeitig wurde der Fluß Save 16 Kilometer westlich von Belgrad überschritten. Der Teil der Armee, der bei Semendria in Serbien einmarschiert war, marschierte auf der Straße nach Osponica weiter, die schließlich nach Niß führt.

Der Übergang in der Nähe von Belgrad wurde ohne große Schwierigkeiten ausgeführt. Die Oesterreicher benutzten dazu zum großen Teile die Reste der Eisenbahnbrücke, deren durch die Sprengungen verursachten Schäden für Infanterieübergang rasch ausgebessert wurde, sowie eine Pontonbrücke. So kamen sie bis dicht an die serbische Hauptstadt heran.

Während des Überganges wurden die Oesterreicher von den Serben nicht ernsthaft belästigt. Erst als diese serbischen Boden betreten hatten, hielten sie auf einigen Widerstand, der indes von ihnen rasch gebrochen wurde. Die Oesterreicher gingen mit großer Bravour vor und erstürmten das gebirgige Gelände, die Serben vor sich herziehend, die sich eiligst zurückzogen. Ein Teil von den Serben nahm dabei den Weg auf der Straße nach Croca, ein anderer auf der Straße nach Papovotisch. Die Verluste waren bei diesem Kampfe nicht bedeutend.

Etwas größere Schwierigkeiten bot den Oesterreichern der andere Donauübergang. Dort befindet sich eine Insel, die den Donauarm auf der serbischen Seite auf 200 Schritte verengt. Ueber diesen Teil des Flusses schlugen die Oesterreicher eine Pontonbrücke. Sie begannen mit der Arbeit der Nacht, was indes von den Serben bald bemerkt wurde, die nun ein heftiges Feuer auf die Oesterreicher eröffneten, um sie an dem Van der Brücke zu verhindern. Allein unter dem Schuß des Feuers der Donauwächter gelang es den Oesterreichern, obwohl die Strömung dort sehr reißend ist und die serbischen Geschosse fortwährend einschlugen, den Brückenbau zu vollenden, worauf die Oesterreicher hinübermarschierten.

Am Freitag Vormittag kam es zu einem heftigen Vorstoß an der Save, wobei auf der österreichischen Seite auch Artillerie und Flugzeuge eingriffen.

Die Vorgeschichte.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Nachdem Sr. Maj. der Kaiser den Kriegszustand für das Reich erklärt hat, ist der Zeitpunkt gekommen, die Vorgänge, die zu diesem Entschluß geführt haben, in Kürze darzulegen. Seit Jahren hat Oesterreich-Ungarn gegen die Bestrebungen zu kämpfen, welche mit verbrecherischen Mitteln unter Duldung und Förderung der serbischen Regierung auf die Revolutionierung und Vödrreichung der südböhmischen Landesteile Oesterreich-Ungarns hinarbeiteten. Die Gewinnung dieser Gebiete ist das unverfügbare Ziel der serbischen Politik. Diese glaubt dabei, auf den Rückhalt Rußlands rechnen zu können, in dem Gedanken, daß es Rußlands Aufgabe sei, den südslawischen Völkern seinen Schutz zu leisten. Diesem Gedanken wurde durch Rußlands Bemühungen, einen Bund der Balkanstaaten zustande zu bringen, Nahrung gegeben. Die großserbische Propaganda trat schließlich in der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers und seiner Gemahlin grell hervor. Die österreichisch-ungarische Monarchie entschloß sich, diesem gegen ihren Bestand als Großmacht gerichteten verbrecherischen Treiben ein Ende zu machen. Es mußte sich dabei ergeben, ob Rußland tatsächlich die Rolle des Beschützers der Südslawen bei ihnen auf die Zertrümmerung des Bestandes der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Bestrebungen durchzuführen willens war. In diesem Falle kam ein Lebensinteresse Deutschlands in Frage: der ungeschwächte Bestand der uns verbündeten Monarchie, dessen wir zur Erhaltung unserer eigenen Großmachstellung inmitten der Gegner von Ost und West bedürfen. Deutschland stellte sich von vornherein auf den Standpunkt, daß eine Auseinandersetzung mit Serbien eine Angelegenheit sei, die nur Oesterreich-Ungarn und Serbien angehe. Unter der Wahrung dieses Standpunktes haben wir mit der größten Hingabe an allen Bemühungen teilgenommen, die auf die Erhaltung des europäischen Friedens gerichtet waren. Oesterreich-Ungarn gab hierzu eine Handhabe, indem es den Mächten wiederholt erklärte, daß es auf keine Eroberungen ausgehe und den territorialen Bestand Serbiens nicht antasten wolle. Diese Erklärungen wurden namentlich in Petersburg mit Nachdruck zur Kenntnis gebracht. Unserem Bundesgenossen haben wir geraten, jedes

mit der Würde vereinbare Entgegenkommen zu zeigen. Insbesondere haben wir allen englischen auf eine Vermittlung zwischen Wien und Petersburg hinielenden Schritte die freudigste Hand gesteuert.

Bereits am 26. Juli lagen zuverlässige Nachrichten über russische Rüstungen vor. Sie veranlaßten die deutsche Regierung an dem gleichen Tage unter erneuter Betonung, daß Oesterreich-Ungarn den Bestand Serbiens nicht antasten wolle, zu erklären, vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands müßten und zu Gegenmaßnahmen zwingen; diese müßten in einer Mobilisierung der Armee bestehen, die Mobilisierung aber bedeute den Krieg. Wir konnten nicht annehmen, daß Rußland einen europäischen Krieg entfesseln wolle. Am nächsten Tage erklärte der russische Kriegsminister unserem Militärattaché, es sei noch keine Mobilisierungsordre ergangen, kein Pferd ausgehoben und kein Reservist eingezogen worden. Es würden lediglich vorbereitende Maßnahmen getroffen. Wenn Oesterreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Oesterreich-Ungarn gerichteten Militärbezirke mobilisiert werden, unter keinen Umständen aber die an der deutschen Front liegenden. Jedoch liegen zuverlässige Nachrichten schon in den nächsten Tagen keinen Zweifel darüber, daß auch an der deutschen Grenze die militärischen Vorbereitungen Rußlands in vollem Gange seien.

Die Meldungen hierüber häuften sich. Trotzdem wurden noch am 29. Juli von dem russischen Generalstabschef unserem Militärattaché erneut beruhigende Erklärungen gegeben, welche die Mitteilungen des Kriegsministers als noch voll zu Recht bestehend bezeichneten. Am 29. Juli ging ein Telegramm des Zaren an den Kaiser ein, in dem er die inländische Bitte aussprach, der Kaiser möge ihm in diesem so eruchten Augenblick helfen. Er bitte ihn, um dem Unglück eines europäischen Krieges vorzubeugen, alles ihm Mögliche zu tun, um seinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen. In demselben Tage erwiderte der Kaiser in einem längeren Telegramm, daß er die Aufgabe des Vermittlers auf den Appell an seine Freundschaft und Hilfe bereitwillig übernommen habe. Dem entsprechend wurde sofort eine diplomatische Aktion in Wien eingeleitet. Während diese im Gange war, lief die offizielle Nachricht ein, daß Rußland gegen Oesterreich-Ungarn mobil mache. Sofort hierauf wies der Kaiser den Zaren in weiteren Telegrammen darauf hin, daß durch die russische Mobilisierung gegen Oesterreich-Ungarn seine auf Bitte des Zaren übernommene Vermittlungsrolle gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Trotzdem wurde die in Wien eingeleitete Aktion fortgesetzt, wobei von England gemachte, in ähnlicher Richtung sich bewegende Vorschläge vor der deutschen Regierung warm unterstützt wurden. Ueber diese Vermittlungsvorschläge sollte am 31. Juli in Wien die Entscheidung fallen. Noch bevor sie fiel, ließ die deutsche Regierung die offizielle Nachricht ein, daß der Mobilisierungsbefehl für die ganze russische Armee und Flotte ergangen sei. Darauf richtete der Kaiser ein letztes Telegramm an den Zaren, in welchem er hervorhob, daß die Verantwortung des Reiches ihn zu defensiven Maßnahmen zwingen. Er sei mit seinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht er trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der Welt drohe. Er habe seine Freundschaft für den Zaren und das russische Volk stets treu gehalten. Der Friede Europas könne noch leicht erhalten werden, wenn Rußland aufhöre Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu bedrohen.

Während also die deutsche Regierung auf Ersuchen Rußlands vermittelte, machte Rußland seine gefassten Streitkräfte mobil und bedrohte damit die Sicherheit des deutschen Reiches, von dem bis zu dieser Stunde noch keinerlei außergewöhnliche militärische Maßnahmen ergriffen worden waren. So ist, nicht von Deutschland herbeigekommen, vielmehr wider den durch die Tat bewährten Willen Deutschlands der Augenblick gekommen, welcher die Wehrmacht Deutschlands auf den Plan rufte.

Zweibund-Heeresverhältnisse.

Von unserem militärischen G. R.-Mitarbeiter.

Da Englands endgültige Haltung in einem in den Bereich der größten Wahrscheinlichkeit gerähten Kriege

An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein. (2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) „Darf ich fragen, mit welchem Recht Sie dieses Ersuchen an mich stellen?“ „Wir sind Mitglieder des Ausschusses für nationale Verteidigung.“ „Als solche haben Sie kein Recht, mich anzuhalten.“ „Oh! Da irren Sie! Wir haben Sie während der Rede des Kronprinzen genau beobachtet. Sie sind ein Oesterreicher.“ „Ja, der bin ich. Und was weiter?“ „Ein Oesterreicherer Offizier ist er!“ schrie jemand aus der Menge, die sich von Sekunde zu Sekunde vergrößerte. „Ich kenne ihn, er steht bei den Honveds in Semlin.“ „Ein Oesterreicherer Spion!“ krächzte eine brantweinheißere Stimme. „Schlagt ihn nieder, den Spion!“ brüllten mehrere gleichzeitig. Häute wurden erhoben, Stäbe wurden geschwungen; immer bedrohlicher wurde die Situation für den jungen Offizier. Aber der blühte so lähn und frei auf seine Gegner, daß diese sich unwillkürlich nicht näher an ihn heranzuwagen. „Sie sehen,“ sprach der Wortführer der Studenten wieder, „wie aufgeregt die Leute sind. Was haben Sie in Belgrad zu tun?“ „Ich heiße Desider Gronay und bin in Semlin stationiert. Ich kam herüber, um eine mir befreundete Familie zu besuchen.“ „Wieso kamen Sie denn in den Demonstrationszug? Sie wollten sich wohl über uns lustig machen?“ Desider hätte ja sagen können, daß er selbst der Sohn einer Serbin sei, aber das hätte ihn in diesem Moment als eine Feigheit. Er antwortete also: „Auf dem Wege eben zu dieser Familie geriet ich in Ihren Zug und wurde mitgerissen. Da haben Sie die Erklärung.“ „Nun, da haben Sie wenigstens gehört, daß wir Serben uns vor euch Oesterreichern nicht fürchten,“ sagte der Student. „Ja, das habe ich gehört. Wollen Sie mich nun endlich gehen lassen?“ Sein kaltblütiges Benehmen verschlehte seinen Eindruck nicht. Die Studenten traten zurück und auch die Menge machte Platz. Langsam schritt Desider hindurch; seine Miene

noch nicht unumstößlich feststeht, an derjenigen Rußlands und Frankreichs aber Zweifel kaum noch bestehen können, so werfen wir heute nur einen Blick auf Frankreich und Rußland und den Zustand ihrer Landheere, zunächst auf die Bewertung der Streitkräfte in Rußland und Frankreich selbst. Der von Petersburg eben heimgekehrte Leiter der „France Militaire“, früherer französischer Generalstabsoffizier Marty Lavauzelle, der auch in der Reserve dieselbe Designation bezieht, hat ein vollgerichtetes Maß des Lobes über die russische Armee ausgesprochen. Er zeichnet sie als im vollsten Maße kriegsbereit, vom unbegrenzten Willen zum Siege befeuert, brennend wie die französische, vor Ungeduld sich mit dem Gegner zu messen, wie diese von vollberechtigten Hoffnungen auf baldige entscheidende Siege durchdrungen, dank den Fortschritten und der rastlosen Arbeit der letzten Jahre nach jeder Richtung für den Krieg geschult, im Besitz einer durchaus modernen Kampfmethode, drängend auf rücksichtslose Offensive. Er weist, wie der russische Kriegsminister getan, auf die enorme Steigerung der Wehrkraft an Zahl und Vereitlung, der Rüstungen, die schon erfolgten und noch bevorstehenden Neubildungen von Einheiten, die zweckmäßig vorbereitete Mobilmachung, die vom Generalstabschef Schilinsky schon im vorigen Jahre betonte, vollendete Umbewaffnung, Ausstattung von Abteilungen mit neuen Schnellfeuerhaubitzen, Häufung von Vorräten an Munition und Material, die Einheit der Geschützart der Führer, die neuen Reglemente usw. hin. Das man durch die Verlängerung der aktiven Dienstzeit in der Rekrutenausbildungsperiode 2 1/2 Millionen Leute unter den Fahnen habe, davon heute 1 1/2 Millionen ausgebildet, von diesem Herbst ab das Rekrutenkontingent um 120 000 Mann wachsen sollte, hat uns der russische Kriegsminister selbst verraten. Danach wäre es also, um die Wehrkraft in

Rußland

einfach vortrefflich gestellt, sollte bis zum letzten Knopf nichts und wäre, wie man das jüngst in der „France Militaire“ lesen konnte, Frankreich (wo das selbe Blatt jedoch die bewundernswerte Ruhe und die Sicherheit des Uhrwerks, mit welcher Generalstab, Kriegsministerium, Truppenoberbefehlshaber, alle Vorbereitungen zur Mobilmachung mit der sicheren Erwartung auf den Sieg gegenwärtig vollziehen sollen, triumphierend hervorhebt), auf das Erzwingen seines politischen Willens, auf eine glänzende Revanche bestimmt zu hoffen berechtigt. Daß die russische Armee, die in den Militärbezirken Kiew, Odessa, Moskau, Sajan den Bestand von 14 Armeekorps, drei selbständigen Schützenbrigaden, 8 Kavalleriedivisionen, einer selbständigen Kavalleriebrigade, bereits mobil gemacht hat, wobei jedes Korps, einschließlich Train mit 44 000 Mann Personal, 72 Geschützen, jede Division mit rund 14 000 Mann, 54 bis 72 Geschützen, 32 Maschinengewehren, jede Kavalleriedivision mit 4 000 Mann, 12 Geschützen, 8 Maschinengewehren, jede Schützenbrigade mit 10 000 Mann, 24 Geschützen, 32 Maschinengewehren Geschützstärke gerechnet werden muß, uns an Zahl im Frieden und Krieg überlegen ist, unterliegt keinem Zweifel. Die jetzt angeordnete allgemeine Mobilmachung stellt für einen europäischen Krieg, einschließlich Kaukasus, im Ganzen 30 Armeekorps, 6 selbständige Schützenbrigaden, 20 Kavalleriedivisionen, zwei selbständige Kavalleriebrigaden zur Verfügung. Zwei Korps, je eins für Petersburg und Finnland, als unabhängig betrachtet, ergeben dies 28 Korps, von denen russische Nachrichten als im ganzen mobil bzw. mobil werdend melden. Es lände also eine genaue Halbierung der Streitkräfte statt, wenn es bei dem Einmarsch von 14 Armeekorps gegen Oesterreich bliebe und man die anderen 14 gegen Deutschland einsetzte. Wahrscheinlich ist aber, daß die 8 kaukasischen Armeekorps gegen Oesterreich Verwendung finden, womit allerdings, nicht der Verabredung mit Frankreich gemäß, die Hauptkräfte gegen Deutschland eingesetzt würden. Bei der unbeschränkten Überlegenheit an Zahl, die für die Selbstverwendung aber naturgemäß voraussetzt, daß sämtliche einberufenen Leute des Wehralters mit Sicherheit einmarschieren und nicht über 40 Proz., wie im japanischen Kriege unauflösbar sind, sehen wir nicht durch die rotenrote Brille des Leiters der „France Militaire“. Ob zunächst das Material aller Art und die Vorräte an Munition, Ausrüstung usw. sich der Vollständigkeit und Güte erfreuen, die der damalige Chef des Generalstabs Schilinsky ihnen schon am 24. Juni 1913 und jetzt wieder der Kriegsminister und „France Militaire“ zusprechen, entzieht sich unserem direkten Augenschein. Zuverlässige Nachrichten aus Rußland, die einige Wochen alt, lauten aber dahin, daß der Zustand gegenüber demjenigen

bei Beginn des japanischen Krieges nach dieser Richtung nicht wesentlich gebessert sei. Nicht zweifelhaft ist es und, daß es dem russischen Generalstabe nicht möglich sein wird, gegen Südwesten und Westen gleichzeitig den Aufmarsch aller Kräfte zu bewirken, von denen, bei der geographischen Lage und dem jetzigen politischen Zustand Rußlands-Polens, für die Erhaltung der Ruhe, die mobile Festungsverteidigung und dem Planenstabs bedeutende Bruchteile in Abzug zu bringen sind. Nicht unbekannt ist uns, daß man im Westen Strecken zweigleisig ausgebaut hat, z. B. eine durchgehende Linie Moskau-Königsberg, eine weitere, zur Umfassung Dnyeprowsk, für eine die Belagerung von Thorn wichtige und eine gegen Przemysl auslaufende festsitzende Linie. Neben der, wie oben schon gesagt das — Fehlen aller Reibungen vorausgesetzt — zweifellos überlegenen Streitkräfte des unermesslichen Moskower Reiches, spielen aber doch auch Dualität und Geist, Ausbildung, Ausrüstung und Führung, geographische Lage des Landes usw. eine durchschlagende Rolle und für vier dieser Faktoren bildet das Barometer das Offizierkorps.

Unbestritten ist in Rußland in bezug auf Verbesserung auch der Ausbildung nachhaltig geschafften worden; ob man aber der Armee, die früher in der Defensive oft, nicht immer, sich als sehr brauchbar und widerstandsfähig erwiesen, den Geist der Offensive eingepflanz hat, jedoch sie auch im vernichtenden Feuer handhaben wird, erscheint uns einigermaßen zweifelhaft. Nur ein geringer, ja winziger Teil der Leute des Wehraltersstandes hat zudem schon die moderne Ausbildung erhalten, der große Teil steht noch in der alten Geschichtsmethode. Dieselbe Gewandtheit, Selbständigkeit und Hindigkeit im Gelände beim russischen Schützen voraussetzen zu wollen, wie beim französischen oder dem untrigen, wäre kurzfristig. Man darf in wechselndem Gelände haben anherdem in der russischen Armee, die sich gerne lange auf den Übungsplätzen aufhält, verhältnismäßig doch nicht allzu häufig festgestellt, jedenfalls nicht solche mit Gegenleistung. Der „Geist“ einer Armee liegt in ihren Offizieren“ sagte der alte Räuber. Werfen wir daher einen prüfenden Blick auf das Offizierkorps der russischen Armee. Auswertung zahlreicher Elemente wegen Ueberalterung oder nicht mehr hinreichender Fähigkeit, den erhöhten Anforderungen moderner Kriege zu entsprechen, hat nach dem russisch-japanischen Kriege eine entschiedene Verbesserung und Bereinigung des russischen Offizierkorps hervorgerufen, die Vereinfachung der nur sehr geringe Anforderungen an die wissenschaftliche Vorbildung stellenden Junferschulen wird auch das Niveau der Allgemeinbildung in Zukunft etwas heben, da auf den Kriegsschulen höhere Anforderungen gestellt werden. Verbesserung der Beförderungsverhältnisse, der materiellen Lage und der Vorbildung sollten, nach dem Willen der leitenden Stellen, Einheitslichkeit des Offizierkorps erreichen lassen. Erst 1910 hat man aber die Junferschulen beseitigt, und es wird noch längerer Zeit bedürfen, ehe aus dem heutigen, sehr verschiedenen Typen aufweisenden russischen Offizierkorps ein gleichmäßiges geworden sein kann. Garde und Generalstab, Artillerie und Genie, Armee-Kavallerie und Infanterie bilden ebenso viele, strenge geschiedene Klassen, ja oft die einzelnen Regimenter, in denen manche Offiziere ihre ganze Dienstzeit zubringen. Daß der russische Offizier eine moderne Auffassung von dem Wesen des Krieges und der Ausbildung seiner Truppe gewonnen hat, daß er bei dieser fast durchwegs auch Vertrauen genießt, soll nicht gesehnet werden. Russische Offiziere geben aber selbst zu, daß der Geist der Initiative und der Mut der Verantwortung nicht genügend gepflegt wurden, und machen daraus dem Generalstabe einen Vorwurf. Sie meinen mit dem für den eigenen Dienstarad notwendigen begnügung, jezt von der Masse der russischen Offiziere nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil wissenschaftliches Streben zur Vorbereitung auf höhere Führerstellen.

Die Generalität setzt sich aus zwei ganz verschiedenen Kategorien zusammen, noch nicht fünf und dreißigjährigen Generalen und solchen, die im Durchschnitt das Alter der untrigen erreichen. Ein Erlaß neuen Datums, der die Altersgrenze für die Beförderung zum General und das Ausschneiden aus der Armee herabsetzt, bringt doch zum Ausdruck, daß man nicht nur junge Strebergenerale wolle, sondern auch in normalen Alter und auf normalen Wegen in die höheren Stellen gelangen, wie sie jetzt noch die Mehrzahl bilden und zu der Aufbarmachung der Lehren aus dem japanischen Kriege für die Armee nicht wenig beizutragen haben. In sehr jungen Jahren zur Nikolaus-Akademie zugelassen, beim Ausschneiden aus dieser mit autem Zeugnis einen Dienstarad

glaub' ich, ich muß wahnhaftig werden! Ich hab' dich ja so lieb, so lieb!“ Er schrie die Worte fast heraus und sie kammelte, überwältigt von ihrem Glück und ihrem Schmerz: „Mir geht's ja nicht anders!“ Wieder lag sie an seiner Brust, wieder küßten sie sich. Langsam schlich der Abend über's Land, vom Fluß tiegen weiße gespenstige Wassernebel auf und der Wind fuhr raschelnd durch das dürre Herbstlaub. Drüben, an anderen Ufer, sang im Schilf ein Regenpfeifer sein trüb-seliges Abendlied. „Was nun?“ fragte er dumpf und tonlos, als sie ihm aus dem Arm erglitten war. Sie stand vor ihm, hielt seine Hände umfaßt und schaute ihm in die Augen. Und da sah er, wie in ihnen deutlich, immer deutlicher eine heiße Bitte herausfloß. Nicht mißzuverstehen war dieses stumme Flehen der dunkelblauen Augenferne. „Rein, Helene“, schrie er auf, „das kannst du nicht von mir verlangen! Wenn du willst, geh' ich mit dir herben, aber das nicht!“ „Warum nicht, Liebster, warum nicht? Wo es doch der einzige Weg ist, der uns zusammenführt!“ Ihre Stimme klang süß und weich wie nie zuvor; ihr schlanker Leib presste sich an den seinen. „Komm zu uns!“ flüsterte sie, während sie ihn näher an sich zog. „Du mir komm! Bist doch ein halber Serbe. Daß diesen stolzen Kaiser in seinem glänzenden Wien! Was ist er dir? Ein Begriff, weiter nichts. Und ich...“ Sagt du nicht immer, ich bin dein alles, dein Leben?“ Er stand in furchtbarem Kampf. Sein Atem keuchte, seine Nasenflügel bebten, aber nur eine kurze Minute. Dann riß er sich fast rauh von ihr los und trat zurück. „Wir wollen gehen!“ sagte er mit einer Ruhe, die ihn unheimlich lang. „Es ist spät!“ „Desider!“ schrie sie auf und wollte ihn noch einmal umklammern. Er aber schüttelte den Kopf. „Du hättest das nicht verlangen sollen,“ sagte er, indem er sich langsam, mit schlaff herabhängendem Arm, dem Heimweg zuwandte. „Du hast mir damit den Abchied so unjagbar bitter gemacht!“ „Desider, Geliebter, Einziger...!“ Und ehe er es noch verhindern konnte, hatte sie sich an seine Brust gedrückt und presste ihre glühenden Lippen auf die seinen. „Gib nicht so von mir!“ schluchzte sie. „Nicht so! Sonst schmerzt es dir, überleb ich diese Stunde nicht. Ich liebe dich ja so, mehr als ich es sagen kann. Ich weiß es ja, es war

glaub' ich, ich muß wahnhaftig werden! Ich hab' dich ja so lieb, so lieb!“ Er schrie die Worte fast heraus und sie kammelte, überwältigt von ihrem Glück und ihrem Schmerz: „Mir geht's ja nicht anders!“ Wieder lag sie an seiner Brust, wieder küßten sie sich. Langsam schlich der Abend über's Land, vom Fluß tiegen weiße gespenstige Wassernebel auf und der Wind fuhr raschelnd durch das dürre Herbstlaub. Drüben, an anderen Ufer, sang im Schilf ein Regenpfeifer sein trüb-seliges Abendlied. „Was nun?“ fragte er dumpf und tonlos, als sie ihm aus dem Arm erglitten war. Sie stand vor ihm, hielt seine Hände umfaßt und schaute ihm in die Augen. Und da sah er, wie in ihnen deutlich, immer deutlicher eine heiße Bitte herausfloß. Nicht mißzuverstehen war dieses stumme Flehen der dunkelblauen Augenferne. „Rein, Helene“, schrie er auf, „das kannst du nicht von mir verlangen! Wenn du willst, geh' ich mit dir herben, aber das nicht!“ „Warum nicht, Liebster, warum nicht? Wo es doch der einzige Weg ist, der uns zusammenführt!“ Ihre Stimme klang süß und weich wie nie zuvor; ihr schlanker Leib presste sich an den seinen. „Komm zu uns!“ flüsterte sie, während sie ihn näher an sich zog. „Du mir komm! Bist doch ein halber Serbe. Daß diesen stolzen Kaiser in seinem glänzenden Wien! Was ist er dir? Ein Begriff, weiter nichts. Und ich...“ Sagt du nicht immer, ich bin dein alles, dein Leben?“ Er stand in furchtbarem Kampf. Sein Atem keuchte, seine Nasenflügel bebten, aber nur eine kurze Minute. Dann riß er sich fast rauh von ihr los und trat zurück. „Wir wollen gehen!“ sagte er mit einer Ruhe, die ihn unheimlich lang. „Es ist spät!“ „Desider!“ schrie sie auf und wollte ihn noch einmal umklammern. Er aber schüttelte den Kopf. „Du hättest das nicht verlangen sollen,“ sagte er, indem er sich langsam, mit schlaff herabhängendem Arm, dem Heimweg zuwandte. „Du hast mir damit den Abchied so unjagbar bitter gemacht!“ „Desider, Geliebter, Einziger...!“ Und ehe er es noch verhindern konnte, hatte sie sich an seine Brust gedrückt und presste ihre glühenden Lippen auf die seinen. „Gib nicht so von mir!“ schluchzte sie. „Nicht so! Sonst schmerzt es dir, überleb ich diese Stunde nicht. Ich liebe dich ja so, mehr als ich es sagen kann. Ich weiß es ja, es war

gewinnend, aus der Garde, die sowieso einen Dienstgrad voraus hat, oder aus Artillerie und Geniewaffe, deren Akademien schon eine beschleunigte Laufbahn sichern, hervorzuheben, erreichen die Generalkolonnenführer oft mit 35 Jahren den Dienstgrad des Obersten. Nicht mehr als achtzehn Monate Dienst als Kompaniechef, vier Monate als Bataillonskommandeur, ein Jahr als Regimentskommandeur, stellt man in Russland an Dauer des Frontdienstes als Bedingung vor der Ernennung zum General, und eine große Zahl von Generalen hat überhaupt niemals Truppen geführt. Das damit die Fühlung mit dem inneren Leben, dem Geist und den Bedürfnissen der Truppen leicht verloren geht, die Einwirkung des Führers sich vielfach auf rein theoretische Befehle erstreckt, die Initiative der Unterführer leicht beschränkt oder gar nicht gebildet wird, wird damit erklärt. Die russische höhere Führung wird den Beweis zu erbringen haben, daß sie seit dem russisch-japanischen Kriege gewaltig gelernt hat, daß der Generalstab und die zu Behrern des Führernachwuchses berufenen Generale in der Einheit der Gesichtspunkte der Führung, wie im Zusammenwirken der Waffen im taktischen Kampfe auf dem Gefechtsfeld hin Schule zu machen verstanden haben, und zwar eine andere als die des vor dem japanischen Kriege als Führertalent in den Himmel gehobenen, in diesem in die tiefste Verfenkung gefallenem Rückzugstrategen Kuropatkin.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 2. August.

Es ist so weit!

Die ganze Stadt glich in den gestrigen Abend- und Nachtstunden einem aufgeregten Meere. Aus der Enge der Gassen war alles auf die Straßen hinausgeeilt. Und aus jedem Munde schallte es: *Wohill! Wohill!* So kurz das Wort und doch so inhaltsreich. Auf allen Gesichtern, in allen Mienen lieft man den Ernst dieses Augenblicks, sowohl in den Zügen des alten Mütterleins, das an der Seite ihres Sohnes sich mühsam durch die Menge ringt, als aus den Augen der jugendfrischen Braut, die zu ihrem Bräutigam eilt. Und in den elektrischen Bahnen! Sie sind alle überfüllt, alles will nach Hause, um die letzten Vorbereitungen zu treffen, denn morgen (also am heutigen Sonntag) ist ja der erste Mobilmachungstag.

Nach der Aufregung am Freitag Abend machte sich am Samstag bis um die Mittagszeit eine gewisse Ruhe bemerkbar. Man wartete auf die Entscheidung. Von Stunde zu Stunde wuchs die Spannung, bis abends 6 1/2 der erlösende Schlag kam. Von Straße zu Straße wälzte sich ein gewaltiges Brausen fort, das bis in die hintersten Zimmer der Häuser hineindrang und jeden sofort die Ursache ahnen ließ. An der Hauptpost war folgendes Telegramm angekommen:

Mobilmachungsbefehl!

Wiesbaden L.-M.

aufgenommen 1. 8. 6 Uhr 15 Min. nachm.

Mobilmachung befohlen. Erster Mobilmachungstag der 2. August.

Das Reichspostamt.

ges. Froch.

Auch an den Säulen der Rathausstiege gegenüber dem Schloß wurden bald gleiche Bekanntmachungen des Reichspostamtes angeklebt, und bald umlagerten Tausende von Menschen die Aufschlagtafeln. Nicht nur bei vielen Frauen, sondern auch in den Augen vieler weiterer Männer sah man Tränen; es waren aber nicht etwa Tränen der Angst, sondern der augenblicklichen Erregung, denn alle wußten sie instimmend, als ein alter, weißbärtiger Invalide, gekleidet mit dem Eisernen Kreuz, zu einem jungen Mann, anscheinend seinem Sohne, sagte: Nun, so zieh denn hinaus, mein Sohn!

Mit Gott für König und Vaterland!

Wie kann man die teure Zeit mildern? Der gegenwärtig über ganz Deutschland verhängte Kriegszustand hat bereits eine Aufwärtsbewegung der Lebensmittelpreise nach sich gezogen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehen wir teuren Zeiten entgegen, die viele Familien bei der Hand in Hand gehenden Verdienstlosigkeit hart bedrängen. Deshalb darf es als eine gute und nützliche Sache betrachtet werden, daß gegenwärtig in der Villausstellung in der Mittelstraße an der Luisenstraße eine Menge nahrhafter und wohlgeschmeckender Nahrungsmittel durch äußerst instruktive Vorträge kenntlich gemacht werden, die

schlecht von mir, von dir zu verlangen, du sollst ein Berater werden, aber es war meine letzte Hoffnung, meine letzte!

Rosch einmal lächelte er sie, noch einmal, dann führte er die Ritrinde, Aufgelöste zurück in die Stadt. An der Ecke der Straße, in der sie wohnte, blieb er stehen und ergriff ihre Hand:
"Leb wohl!" sprach er. "Ich schwöre dir, nach dir werd ich keine mehr lieben, keine! Vielleicht sehen wir uns auf der Erde noch einmal wieder. Wenn nicht, dann drüben, Helene! Leb wohl, leb wohl... du... mein Leben!"
Die Stimme versagte ihm. Dann sah er ihr nach, wie mit müden, matten Schritten ihrem Hause zuzuging. Noch einmal sah sie sich um. Noch einmal umschaute er die geliebte Gestalt mit heißem Blick... dann fiel das Gitter ihres Gartens zu... Und von der Fähr Michael-Strasse trug der Wind den Ruf der Menge herüber:
"Hole Austria!" "Rat Austria!" — "Nieder mit Österreich! Krieg gegen Österreich!"

Drittes Kapitel.

In einer stillen Straße, die sich hinter der Fähr Michael-Strasse hinzieht, steht in einem kleinen Garten ein einstöckiges Haus, dessen ganze Fassade ein spitzes Türmchen ziert. Hier hatte die russische Gräfin Olga Grewow ihr Quartier aufgeschlagen. Sie war in Belgrad angekommen, als hier nach der Annexion Bosniens der Sturm erlosch, der ganz Europa in Angst und Schrecken versetzen sollte. Der russische Gesandte hatte sie in die Belgrader Gesellschaft eingeführt, sie mit den Ministern bekannt gemacht und auch dem König sowie dem Kronprinzen vorgestellt.

Ihre blendende Schönheit, ihre Bildung und ihr Geist machten sie bald zur souveränen Königin der Belgrader Salons. Auch die in der serbischen Hauptstadt residierenden fremden Diplomaten ließen sich in den Tagen der schönen Frauen, mit Ausnahme der Oesterreicher und Deutschen, wie Legationssekretäre, Whisla verraten, ihre Wünsche hatten, der Russin aus dem Wege zu gehen.
Es zeigte sich auch bald, mit welchen Absichten die Londoner nach Belgrad gekommen war. Frauen sind bekanntlich gefährlich, weil in dem Saßeln einer schönen Frau mehr Ueberzeugungskraft liegt als in der Beredsamkeit von zehn Männern. Und Gräfin Olga besaß eine solche Ueberzeugungskraft, die geradezu unwiderstehlich war. Geht sie doch sogar, den kühl und nüchtern denkenden englischen Gesandten von der Kommodoreität zu überzeu-

man kostenlos im Walde selbst sammeln kann. Man scheue die kleine Ausgabe nicht, sie lohnt sich hundertfach in der kommenden schweren Zeit. Die Ausstellung ist nur noch morgen (Sonntag), 2. Aug., bis 6 Uhr abends geöffnet.

Deutlichere Hiffenblätter bei den Bahnhofsahren. Die an der großen Uhr auf dem hiesigen Hauptbahnhof angebrachte Rennerung, daß die Zeiger in weißer und die Buchstaben in schwarzer Farbe probeweise umgewandelt wurden, hat sich gut bewährt. Es sollen deshalb demnächst auch die anderen Uhren genau so angeführt bzw. in denselben Farbenton umgewandelt werden.

Spiele nicht mit Schicksalweh. Das leichtfertige Umgehen mit Schusswaffen hat wieder einmal böse Folgen gehabt. Auf dem gestrigen Wochenmarkt zeigte ein junger Mann einem Bekannten seinen Revolver, ohne aber zu wissen, daß die Waffe geladen war. Bößlich ging ein Schuß los und verletzte einen Mann an der Hand, einen andern am Bein. Die Verletzung bei dem Letzteren war so schwer, daß man ihn nach dem Krankenhaus schaffen mußte. Diese gefährliche Spielerei wird für den Besitzer des Revolvers noch böse Folgen nach sich ziehen.

Für Automobilisten. Der Bismarckweg zwischen Seelbach (Oberlaufkreis) und Falkenbach soll bei Kilometer 4,3 bis 4,7 neu gedeckt werden; die Arbeiten dauern vom 2. bis voraussichtlich 9. August.

Vor Taschendiebstahl wird gewarnt. Am Freitag Abend wurde auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein junger Mensch in Haft genommen, der es sich zur Pflicht gemacht hatte, bei dem in diesen Tagen auf dem Bahnhof herrschenden starken Gedränge die Langfingerel gewerksmäßig zu betreiben.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Hofjuweller **Schwanefeldt**, Wilhelmstrasse 18 (früher Schürmann) Spezialität: Silberbestecke und Aussteuern.

Rassau und Nachbargebiete.

i. Geissenheim, 31. Juli. Bei der Haus- und Grundstücksversteigerung der Erben des Hof. Graf wurden für die Rute Weinbergsländ 20-42 M. Ackerland 24,50-33 M. bezahlt. Auf das Wohnhaus wurde ein Gebot von 55000 M. abgegeben, doch erfolgte kein Zuschlag. Sonstige Liegenschaften gingen nicht ab, da nur niedrige Gebote abgegeben wurden.

g. Eugenhahn, 31. Juli. Verschiedene Kirchweih. Aus Anlaß der unruhigen Zeiten wurde die für Sonntag festgesetzte Kirchweih einstweilen verlegt.

n. Langenschwalbach, 1. Aug. Todesfall. Der Besitzer des „Reidenhofs“, Herr Jakob Pfeifer, ist am Donnerstag im 73. Lebensjahre gestorben.

d. Bad Domburg v. d. S., 31. Juli. Ärzte und Krankenkasse. In einer Ausschussung der Allgemeinen Ortskrankenkasse für Domburg und Umgebung am Samstag wurde der vom Vorsitzenden des Ausschusses, Herrn Hotelbesitzer V. Scheller, erstattete Vorstandsbericht über den Verlagsabschluss mit den Ärzten für den Rassenbezirk Domburg, Friedrichsdorf, Alpern und Rodheim angenommen. Weiter gab der Vorsitzende bekannt, daß es dem Vorstand leider nicht möglich war, mit den Ärzten des Ujinger Bezirkes, mit Ausnahme des Herrn Dr. Schaper-Auspach, zu einem Vertragsabschluss zu kommen. Annahme fand der Antrag des Vorstandes, für Behandlung erkrankter Mitglieder in ihrem Bezirke die preussische Minimaltaxe zu zahlen. Die arbeitsfähigen erkrankten Mitglieder sollen jedoch angehalten werden, nur die Kasse von Domburg und den zuerst genannten Orten zu konsultieren.

n. Gonsenheim, 31. Juli. Bei der Gemeinde-Vertreter-Ersatzwahl am Samstag wurde der Eisenbahnarbeiter Ob. Plmädter gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

m. Simburg, 1. Aug. Erneuerung im Polizeiwesen. An den Häusern, in denen die städtischen Polizeiergeanten wohnen, sind seit einiger Zeit in die Augen fallende Erkennungsschilder angebracht mit einem Adler und der Aufschrift „Polizeiergeant“. Die Erneuerung hat den Zweck, dem Publikum Gelegenheit zu geben, in Notfällen schnell polizeiliche Hilfe in Anspruch nehmen zu können.

i. Mainz, 31. Juli. Städtische Arbeiterfürsorge. Die sozialpolitische Deputation hat gestern einstimmig beschlossen, die Arbeitszeit der städtischen Arbeiter von 10 auf 11 1/2 Stunden herabzusetzen. Das wird im städtischen Haushalt einen Mehraufwand von 21000 M. ausmachen. Gleichzeitig wurde eine Lohn-

gen, das kleine serbische Volk in seinem Verzweiflungslampf gegen das mächtige Österreich zu unterstützen. Blackhead, der Gesandte Englands, meldete nach London — die Anschauungen der Gräfin Grewow, und der Sturm, der sich damals im englischen Blätterwald gegen Österreich erhob, war zum großen Teil von den schönen Lippen der Russin angefaßt.

Kronprinz Georg, dieser Ababe mit den Träumen eines Mannes, sah in ihr das Ideal des Slaventums. Für ihn war sie die Göttin des heiligen Kriegs, den Serbien gegen die verhassten Germanen und Ungarn zu führen hatte. Mit ihrer süßen, einschmeichelnden Stimme griff sie in seine unfertige Seele und holte seine geheimsten Wünsche und Träume hervor, soß sie vor seinen Augen in glühende Formen und entflammte in ihm jene Begeisterung, vor der oft sein eigenes Land erschraf. Sie peitschte seine Sinnlichkeit auf, war jedoch schon genug, ihm nicht mehr zu gewähren, als einen Aus auf ihre schmalen, roßigen Finger.

„Befreien Sie Ihr Volk, Hohheit,“ sagte sie ihm, wenn er in vergebender Leidenschaft zu ihren Füßen lag, „dann will ich Ihnen gehören! In Sarajewo will ich Sie mit meinen Küßen als Sieger begrüßen!“

Und dann stürzte der Jüngling davon und schrie seine Kampfeslust zum Fenster hinaus, daß alle Welt es hörte.

Heute war in dem Salon der Gräfin eine außerordentliche Gesellschaft verammelt. Desjoffes war hier, der Gesandte Frankreichs, Blackhead, der Englands, Semifow, der Auslands und ein Graf Spettini; Paschic, der Bismarck des Ostens, wie er sich gerne nennen hörte, Marofanowitsch, der Minister des Innern, und Spawaitowich, der vollstän-

Rein Diener war im Zimmer anwesend, denn was hier verhandelt wurde, taugte nicht für unberufene Ohren. Verdächtig Fenster herein, hätte nicht ahnen können, daß diese Tee trinkenden Herren nicht der lächelnden, schönen Frau den Hof machten, sondern darüber beratschlagten, wie in einem friedlichen Lande Mord und Aufruhr hervorgerufen werden könnten.

Sektionschef Spawaitowich hielt eben eine längere Rede, in der er die Chancen eines Aufstandes in Bosnien auseinandersetzte. Er war ein großer, schlanker Mann mit

erhöhung beschlossen, die mit 85000 M. in die Erscheinung treten wird. Die Deputation war der Ansicht, daß, nachdem die Gehälter der Beamten erhöht worden sind, auch der Lohn der Arbeiter eine entsprechende Erhöhung erfahren muß.

i. Mainz-Rosheim, 2. Aug. Abgesagte Kirchweih. Mit Rücksicht auf den Ernst der politischen Lage und auf Wunsch der beteiligten Geschäftsteile wird die für den heutigen Sonntag und die folgenden Tage vorgesehene Kirchweih in Rosheim nicht abgehalten.

i. Heidesheim, 28. Juli. Ein gefährlicher Bursche. Das Landgericht Mainz hat die von den Eltern des wegen Verdachts der Anwerbung für die französische Fremden Legion verhafteten Tagelöhners Karl Becker eingelegte Beschwerde gegen den Haftbefehl des Amtsgerichts Mainz als unbegründet zurückgewiesen. — Becker ist auch angeklagt, mit anderen Kollegen gelegentlich der Heidesheimer Kirchweih in böswilliger Weise den an der verkehrsreichen Bahnhofstraße stehenden Kerkbaum so durchsägt zu haben, daß der Baum umstürzte und Häuser und Menschen gefährdete. Die Verhandlung findet am 6. August am Söffengericht in Ober-Jungelheim statt.

T. Bingerbrück, 31. Juli. Wasserleitung. Im Waldalgesheimer „Algesborn“ erfolgen gegenwärtig Erd- und Quellsassungsarbeiten. Diese dienen dem Zweck, das Wasser der Kreisleitung aufzunehmen. Da das zu sammelnde Wasser sehr weich ist und nur 2-4 Härtegrade besitzt gegen das Wasser des Kreiswasserwerks Trosmühle mit seinen 18 Härtegraden, so erhält man nach Vermischung beider Wasser auf dem Horet ein Wasser von 14 bis 15 Härtegraden. Waldalgesheim sollte eine Quellschädigung von 20000 M. erhalten, doch ist die Aufstellung eines Windmotors nötig, der etwa 50000 M. Herstellungskosten erfordert.

a. Frankfurt, 1. Aug. Verschiebung der Elektrizität Ausstellung. Die Vorarbeiten für die elektrische Ausstellung, die am 15. August in der Festhalle eröffnet werden sollte, sind infolge der politischen Wirren eingeleitet worden. Man hat bereits damit begonnen, die für die Ausstellung in der Festhalle aufgeführten Einbauten wieder zu entfernen.

m. Sprenndlingen, 31. Juli. Der Bettler mit dem Feldstecher. In Volzheim hat ein Bettler einen wertvollen Feldstecher gestohlen. Der Besitzer des Feldstechers verfolgte ihn und holte ihn ein gerade in dem Augenblick, als der Dieb sich durch den Feldstecher die Gegend betrachtete. Er wurde verhaftet.

Luftfahrt.

Abgesagter Wettbewerb.

Warnemünde, 31. Juli. Der für den 1. August angefeht gewesene Wasserflugzeugwettbewerb ist, was nach der politischen Lage ja ganz selbstverständlich ist, abgeseht worden.

Letzte Drahtnachrichten.

Die Börsen und der Krieg.

Die Börsen bleiben bis auf weiteres geschlossen. Der Börsenvorstand in Berlin beschloß, daß auch am Montag keine Kurse festgesetzt werden; den gleichen Beschluß hat der Vorstand der Frankfurter Börse gefaßt.

Die New-Yorker Effektenbörse bleibt bis auf weiteres geschlossen.

In Frankreich droht eine Finanzkrise schlimmer Art. Der Erlaß eines Moratoriums schon vor Ausbruch des Krieges wird erwartet. Die in Paris herrschenden Zustände ähneln einem Zusammenbruch. Selbst ein Institut allerersten Ranges wie der Credit Lyonnais läßt Schicksal, die auf Grund sofort fälliger Guthaben ausgestellt sind, zurückgeben. Nach Mitteilung der „Art. Sig.“ sollen mehrere Frankfurter Banken auf den Credit Lyonnais auf Grund ihrer Guthaben Schicksal ausgestellt haben, ohne daß sie eingelöst worden sind. In der gleichen Weise sollen u. a. das Comptoir National d'Escompte und die Filiale der Ländebank Zahlungen refused haben.

Versieht Euro Söhne für alle Fälle mit der stark desinfizierenden Providol Seife. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. M. 435

schwarzem Schnurrebart und glänzenden, dunklen Augen, aus denen sanftlicher Ehrgeiz leuchtete.

„Die Sache ist schwer,“ rief er, „das will ich zugeben, und es ist unmöglich, wenn man sie an der rechten Stelle anpackt, sie auch durchzuführen. Wir haben etwa 600000 bis 700000 Serben in Bosnien, von denen, wie ich Ihnen versichern kann, weitens der größte Teil auf unserer Seite steht. Die Türken machen etwa eine halbe Million aus, zwei Fünftel zu mindest würden sich uns anschließen. Ich war im Sommer selbst in Sarajewo und habe mit meinen dortigen Freunden gesprochen. Das einzige, was ihnen drüben fehlt, ist eine krasse Organisation und Geld vor allen Dingen; Gewehre, Munition sind in Hülle und Fülle vorhanden. So genau die Oesterreicher auch aufgepaßt haben, so sind doch zirka dreihunderttausend Gewehre mit der dazugehörigen Munition drüben in Bosnien. In den Städten liegen sie gut versteckt. Auch Bomben sind schon hinübergeschafft worden. An den bosnischen Serben wird es wahrlich nicht liegen, wenn die Oesterreicher nicht drüben alle Hände voll zu tun haben werden. Und wenn wir mit unserer Armee erst über die Drina sind —“

„Berzählen Sie, Herr Sektionschef, daß ich Sie unterbreche!“ sprach der englische Gesandte, dessen leise, eintönige Stimme merkwürdig von der heißen, leidenschaftlichen des Serben abhach. „Berzählen Sie ein Wort! Die Idee, den Oesterreichern durch einen Aufstand in Bosnien das Leben im Lande selbst schwer zu machen und so vielleicht ihre Offensivkraft an der Drina zu lähmen, ist ausgezeichnet — wenn sie gelingt. Aber das eben möchte ich nicht als so unbedingt sicher hinstellen. Ich glaube, ich unterbreche alle die Kraft Oesterreich-Ungarns!“

„Bah!“ warf Graf Spettini ein.

„Rein, mit einem „Bah!“ kommt man über dieses Oesterreich nicht hinweg, Herr Graf — auch wenn man mit ihm verbündet ist!“ sagte der Britte mit seiner Ironie. „Glauben Sie mir, dieser alte Kaiserthron ist mächtiger als wir alle glauben. Und wenn sich Deutschland noch an seine Seite stellt, wenn es ihm den Rücken deckt — dann hat Oesterreich fünfmal so viel Soldaten gegen Serbien und Bosnien übrig als es braucht. Auf ein zweites 78 wird sich der Oesterreichische Generalstab nicht wieder einlassen!“

„Sie sehen ja, Excellenz,“ rief der russische Gesandte, „wie der samofe Oesterreichische Generalstab räufet. Er sitzt ruhig in seinen Bureau in Wien und zerbricht sich den Kopf über die neuen Monturen. Serbien, Bosnien, Montenegro — sind ihm momentan höchst egal! Nicht ein Mann mehr, nicht ein Geschütz mehr ist bis jetzt hinuntergeschickt worden!“

„Ein Hellseher“.

In einem Artikel „Ein Hellseher“ *) beschreibt der berühmte Freiburger Oculistemeritus Professor Schottelius die merkwürdigen Beobachtungen, die er an einem Herrn Ludwig H. anstellen konnte.

Es handelt sich um einen vierzigjährigen Mann, Israellit, in Deutschland geboren. Als dreijähriges Kind zeigte er angeblich eine auffallende Begabung für Rechnen, konnte mit fünfstelligen Zahlen im Kopfe arbeiten. Er war stets sehr reizbar, hatte lebhaftere Träume, Schlafwandeln. Im Alter von sieben Jahren will er nach einem Fall auf die Schläfe noch empfindlicher und reizbarer geworden sein. Er wanderte nach Amerika aus, und dort „entdeckte“ er im Alter von 18 Jahren seine „Gabe“ des Gedankenlesens. Seit dieser Zeit lebt er vom Gedankenlesen. Er befaßte sich auch mit Prophezeiungen, sagte den Ausgang von Rennwetten gegen Vorentscheidungen vorher. Da aber mehrere dieser Voraussagen nicht trafen, wurde er angezeigt und im Jahre 1909 wegen Betrugs zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die er in Freiburg i. Br., dem Wohnort von Professor Schottelius, abtutete. Schon während dieser Zeit erhielt Professor Schottelius, wie er berichtet, von dem inzwischen verstorbenen Gefängnisarzt Medizinalrat Dr. Mithkeit und von anderen durchaus glaubwürdigen Personen Mitteilungen über die unerklärlichen Fähigkeiten des H. Im September 1912, also drei Jahre später, hatte Professor Schottelius Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des H. zu machen. Am 26. September 1912 fand die erste „Sitzung“ in der Wohnung des Professors, und zwar in dessen Arbeitszimmer, statt. Das Arbeitszimmer, ein Raum von 7 Meter Länge und 4,5 Meter Breite, im zweiten Stockwerk einer freistehenden Villa gelegen, ist durch Doppeltüren von den anliegenden Räumen getrennt. Diese Zimmer waren leer und die Verbindungstüren doppelt geschlossen. In seinem Arbeitszimmer befand sich Sch. mit Herrn H. allein. H. beauftragte Professor Schottelius, drei Zettel mit irgend welchen Sätzen oder Zahlen in seiner Abwesenheit zu beschreiben, die Zettel vielfach fest zusammenzufalten, in die geschlossene Hand zu nehmen und ihn dann wieder in das Zimmer zu rufen. Professor Sch. geleitete Herrn H. darauf auf den Vorplatz zu einer etwa 5 Meter von der Tür entfernt stehenden Personewage, erklärte ihm den Mechanismus derselben und sagte, er könne sich inzwischen genau wiegen. Dann ging Professor Sch. in sein Zimmer zurück, schloß alle Türen, setzte sich an seinen Schreibtisch mit dem Rücken gegen die Vorplatztür und schrieb folgende Sätze auf:

1. Trüb' nie den Brunnen, der dich tränkte, wirf keinen Stein hinein.
2. 15. November 1849.
3. Mar ata weel afa teschub.

Das Schreiben dauerte etwa fünf bis sechs Minuten. Professor Sch. faltete darauf die Zettel achtfach zusammen, nahm zwei in seine linke, einen in seine rechte verschlossene Hand. Dann ging er zur Tür, öffnete, überzeugte sich, daß H. noch neben der Personewage stand, und rief ihn herein. H. schloß dann die Türe hinter sich und trat neben den Schreibtisch, an dem Professor Sch. mit den Zetteln in den geschlossenen Händen Platz genommen hatte. H. sagte dann, Professor Sch. möge einen der drei Zettel irgendwo im Zimmer hinstellen und einen in jeder Hand behalten, damit er die Zettel jeden für sich vorlesen könne. Prof. Sch. legte darauf einen der beiden in der linken Faust befindlichen Zettel, ohne die rechte Faust zu öffnen, abgekehrt von H. unter die Schreibunterlage seines Stuhles. Dann fragte H.: „Welchen Zettel soll ich nun zuerst lesen?“ Professor Sch. wußte, wie er sagt, selbst nicht, welches der Inhalt des rechten, des linken und des dritten Zettels war, da er dieselben alle ganz gleich zusammengefaltet und geschlossen in die Hand genommen hatte. Er antwortete also auf die Frage H.: „Lesen Sie mir den Zettel, den ich hier in der rechten Faust halte!“ — und zeigte ihm die geschlossene rechte Faust. Dabei beobachtet er H., der etwa 1 1/2 Meter rechts von Sch. neben dem Schreibtisch stand. H. sah nicht auf die geschlossene rechte Faust, sondern starrte schräg nach oben ins Leere an Sch. vorbei. Dabei wurde er blaß. Nach kaum einer Minute sprach H.: „Trüb' ein.“ „Rein,“ sagte Schottelius, „der erste Buchstabe des zweiten Wortes

*) Des „Journals für Psychologie und Neurologie.“

ist ein n, der letzte Buchstabe ein e.“ Ach so, ja, antwortete H. und las (schrak den etwas undeutlich mit deutschen Lettern geschriebenen Talmudvers vor, den Sch. in zwei Wortreihen in kleiner Schrift auf dem vielfach zusammengefalteten Zettel in der rechten Faust hielt. Den Inhalt der beiden anderen Zettel las H. ebenso sicher und fehlerfrei wie den ersten. Beim zweiten Zettel, dem in der linken Hand, sagte er: „Ach, das ist gewiß ihr Geburts- und Geburtsjahr!“ und las die Daten vor. Den dritten unter der Schreibunterlage befindlichen, auf den Prof. Sch. mit lateinischen Lettern hebräische Worte geschrieben hatte, las er langsam, offenbar da er die Sprache nicht kannte, aber sonst ebenfalls sicher und richtig. Nachdem der Versuch in dieser Weise mit positivem Erfolg ausgefallen war, setzte sich H., der etwas angegriffen aussah, wie er schöpft auf den neben dem Schreibtisch stehenden Sessel. Er erhobte sich aber bald und fragte Sch. konnte ihn nun über die Art seines Hellsehens befragen. Seine Antworten enthielten jedoch nichts, was von Bedeutung wäre und bewiesen bestenfalls, daß H. selbst ganz und gar nicht weiß, wie sich das „Zettellesen“ bei ihm vollzieht. Prof. Sch. hielt noch zwei ganz analoge Sitzungen mit genau demselben Resultat ab. Wieder war H. imlande, das auf den geschlossenen Zetteln von Sch. Geschriebene zu lesen.

Sch. bringt sodann noch zwei ärztliche Gutachten über H., die gelegentlich des strafrechtlichen Verfahrens von verschiedenen Ärzten, die H. untersucht hatten, eingeholt waren. Diese Gutachten haben deshalb einen besonderen Wert, weil sie unter Eid abgegeben worden waren. Eines derselben rührt von Dr. Haymann, Assistenten der psychiatrischen Klinik des Professor Hoche her, das andere von Medizinalrat Dr. Neumann, großherzoglicher Bezirksarzt. Weiter liegen Berichte vor von dem Gefängnisarzt Herrmann, von dem Gerichtsassessor Dr. P. Engler, von dem Oberrealschullehrer G. Behringner und dem Reallehrer S. Eisele.

Alle diese Berichte stimmen in Bezug auf die Fähigkeit des Zettellesens mit dem von Prof. Schottelius Berichteten überein. Erwähnenswert ist aus dem Bericht von Dr. Haymann, daß H. einen Zettel, den Dr. Haymann nicht beschrieben, aber sonst in der gleichen Weise zusammengefaltet hatte, wie die anderen Zettel, als unbeschrieben erkannte. Die Versuche, die Dr. Haymann während des Aufenthaltes H.'s auf der der psychiatrischen Klinik anstellte, gelangen nur an zwei aufeinanderfolgenden Tagen (am 11. und 12. September 1908), in der ganzen folgenden Zeit blieben neue Versuche, die Dr. Haymann in der gleichen Weise mit H. anstellte, resultatlos; H. konnte trotz energischer Anstrengung nicht lesen, was Dr. Haymann aufgeschrieben hatte. Auch die Versuche, die Prof. Hoche, der Direktor der psychiatrischen Klinik mit H. anstellte, fielen negativ aus.

Aus dem Berichte des Gerichtsassessors Engler ist vielleicht bemerkenswert, daß H. ihm sagte, er lege Wert darauf, daß die Zettel nicht allzu lange vor dem Versuche geschrieben werden. Auf die Versuche der letztgenannten fünf Personen ist aus demselben besonderen Gewicht zu legen, weil sie im Gefängnis angefertigt worden waren. H. befand sich in Einzelhaft in seiner Zelle. Die betreffenden Herren beschrieben die Zettel außerhalb der Zelle. H. las die in der Hand gehaltenen oder in einem Buch eingelegten Zettel vor, gewöhnlich, ohne sie berührt zu haben. Eisele und Behringner berichten, daß H. einen der Zettel für einige Sekunden an seine Stirne führte und dann den Inhalt, auch der anderen zwei oder drei Zettel, ohne sie berührt zu haben, vorlas. Dr. Neumann gab ihm jeden Zettel in die Hand, H. leste ihn an die Stirne, las ihn vor und gab ihn dann Dr. Neumann, der diese Versuche in Gegenwart des Staatsanwaltes Dr. Bleicher ausführte, genau so zusammengefaltet, wie er ihn bekommen hatte, zurück.

Dr. Engler legte die Zettel auf einen Tisch, von dem H. drei Schritte entfernt stand. Bei Farrer Merta las H. die Zettel vor, die der Farrer in der rechten und linken geschlossenen Faust, sowie in einem geschlossenen Buche eingelegt hielt. Jeder der zitierten Herren gibt an, daß er sich von der Fähigkeit des H. vollkommen überzeugt habe.

Prof. Schottelius hält es für wahrscheinlich, daß noch andere ähnliche „Hellseher“ existieren. In der Tat findet sich, wie ich der Freundlichkeit des Herrn Helfers in Wien verdanke, in einem Artikel des „Berliner Tageblattes“ von Felix Holländer (Abendausgabe vom 31. Juli 1913 „Das

Phänomen“) ein anderer Hellseher beschrieben, der genau dasselbe konnte. Nur scheint es, war bei diesem nie ein Mißerfolg zu konstatieren. Auf andere sonderbare und zunächst unerklärliche Beobachtungen, die von Holländer über diesen Mann namens Prof. Nece berichtet werden, gehe ich nicht ein. Viel man ein wenig in der sogenannten „okkultistischen“ oder „spiritistischen“ Literatur nach, dann würden alle diese Dinge zu den Alltagslichkeiten gehören. Um dies aber zu glauben, muß man bereits ein Anhänger und Gläubiger sein.

Betrachtet man das Phänomen des Zettellesens vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt, so muß man sich eine Reihe von Fragen vorlegen, die in allen den vorliegenden Versuchen, soviel ich übersehen konnte, nicht beantwortet sind und man gelangt zu Versuchsarrangements, die an Einfachheit und dennoch an Beweisstärke den auch von den genannten Ärzten angefertigten Versuchen überlegen sind. Es fragt sich zunächst, ist es notwendig, daß der Experimentator die Aufgabe kennt, die er dem Medium gibt. In der einfachsten Weise ließe sich diese Frage folgendermaßen entscheiden. Man schreibt auf 24 Zettel das Alphabet, leant alle diese Zettel zusammen, mischt sie und tut sie in ein Gefäß. Aus diesem Gefäß zieht der Experimentator zwei oder drei Zettel. Diese Buchstaben hätte das Medium zu erraten.

Nehmen wir an, der Versuch gelänge nicht in dieser Form, so wäre folgende Alternative möglich: a) Der Experimentator hat — in den bisher vorliegenden Versuchen — unbewußt dem Medium den Inhalt der Zettel verraten, etwa durch unwillkürliche Lippenbewegungen oder unwillkürliches Nütern (wie dies Prof. Lehmann in Kopenhagen in einzelnen Fällen konstatiert hat) oder b) es ist notwendig, daß auch der Experimentator an den Inhalt des Zettels denkt. Gelingt es aber, dann ist zu beweisen, daß der Schrift auf den Zetteln die Kraft ausreicht, welche das Erraten zur Folge hat. Gelingt der Versuch nicht, dann ist noch a von b zu fordern. Zu diesem Zwecke würde der Experimentator Buchstaben nehmen, die er kennt. Um aber eine optische oder akustische Übertragung unmöglich zu machen, hätte er eine Maske vor den Mund zu nehmen und dem Medium die Ohren mit nasser Watte fest zu verstopfen und zur Sicherheit noch die Augen zu schließen. Eine Verstopfung mit trockener Watte wirkt gar nicht. Die Versuche eines Dr. Kottf*) z. B. der dem Medium die Ohren mit trockener Watte verstopfte und dann konstatierte, daß das Medium auch unmittelbar am Ohr mit gewöhnlicher Stimme gesprochene Worte nicht verstand, beweisen nur, daß er einem Schwindler zum Opfer gefallen ist. Gelingt der Versuch mit der Maske und den verstopften Ohren des Mediums nicht, dann liegt weder eine Gedankenübertragung noch ein Hellsehen vor, sondern nur eine unrichtige unbewußte Aktion. Gelingt es aber, so wäre, soviel ich sehen kann, die Gedankenübertragung bewiesen. Nehmen wir die Möglichkeit an, daß die Versuche des Erratens von Buchstaben, die der Experimentator nicht kennt, gelingen, so wäre die nächste Aufgabe die, zu erfordern, ob der Versuch ebenso gelingt, wenn statt des Alpheas mit Ziffern geschrieben wird, wenn gedruckte Buchstaben verwendet werden etc. Durch derartige, gar nicht kostspielige und nur wenig Zeit beanspruchende Versuche könnte vielleicht diese Frage insbezug auf das Tatsächliche in Hände gebracht werden. Würde bei diesen Versuchen sich ergeben, daß tatsächlich Hellsehen, oder daß tatsächlich Gedankenübertragung vorliegt, so wäre dann die eine oder andere Frage wissenschaftlich weiter zu prüfen. Die Möglichkeit derartigen Dinge darf man ja im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie und Telephonie und der Wunderwirkungen des Radiums nicht von vornherein leugnen.

*) Die Emanation der psychophysischen Energie Wiesbaden 1908 S. 26.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grotthus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grotthus; für Anzeigen: Carl Diegel; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diegel; für den Anzeigenteil: Willu Schubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redaktion persönlich zu richten.

Im Kampfe um Belgrad.

(400 Jahre Belgrader Kriegsgeschichte.)

„Marschieren wir in das türkische Land, Stadt Belgrad ist uns wohlbekannt“ —

so lautet ein altes österreichisches Soldatenlied. Wahrlich, nur zu bekannt ist Belgrad den Truppen Oesterreich-Ungarns, denen die serbische Hauptstadt fest nicht ohne Schwertstreich und Kanonenschuß in die Hände fällt, wie man vorher wohl geglaubt hat. Zahllose Male haben vor Belgrad die Kanonen ihre grauen Kriegslieder gebrüllt, ja, solange man Belgrad rückwärts in der Geschichte verfolgen kann, so lange ist es wieder und wieder umkämpft worden. Das alte Singidunum des römischen Grenzwallces aus der Römerzeit war fort und fort in den ersten zwölf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung der Janapfel zwischen Byzantinern, Slawen und Magyaren. Viele Könige haben die Stadt, in der Friedrich Barbarossa eine große Niederlage über sein Kreuzfahrerheer abhielt, mit Erfolg besetzt; seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, als die Türkenflut herandröste, wurde Belgrad der „Vort der Christenheit“. 1456 erstanden zum erstenmal die Türken vor der Festung, und was ihrem Sultan Mohammed II. nicht gelang, die Stadt zu erobern, das brachte im Jahre 1521 Soliman II. zustande: er erstürmte die Festung Belgrad, er pflanzte den Halbmond über ihr auf, er wandelte die Kirchen in Moscheen um, kurz, er machte aus dem Vort der Christenheit eine türkische Stadt. Ueber anderthalb Jahrhunderte hindurch wehte der Halbmond von den Zinnen Belgrads; volle 167 Jahre vergingen, bis die Kämpfer der Christenheit die Festung den Ungläubigen entzogen. Kurfürst Max Emanuel von Bayern war es, dem diese Tat gelang: am 7. August 1688 überschritt er mit 50 000 Kämpfern bei Semlin die Save; eine Woche darauf begann die Belagerung, der Befehlshaber Jegen Osman stieß nach Konstantinopel, aber noch hielten sich die Türken tapfer. Am 6. September begann der Sturm, und am Abend des Tages sahen sich die Türken genötigt, die weiße Fahne aufzuziehen; die Kaiserlichen hatten die Festung erobert und das Banner Oesterreichs wehte wieder von ihren Mauern. Vierhundert der Belagerer hatten ihr Leben lassen müssen.

Nicht lange sollte sich Oesterreich des Besitzes Belgrads erfreuen: nach kaum zwei Jahren der Wiedereroberung des Fortes der Christenheit gelang es dem Großvezir Köprülü, die Festung, deren Werke vernachlässigt waren und die nur 3000 Mann Besatzung hatte, zurückzuerobern. Am 8. Oktober 1690 flatterte wieder der Halbmond von den Wällen Belgrads, und der Feldmarschall Croys kam zu spät, um die Festung zu entsetzen. Auch Croys weitere Versuche, Belgrad zurückzuerobern, scheiterten; im September des Jahres 1693 unternahm er einen vergeblichen Sturm, aber es kam rechtzeitig ein türkisches Entsatzheer, und so mußten die Oesterreicher unverrichteter Sache abziehen. Ein

volles Vierteljahrhundert sollte vergehen, ehe Oesterreich sein Ziel erreichte: Prinz Eugen, der Sieger von Peterwardein und Temesvar, wo 1716 die türkische Macht gebrochen worden war, war es, der durch seine bekanntheft Kriegstat vom 22. August 1717 Belgrad wieder österreichisch machte. Ueber zwei Jahrzehnte blieben die Oesterreicher Herren von Belgrad, aber der gegen Ende der dreißiger Jahre neu ausbrechende Türkenkrieg führte einen neuen Umschwung der Dinge herbei. 1739 wurde das serbische Land wieder dem Sultan ausgeliefert, und fortan blieb Belgrad ein halbes Jahrhundert lang türkisch.

Der greise Laubon war es dann, der Belgrad wieder österreichisch machte: am 11. September 1789 aing er mit 60 000 Mann und 265 Geschützen bei Semlin über die Save; persönlich rekonstruierte er, persönlich leitete er die Ausführung von Belagerungswerken und die Belagerung und persönlich leitete er am 30. September den Sturm. Eine Stunde hindurch wurde heftig gekämpft — da waren die Palisadenwälle in den Händen der Oesterreicher, und das Stambulkor fiel ihnen tags drauf in die Hände. Eine Woche lang hielt sich Osman Pascha, dann aber mußte er die Hände. Belgrad war nun wofol von den Oesterreichern erobert, aber beim Friedensschlusse (1791) ließ man es in den Händen der Türken, und als die kaiserliche Besatzung abzog, zog der Statthalter des Sultans wieder ein.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts litt Belgrad immer unter den Ueberfällen schweifender Horden, vor den Wällen der Stadt, umschloß und beschloß sie, und schon am 12. des Monats fiel die Festung in seine Hand. In den folgenden Jahren war der Besitz Belgrads streitig: russische und österreichische Parteien machten sich den Besitz streitig und 1813 ging Belgrad aus diesen Wirren wieder als türkischer Besitz hervor. Auch als wenige Jahre später Miloß Obronowitsch Fürst von Serbien wurde, blieb Belgrad unter türkischer Oberhoheit. Schwerer und schwerer wurde es den Türken in den folgenden Jahrzehnten Belgrad zu behaupten; vor einem halben Jahrhundert brachen die schmerzten Streitigkeiten zwischen Serben und Türken aus, und die eigentliche Kriegsgeschichte der Festung die serbische Stadt, es kam zu Kämpfen zwischen Serben und Türken, Fürst Michael übernahm Nisa Pascha den der Serben, am 25. März 1807 übergab Nisa Pascha den Türken den Schlüssel der Festung und die Türken zogen ab. Bis zur Gegenwart ist Serbien von vielen Kämpfen erschüttert worden, es hat mit seinen Nachbarn gekämpft, Fürstinnen sind ermordet worden, aber in der eigentlichen Kriegsgeschichte hat die alte, vielumkämpfte Festung Belgrad keine weitere Rolle mehr gespielt.

„Wozu auch?“ entgegnete der Engländer. „Es spricht nur für die Klugheit Hörsdorffs, daß er nicht einen Moment früher den Finger rührt, als es unbedingt notwendig ist. Wozu die ungeheuren Kosten aufwenden, wenn Serbien noch nicht reif zum Kriege ist? Oesterreich ist es und kann jede Minute losbrechen!“

„Im Frühling ist Serbien bereit!“ rief Spawaitowitsch. „Im Winter kann man im Karst keinen Krieg führen, auch keine Guerilla!“ mischte sich Desjoffes hier ein, ein hübscher und eleganter Mann, der Frankreich am Hofe Königs Peters vertrat. „Man braucht ja daher die Angelegenheit nicht zu überstürzen.“

„Ich besse“ ließ sich nun Marolanowitsch, Serbiens Minister des Auswärtigen, vernehmen, „daß wir das Abenteuer eines Kriegs mit Oesterreich werden vermeiden können. Wenn uns nur die Mächte nicht im Stich lassen, so wird und muß es nachgeben. Kaiser Franz Josef ist kein junger Mann, ihm würde ein Krieg wenig Freude bereiten.“

„Oesterreich muß gedemütigt werden, so tief wie möglich!“ sagte Semkow. „Unser Minister kennt heute kein anderes Ziel. Er will Aehrenthal in die Knie zwingen.“ „Ich kann ihm das nicht verdenken,“ lächelte Blachhead, „denn Aehrenthal hat ihn in Buchlau nicht schlecht zum Narren gehabt. Nun, meine Regierung ist bereit, Rußlands Bestrebungen zu unterstützen — aber wir müssen die Garantie dafür haben, daß wir — meine Herren, ich sage es ganz offen — unser Geld nicht ganz umsonst hergeben. Wir müssen Deutschland und Oesterreich auseinanderreißen. Wenn Deutschland, das ja bis jetzt nicht einen Schritt vom Bündnis abweicht, vor die Alternative gestellt wird, für Oesterreichs Balkanpolitik das Schwert zu ziehen oder auf die kollektive Freundschaft zu verzichten — ich weiß nicht, was es wählt!“

„Meine Regierung ist ebenfalls in dieser Richtung tätig,“ sagte Graf Spettini. „Wir arbeiten darauf hin, daß Deutschland sich für Oesterreich nicht zu sehr exponiert. Unsere eigene Bundesgenossenschaft scheidet hier ganz aus der Sache. Für unsere Interessen in Albanien kann es nicht gleichgültig sein, wenn Oesterreich Sieger bleibt. Ich kann nur noch einmal versichern, daß Italien voll und ganz Serbien unterstützen wird.“

Im selben Moment klopfte es an die Türe. Die Gräfin öffnete selbst und ließ zwei Herren eintreten, die von den Anwesenden aufs lebhafteste begrüßt wurden.

Der eine von ihnen, der Erscheinung nach der typische Engländer, war Dr. Warten, der Präsident des Londoner Balkankomitees, der auf seiner Reise nach Konstantinopel in Belgrad Station gemacht hatte, um hier mit den leitenden Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen, ehe er sich auf den Weg machte, um die Türken gegen Oesterreich aufzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“



Auszug aus dem Personentarif

	Fahrpreise ab von Biebrich:		Hin- u. Rückreise	
	Einfache Reise	Salon	Salon	Vorkab.
Coblenz	3.60	2.40	6.—	3.80
Bonn	6.50	4.30	10.20	6.50
Köln	7.50	5.—	12.—	7.50
Rotterdam	14.50	9.50		
London	36.20	23.—	62.25	39.80
Hull	29.90		54.10	

Schlafkabinen (2 Betten) Biebrich-Rotterdam M. 10.—, Köln-Rotterdam M. 6.—, 85 Pfg. pro Bett extra. Vorausbestellung erforderlich.

Abfahrten von Biebrich stromabwärts: Wochentags . . . 6.20 bis Schnellfahrt täglich 9.35 bis Köln. Sonn- u. Feiertags 7.20 Rotterdam. Anschluss nach London und Hull täglich ausser Sonntags. Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen. 1624

Haben Sie schon den neuen Küppersbusch-Gasherd mit Kohlenofen gesehen?

Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, sich denselben in sachverständiger Weise ohne Kaufzwang vorführen zu lassen. Küppersbusch-Kochapparate genießen bekanntlich einen Weltruf, haben sich millionenfach bewährt und stehen hinsichtlich Solidität, Eleganz u. sparsamstem Betrieb auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit. Alleinverkauf für Wiesbaden und Vororte bei: Joh. Aderhold, Ingenieur, Technisches Büro und Niederlage moderner Koch- und Heizapparate, Rüdeshheimer Strasse 17. 1280

Persil wäscht schnell und leicht Kinderwäsche Henkel's Bleich-Soda

Aufruf. Wiesbadener Verein für Sommerpflege armer Kinder E. V.

Viele Hunderte bei den ärztlichen Untersuchungen als dringend und erholungsbedürftig besundene Volksschulkinder harren in den Landkolonien auf die Hilfe des Vereins. In den Solbädern ist die Plage belegt, aber es fehlt an Mitteln, um die Kosten zu decken. Der auf die Sommerpflege als einmalige Einnahme entfallende Anteil aus dem Kinderheim wird vielleicht, für eine Kurzeit von 20 Kindern ausreichen und hundert sind bedürftig. Alle die für sich und ihre Kinder in den Ferien Erholung und Kräftigung suchen, mögen auch der armen fränkischen Kinder für die eine vierwöchentliche Kurzeit vielleicht eine Lebensfrage ist, gedenken.

- Vorstand und engerer Ausschuss: Landeshauptmann Krefel, 1. Vorsitzender, Albert Glaeser, Dr. Geißler, Erster Staatsanwalt Hagen, Sanitätsrat Dr. Jüngst, Rentner Kadeich, Dr. W. Koch, Dr. E. Lugenbühl, Stadtschulrat Dr. Müller, Landger.-Direktor Reizert, Generalleutnant Schuch, Eggell, Rentner U. Weddigen.

- Weiterer Ausschuss: Die Damen: Fräulein D. Berle, Frau E. Berle, Frau Bluff, Frau Professor Borgmann, Frau Dr. Dreier, Frau Geh. Rat Helmrich, Fräulein G. Gailus, Fräulein G. Grohmann, Frau V. Harbt (Charlottenberg), Fräulein L. Dirsch, Frau Geh. Rat Kalle, Fräulein E. Kirchner (Wiesbaden), Frau Ludwig von Knop, Frau Gräfin Watschka-Waldenau, Fräulein Neebe, Frau Mayer-Windscheid, Frau Reg.-Rat von Reister, Frau von Rombold, Fräulein von Ricou, Fräulein Seelgen, Frau San.-Rat Scherth, Frau Strauß-Vogeler, Frau W. Sutorius.

Verein für Kinderhorte E. V. Wiesbaden. Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit.

Der Wiesbadener Verein für Kinderhorte unterhält in den verschiedenen Stadtteilen 6 Horte, 3 für Mädchen und 3 für Knaben, mit je 2-3 Abteilungen, mit durchschnittlich 45 Böglingen. Die Kinder finden in den Horten in den schulfreien Nachmittagsstunden, die sie sonst auf der Straße oder der verödeten Wohnung anstandslos verbringen müssten, Schutz und Pflege. Sie finden ein nahrhaftes Vesperbrot, haben Gelegenheit die Schulaufgaben unter Aufsicht zu machen, finden Belehrung zu nützlicheren Beschäftigungen und die Möglichkeit zu heiterem Spiel. Die Gartenarbeit und die gemeinsamen Sponsoringe fördern Gesundheit und Frohsinn. Über für alles dies bedarf es hilfswilliger Kräfte. Eine große Zahl Damen und Herren wirken bereits auf diesem Gebiet, meist einmal wöchentlich von 4-7 Uhr. Jede Individualität wird die ihr anliegende Betätigung finden, sei es in der Beschäftigung mit den Kindern selbst, sei es in der Verwaltung. Anmeldung für Mädchenhorte: Nordhört, Steinstraße 9, 2. Fräulein Freil, Umlandstr. 18. - Westhört, Bleichstrahenschule, Fräulein J. Böhler, Dumboldstr. 19. - Verahört, Schulbergstraße, Frau M. Kierl, Adelsheidstraße 79. Anmeldung für Knabenhorte: Blücherhört, Blücherstraße, Fräulein von Winnina, Kaiser-Friedrich-Allee 38. - Denelehört, Lehrstrahenschule, Herr Sauer, Thomastr. 13. - Friedrichshört, Schule an der Vorder Schule, Fräulein Weinsheimer, Schornhorststraße 1. 1410

Keller's Einkochapparate u. Gläser-Fruchtsaftgewinnungs-Apparate. Komplett einkoch-Apparate Mk. 10.-. Neue Kellergläser 1/4 1/2 3/4 1 1 1/2 2 Liter (Renata) kompl. 45 55 60 65 85 95 Pfg. Wilh. Höcker, Schillerplatz 2. 1455

Sparkasse der Vereinsbank Wiesbaden

Eigenes Geschäftsgebäude: Mauritiusstrasse 7. Für Spareinlagen in jeder Höhe von Mk. 5.— an Zinsfuß: 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung. Ausgabe von Heim-Sparkassenbüchern. Verwahrung von Sparkassen-Büchern. Auf Wunsch geheimes Merkwort. Einziehung von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen. Strengste Verschwiegenheit über Sparguthaben, auch Behörden gegenüber. 1871

Mitteldeutsche Creditbank

Kapital und Reserven 69 Millionen Mark - Filiale Wiesbaden. Friedrichstrasse 6. Telefon 66 u. 6604. An- und Verkauf von Wertpapieren. Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung Safes unter Mitverschluss des Mieters. Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten. 1461

Darlehn Sucht, wende sich an Rich. Areker, Berlin W. 15, Württembergische Str. 35, 1. Ich erhebe keine Vorbehalten etc. Discretion ausgeschlossen. 1097. Sehr gut erhaltener Staubsauger gebraucht, fast neu, anstatt 200.— nur 60 Mark. 1768. Wilh. Höcker, Schillerplatz 2.

In unserer 1911 erbauten neuesten Stahlkammer Nr. III sind noch Schrankfächer insbesondere auch grössere, zu mässigen Preisen zu vermieten. Marcus Berlé & Cie Bankgeschäft 1798 Wilhelmstr. 38.

Vorzügl. rote Ringofensteine Radialsteine Verblendklinker. Taunus-Dampfziegelwerke Hahn i. Taunus.

J. & G. ADRIAN WIESBADEN. J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6. Telefon 59. Hof-Spediteure des Kaisers. Sr. Majestät und Königs. Möbeltransporte von und nach allen Plätzen. Umzüge in der Stadt. Uebersee-Umzüge per Luft ohne Umladung. Kostenanschläge gratis. 1799

Auf Koffer, Handkoffer, Reisetaschen gewähre in den Monaten Juli und August 10% Rabatt. Günstige Gelegenheit, gute solide Sattlerarbeit billig zu erstehen. Franz Alff Eke der Kolonnade. Reparaturen gut und billig. 1487

Kurttheater.
(Waldsaal.)
Sonntag, 2. Aug., abds. 8.15 Uhr:
Gedicht- und Musik-
Festspiel des Wiener
Residenz-Theaters.
Direktion: Egon Brecher und Hans
Sommerthal vom k. k. k. Hof-
Operntheater in Wien.
Premiere!
Der Untergang von Pompeii.
Hilfsdienst in 3 Akten von Max
Reall und Josef Scherffl.
Montag, 3.: Der Gott der Macht.

Kurhaus Wiesbaden.
(Mitgeteilt von dem Vorkehrsbureau.)
Sonntag, 2. August:
Vormittags 11 1/2 Uhr:
Konzert d. Städt. Kurorchesters
in der Korbbrunnen-Anlage.
Leitung: Herr Konzertmeister
Wilh. Sadony.
Nur bei geeign. Witterung
Mail-coach-Ausflug
nachm. 3 Uhr ab Kurhaus.
Nachmittags 4 1/2 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Konzertmeister
Adolf Schiering.
Abends 8 1/2 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Konzertmeister
Adolf Schiering.

Neroberg.
Heute Sonntag: 1617
Militär-Konzert
der Kapelle des Füs.-Regts.
von Gersdorf (Kurhess.) Nr. 89,
unt. Leitung ihres Obermusik-
meisters E. Gottschalk.
Anfang 4 Uhr. — Eintritt 20 Pf.
Singen am Rhein.
Weinstube z. Stolperack
Naturwein. ante Kasse. 903

Von der Reise
zurück 1800
Dr. Knauer.

Von der Reise zurück
Dr. Wilh. Koch.

Zurückgekehrt
Dr. Ahrens
Spezialarzt für Chirurgie
Wilhelmstr. 42
Zurückgekehrt
Dr. Schlipp
Augenarzt
Luisenstrasse 25.

Die Sprachschule
(The Berlitz-School).
Luisenstrasse 7
ersetzt den Aufent-
halt im Auslande,
weil von der ersten Lektion
an nur die zu erlernende
Sprache gesprochen und der
Unterricht durch ausländische
diplomirte Lehrer u. Leh-
rerinnen erteilt wird.
Prospekte u. Probelektionen kostenfrei.
Künstlerische Fahnen
VIETOR 1860

sohe Kunstanstalt Wiesbaden
Agent gel. a. Hagar. Berl.
a. Wirtze Berglüt. eo.
Nr. 300 monatl. 11/19
Wilh. Schumann, Hamburg 22.
Verfetzte Schneiderin geht wabr.
der stillen Zeit auch außer dem
Daufe. Moritzstr. 34. 2. St. *2255

Immobilien
Villa,
Eichenheim, Dorfstraße 39, nahe
Dambachtal, Wald, 6 Zimmer,
reichl. Zubehör, Garten, äußerst
billig zu verkaufen. Näheres
Wallufer Straße 9. St. 1474

Villa, Martinstr. 16,
mit allen Bequemlichkeiten der
Neuzeit vornehm ausgestattet, zu
verkaufen od. zu vermieten. Sie
enthält 10 Zimmer, Kammern,
Wasch- u. elektr. Licht.
Auf dem Grundstück befindet sich
eine Auto-Garage.
Näb. Adolfsallee 36. Telef. 268.



Red Star Line
Postdampfer von
Antwerpen
nach
New York
und
Kanada
Auskunft erteilen
Red Star Line in Antwerpen
oder deren Agenten:
Wilhelm Blokel, Wiesbaden,
Langgasse 20
Born & Schottenfels, Hotel
Raffau, Wiesbaden.
Wilh. Korn, Frankfurt a. M.,
4061, Kaiserstraße 18.
Otto Hirsch, Mainz, St. 137. 12



**Wiesbadener
Nobelheim**
Inhaber: 1561
L. Rettenmayer,
Hofspediteur Sr. Majestät,
Grossfürstl. Russ. Hofspediteur
Spedition u. Möbeltransport
Bureau: 5 Nikolasstrasse 5
Aufbewahrung von
Möbeln, Hausrat, Privat-
gütern,
Reisegepäck, Instru-
menten, Chaisen,
Automobiles etc.
Lagerräume nach sogenannt
Würfelsystem, Sicherheits-
kammern, vom Mieter
selbst verschlossen.
Tresor mit eisernen Schrank-
fächern für Wertstoffe, Silber-
kasten etc. unter Ver-
schluss der Mieter.
Prospekte u. Beleg.
gratis und franko.
Auf Wunsch Besichtig.
einzelnder Möbel etc. und
Kostenvoranschläge.



Wiesbadener Möbeltransport
Inhaber: 1561
L. Rettenmayer,
Hofspediteur Sr. Majestät,
Grossfürstl. Russ. Hofspediteur
Spedition u. Möbeltransport
Bureau: 5 Nikolasstrasse 5
Aufbewahrung von
Möbeln, Hausrat, Privat-
gütern,
Reisegepäck, Instru-
menten, Chaisen,
Automobiles etc.
Lagerräume nach sogenannt
Würfelsystem, Sicherheits-
kammern, vom Mieter
selbst verschlossen.
Tresor mit eisernen Schrank-
fächern für Wertstoffe, Silber-
kasten etc. unter Ver-
schluss der Mieter.
Prospekte u. Beleg.
gratis und franko.
Auf Wunsch Besichtig.
einzelnder Möbel etc. und
Kostenvoranschläge.



Kain's Durchschnur
Bücher
Edvard Kain, Chemnitz.
Reins Farbpapier

1899 → Jede Frau → Zu
gebrauche in besond. Fällen
mein viel empfohlenes Mittel.
M 3.50 und M 5.50.
Viele Anerkennung auch Ver-
sand geg. Nachn. überall hin.
Medizin, Drogerie Hoch, Socrates,
Berlin, Schönhauser Allee 134b.

Everclean-Dauer-Wäsche
zu haben nur bei G. Scappinl,
479 Michelsberg 2.

Junger Kaufmann
Erpedient
23 Jahre alt, evang., militä-
risch, lange Zeit
3. St. 1. Doktorstr. u. an Kal-
tulation tätig, sucht in einer
schönen Stadt (Wiesbaden,
Heidelberg etc.) Lebens-
stellung. Off. unter S. 4180
bei. Rud. Moße, Dambur-

Brunshaupten Mecklenburg-
Ostseebad
1913: 17 400 Gäste. Dir. Bahverh. Keine Mückenplage. Elektr. Licht.
Wasserleitung. Kanalisation. Quellwasserleitung. Bahnstation Arendsee. Be-
suchsziffer 1913: 10 600. Prospekte durch die Badverwaltung.

Arendsee Ostseebad
Mecklenburg
Breiter Strand, umgeben Waldungen, Warmbäderhaus, Kur-
haus, Konzert, Theater. Keine Mückenplage, elektr. Beleuchtung,
Kanalisation, Quellwasserleitung, Bahnstation Arendsee. Be-
suchsziffer 1913: 10 600. Prospekte durch die Badverwaltung.

Bahnholz Café u. Restaurant
1/2 Stunde vom Neroberg
über die Melibokuseiche.
1/2 St. durch d. Dambachtal
Herrliche Fernsicht.
1634

Rüdesheim HOTEL RHEINSTEIN
I. Rangos, Restauration.
Am Dampferlandeplatz und nahe bei
den Bahnhöfen. Grosser schattiger
Garten am Rhein. — Dinners und
Soupers von M. 2.— an. 1647
Autogarage. — Stallung.
Telephon 30.
Bes.: M. Belderlinden, Weingutsbesitzer.

Rüdesheim a. Rh.
Restaurant Rheinhalle T. 152
Einzigste Terrasse direkt am
Rhein
mit wundervollem Fernblick.
Historische Sehenswürdigkeit.
Sonntag, den 2. August 1914,
anlässlich der 1630

Nachkirchweihe: Konzert und Ball.
1911er Rüdesheimer, selbst gekeltert, glasweise. Helle und
dunkle Biere. Vorzügliche Küche. Inh: K. Bender.

Wiesbadener Kronen-Gold Pilsener
In Gehalt und Wohlbekömmlichkeit
stets gleichbleibend u. hervorragend!

Direkt importierte Havana,
Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren,
Cigaretten und Rauchtabelle
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1476 W. Bickel, Langgasse 20.

So was Gutes
wie die Kuckuck-Glocke gibt es
so leicht nicht. Wir haben sie. Unver-
skämt sollten Sie sich daher nach Sturm-
vogel erkundigen. Neueste Fahrrad-
modelle mit Ringlager u. Dauerschmierung,
Nähmaschinen aller Systeme, haltbare
Pneumatiks, gute Laternen, Pedale, derbe
Ketten und viele Neuheiten. Fordern
Sie den Katalog. Unsere Vertretung
G.R.1b ist lohnend. G.R.1a

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel
Gebr. Grüttners, Berlin-Halensee 232.

liefert in jedem Quantum aus
eigenen, mit Quellwasser ver-
sephen Natur-Eiswerken zum
billigsten Tagespreise frei Haus
Eis
Wilh. Hohmann,
Sedanstr. 5. Teleph. 946.

Habe mich als **prakt. Arzt** hier nieder-
gelassen.
Dr. Erbach, Lanzstr. 14.
Telefon 2692. Sprechstunden:
8—10 und 3—4 Uhr.
*8582 *2233

Bekanntmachung.
1. Mit Erklärung des Kriegszustandes unterliegt der
erweiterte Bereich der Festung Mainz meinem Befehl.
Die Militär- und Militärgewalt in diesem Bereiche steht an mich
über.
2. Der Befehlsbereich der Festung umfasst das Gebiet des
preussischen Regierungsbezirks Wiesbaden und des Groß-
herzogtums Hessen innerhalb folgenden Umkreises: Zindlingen,
Neilsheim, Lorsbach, Wildgärten, Weiden, Hahn, Dettenhain, Bär-
kadt, Dausen (auschl.), Strohshausen (auschl.), Pulshausen (aus-
schl.), Ahmannshausen (auschl.), Wingen (auschl.), Roden-
berg (einschl.), Prommersheim, Nippesheim, St. Johann, Eichhof,
Gnsheim, Gau-Oberheim, Gilsheim, Wintersheim, Gunter-
blum, Schmittshausen, Erfelden, Wolfsteden, Griesheim (aus-
schl.), Worfelden, Mörfelden, Waldorf, Ackerbach, sämt-
liche genannten Orte (mit dem Gemeindebezirk) einschl. soweit
nicht ausdrücklich anderes vermerkt.
Mainz, den 31. Juli 1914.
Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.
Die Hochstättenstraße und die Delenenstraße werden zwecks
Robrtregung vom 31. Juli bew. 1. August er. ab auf die Dauer
der Arbeiten für den Fuhrverkehr vollständig gesperrt.
Wiesbaden, den 31. Juli 1914.
Der Polizei-Präsident J. S. Wels.

Ämtliche Anzeigen
Seine Majestät der Kaiser hat die Mobilmachung
befohlen.
Der 2. August ist der erste Mobilmachungstag.
Dieser Befehl ist sofort ortsüblich bekannt zu
machen.
Wird hiermit bekannt gemacht.
Wiesbaden, 1. Aug. 1914. Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.
Auf Grund des von Seiner Majestät dem Kaiser und Reich
befohlenen Kriegszustandes bestimme ich im Anschluß an die
bereits durch die Militärbehörden erlassene Verordnungen fol-
gendes:
1. Ich beabsichtige zunächst keine Unterbrechung der Presse oder
besondere Maßnahmen gegen politische Parteiführer einzutreten zu
lassen, solange sie sich der politischen Stunde des Vaterlandes wür-
dig zeigen.
2. Ich erlaube jedoch um strenge Ueberwachung und sofortige
Meldung an mich, wenn Vorkommnisse eintreten, die mein Ein-
wirken nötig machen.
3. Die Freiheit der Person jedes Deutschen soll geachtet wer-
den, solange der einzelne das Recht hierauf nicht nach dem Gesetz
verwirkt hat.
4. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist nur insoweit zu
beschränken, wie es zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ord-
nung erforderlich erscheint.
5. Im nationalen Sinne geleitete Versammlungen können zur
Hebung der Stimmung in der Bevölkerung wesentlich beitragen.
Ich mache es jedoch zur Pflicht aller Organe, alle Versam-
mlungen und Versammlungen sofortlich zu überweisen. Jedes Ver-
sammlungsrecht, das eine Einschränkung des Vereins- und Versam-
mlungsrechts nötig macht, ist mir sofort zu melden.
6. Ich beabsichtige zunächst nicht die Einleitung außerordent-
licher Kriegsgerichte einzutreten zu lassen.
7. Ich verleihe, daß die gesamte Bevölkerung alle Militär- und
Militärbehörden treuhaft und rüchlos untertänig und mit
der Erfüllung unserer hohen vaterländischen Pflichten
erleidenten wird. Dann wird auch der alte Waffenehre des
Heeres aufrechterhalten und es vor den Augen unseres Kaisers
und den Blicken der Nation in Ehren bestehen.
Mainz, den 31. Juli 1914.
Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.
1. Hiermit verbiete ich jede Veröffentlichung oder Mit-
teilung militärischer Angelegenheiten.
2. Uebertretungen dieses Verbots werden streng bestraft.
3. Ferner werden nachstehende für den Kriegszustand
Kriegszustand geltende Bestimmungen zur Warnung bekannt
gemacht:
Nach dem Einführungsgebot zum Strafbuch für das
deutsche Reich vom 31. 5. 1870 sind in den in Kriegszustand
erklärten Gebieten die in den §§ 81, 88, 90, 307, 311, 312, 313,
322, 323 und 324 des Strafbuchgesetzbuchs für das deutsche Reich
mit lebenslänglichem Zuchthaus bedrohten Verbrechen mit dem
Tode zu bestrafen.
Gesetz vom 4. 6. 1851.
§ 8.
Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Gebiet
der vorsätzlichen Brandstiftung, der vorsätzlichen Verursachung
einer Ueberflamnung, oder des Anriffs oder des Abzweckens
des Landes gegen die bewaffnete Macht oder Abgeordnete der Militär-
oder Militärbehörde in offener Gewalt und mit Waffen oder
gefährlichen Werkzeugen verfahren sich schuldig macht, wird mit
dem Tode bestraft.
Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann statt der
Todesstrafe auf zehn- bis zwanzigjährige Zuchthausstrafe
erkannt werden.
§ 9.
Wer in einem in Kriegszustand erklärten Orte oder Gebiet
a) in Beziehung auf die Zahl, die Ausrüstung oder die
sichliche Seite der Feinde oder die Ausrüstung wissenschaftliche
Gerichte ausbreitet oder verbreitet, welche geeignet sind, die
Militär- oder Militärbehörde hinsichtlich ihrer Wahrnehmungen
irre zu führen, oder
b) bei Erklärung des Kriegszustandes oder während des
selben vom Militärbehörden im Interesse der öffentlichen
Sicherheit erlassenes Verbot übertreift, oder zu solcher Ueber-
tretung auffordert oder anreizt, oder
c) zu den Verbrechen des Aufzuges, der tätlichen Wider-
stand, der Verletzung eines Gefangenen oder zu anderen
in § 8 vorbeschriebenen Verbrechen, wenn auch ohne Ver-
pflichtung auffordert oder anreizt, oder
d) Personen des Soldatenstandes zu Verbrechen gegen die
Unterordnung oder zu Verbrechen gegen die militärische
Ordnung zu verleiten sucht,
so, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe
bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.
Mainz, den 31. Juli 1914.
Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung
betreffend Befreiung vom Aufgebote bei Eheschließungen.
Auf Grund der Allerhöchsten Verordnung vom 10. Dezember
1912 (Gesetzblatt S. 229) bestimme ich für den Umfang der
Monarchie folgendes:
1. Im Falle einer Mobilmachung oder einer Erklärung des
Kriegszustandes (Artikel 11 und 68 der Reichsverfassung) ist das
Aufgebote vom Aufgebote zum Zwecke der Eheschließung
der Verlobte der bewaffneten Macht angedröhrt und beide Verlobte
Reichsangehörige sind, der Standesbeamte ausländisch, vor dem die
Ehe geschlossen werden soll.
2. Zur bewaffneten Macht im Sinne der Ziffer 1 gehören
a) alle Militärpersonen des Friedensstandes der Armee oder
der Kaiserlichen Marine, einschließlich der Militär-
Marinegarnisonen und der Militär- oder Marinebeamten,
b) alle Personen, welche als Offiziere, Aerzte, Militär-
oder Mannschaften des Heer- oder Marinestandes (Militär-
veterinäre, Land- und Seewehr, Ersatzreserve, Reserve,
Ersatzreserve) oder sonst als Wehrpflichtige zum Auf-
gebote oder zur Marine einberufen oder zum Landsturm auf-
boten sind, oder sich freiwillig zum Eintritt in das Heer
die Marine oder den Landsturm angethan haben,
c) alle Personen, die sich bei dem Heere oder der Kaiserlichen
Marine in irgendeinem Dienst- oder Verbandsverhältnis
befinden oder sich sonst bei dem Heere oder der Kaiserlichen
Marine aufhalten oder ihnen solan.

3. Der Standesbeamte hat sich in geeigneter Weise von
der Zugehörigkeit des Verlobten zu den unter Ziffer 1 be-
zeichneten Personen zu überzeugen. Soweit der dazu erforderliche
Ausweis nicht auf andere Weise erbracht wird, genügt die
Ausweisung der bezeichneten Personen der Militär- oder
Stellungsorder oder eine befähigende Bescheinigung über die
willige Stellungnahme für die Ziffer 2 bezeichneten
die Bescheinigung des Militärbehörden oder der Militär-
behörde, mit denen das Dienst- oder Verbandsverhältnis
geschlossen ist oder die die Genehmigung, sich beim Heere
der Marine anzubanden oder ihm zu folgen, erteilt haben, auf dem
des Kommandanten des Schiffes oder Fabriques, auf dem die
Verlobte sich aufhält.
4. Die Befreiung vom Aufgebote ist zu den Eheschließungen
auszusetzen. Sie darf nur erteilt werden, wenn die
übrigen die gesetzlichen Erfordernisse zur Eheschließung
gewiesen sind; insbesondere wird an der Verweigerung der
Militärpersonen des Friedensstandes (§ 40 Reichsstrafgesetzbuch
vom 2. Mai 1874), die Genehmigung ihrer Verwandten zur
Eheschließung beizubringen, durch diese Bekanntmachung
geändert.

5. Die Zuständigkeit der Standesbeamten zur Befreiung
vom Aufgebote nach Maßgabe dieser Bekanntmachung bleibt
aufrechterhalten.
Berlin, den 11. März 1913.
Der Minister des Innern: v. Dallwitz.



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung. •

Nr. 44.

Wiesbaden, den 2. August 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Nathanaels-Seelen“, von Arthur Brausewetter. — „Selbige Sehnsucht, zum Jubiläum eines Goetheschen Gedichts“, von D. Doderer, Viebrich. — „Chietl“, von Robert Kothrausch. — „Wollgras“, ein Märchen von Karl Engelhard, Hanau. — „Zur schönen Blattzeit“, jagdliche Plauderei von Dr. P. Stady. — „Die Vorstecknadel“, eine Geschichte von der Tüde des Objekts von W. von Konarski, Wiesbaden (Schluß). — „Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Lustige Gek.“.

Zum Geleite:

Das, was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint mir der geringste Teil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als das, was ihn ergötzt und seine Seele erweitert. Denn in allen angenehmen und guten Zuständen verliert die Seele das Bewußtsein ihrer selbst, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich erinnert. Goethe.

Nathanaels-Seelen.

Von Arthur Brausewetter.

Wie es Charaktere gibt, die sich notgedrungen anziehen, andere, die sich ebenso notgedrungen abstoßen, so findet ein Gleiches im Verhältnis des Menschen zu Christus statt. Oft ist deshalb die Frage aufgeworfen, ob der Glaube überhaupt eine Sache des Wollens, ob er nicht vielmehr ein Akt innerer Notwendigkeit, mit anderen Worten, ob Glauben oder Nichtglauben freie Entschliebung oder angeborne Charaktereigentümlichkeit sei. Ein Johannes fühlt sich vom ersten Augenblick an so zu Christus hingezogen, daß ihm der Ruheplatz an seinem Herzen das Paradies seines Lebens wird. Kein Zweifel, nicht die leiseste Frage stört ihm den harmonischen Frieden seiner unbedingten Hingabe. Ein Judas will glauben wie er. Aber er vermag es nicht. Er liebt Jesus nicht in seinem tiefsten Sein. Nur den Messias vermag er zu lieben, den er sich zurechtgemacht. Und weil ihn dieser enttäuscht und verrät, so vergilt er ihm Gleiches mit Gleichem, indem er ihn seinen Erzfeinden ausliefert. Es gibt heute noch Theologen, die in diesem Verrat des Judas einen naturnotwendigen, ja von Gott vorher bestimmten Vorgang sehen. Ganz eigener Art ist das Verhältnis des Nathanael zu Christus. Erst ein geradezu schroffes Ablehnen, dann grenzenlose Hingabe mit Leib und Seele. Die reinste Aufrichtigkeit im Versagen wie im Geben. So groß und bezwingend, daß Christus von dem Manne, der nur widerwillig und zweifelnd zu ihm kommt, die Worte spricht: „Siehe, ein rechter Israeliter, an welchem kein Falsch ist“, daß Nathanael, von diesem Ausspruch gebeugt, erschüttert nur das eine Bekenntnis hat: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.“

Ein seelischer Vorgang von geheimnisvoller Tiefe, das schnelle Zusammenschwingen und Zusammenklingen zweier Persönlichkeiten, die sich bisher nie gesprochen, nicht einmal gesehen. Ein Bund innerlichster Art auf Leben und

Tod, von einer alles andere hinter sich lassenden Treue, ein Bund gebaut auf einer Wahrheit, die über alles Persönliche, ja alles Zeitliche hinaus in den Gründen der Ewigkeit festgewurzelt erscheint.

Das letzte Geheimnis für uns alle bleibt stets das innere Leben unseres Nächsten. Wie wäre es sonst möglich, daß Geschwister miteinander aufwüchsen, Mann und Frau in allgemeingepriesener glücklicher Ehe miteinander lebten, ohne daß je einer von dem inneren Leben des anderen die geringste Ahnung hat? Daß eine Mutter ihre Tochter bis zur Opferfähigkeit liebt, aber der leiseste Einblick in die Seele ihres Kindes ihr versagt bliebe? Es hat bei allem Ernst einen Anstrich von Komik, wie Menschen Tag für Tag in derselben Stube mit anderen leben, an demselben Werke mit ihnen arbeiten, während sie undurchdringliche Schleier einander verbergen. Wo aber einmal dieser Schleier gelüftet wird, wo ein Mensch mit einer hingeworfenen Bemerkung, einem stillen Blick zeigt, daß er in das Innere unseres Seins eingedrungen, da ist plötzlich zwischen zwei bisher ganz fremden Wesen ein Band geknüpft, das viel stärker ist als jahrelange Beziehungen und Besitz. Jedes dauernde Verhältnis der Freundschaft oder Liebe beruht nicht, wie fälschlich gesagt wird, auf der Übereinstimmung der Charaktere, der Ansichten, nicht einmal der Weltanschauung, auch nicht, wie andere wollen, auf der Anziehungskraft der Kontrastwirkung entgegengesetzter Meinungen, sondern lediglich darauf, daß einer Kunde empfängt von dem, was in der Seele des anderen ist.

Aber diese Kunde wird, wie gesagt, nur in seltenen Fällen gewonnen. Es ist eine garnicht zu bestreitende Erfahrung, daß viele in ungetrübter Harmonie, ja in aufrichtiger Liebe miteinander verbundene Menschen ihr ganzes Leben hindurch einander täuschen. Unbewußt natürlich.

Sie sehen einer im anderen etwas, was garnicht da ist. Das Glück vieler Ehen, die Treue so mancher Freundschaft beruht auf dieser fortwährenden Selbsttäuschung bis in den Tod, ja bis über den Tod hinaus. Selbst lebens- und menschenkundige Charaktere erliegen ihr.

Woher das kommt?

Weil die meisten Menschen garnicht, wie wir immer glauben, das Bedürfnis so tiefer und innerlicher Durchdringung ihres Seins haben, weil sie es durchaus nicht schmerzlich entbehren, wenn sie nicht in ihrem tiefsten Sein erkannt und geliebt werden. Die Mehrzahl der Menschen erstrebt etwas ganz anderes, und darauf beruht das eigentliche Glück eines normalen Zusammenlebens: in der rechten, individuell angepassten Weise „genommen“ zu werden. Natürlich in taktvoller und keine Absicht verratender Weise. Es ist ja zweifellos, daß zu einem rechten „Nehmen“, besonders diffiziler und subtil veranlagter Menschen, ein großes Maß von Verständnis, Feinfühligkeit und Liebe gehört. Hierin wurzelt jene Anpassung, die für das ersprießliche Zusammenleben unentbehrlich ist. Und wo sie vorhanden ist, fühlt sich der Durchschnittsmensch beruhigt, beglückt, „verstanden“.

Nur einige wenige gibt es. Das sind die Eigenen. Die fühlen sich von solchen liebevollen Versuchen der anderen, und gerade der Nächstehenden, nicht beruhigt, sondern im Gegenteil beunruhigt, nicht beglückt, sondern unglücklich, ähnlich dem Hamlet, als eine ganze Welt um ihn rastlos in den ihr unverständlichen Kern seines Wesens einzudringen sucht. Die wollen nicht genommen, sondern erfasst, verstanden sein. Das sind nicht nur die Eigenen, sondern die Einsamen, doppelt einsam in der Gemeinschaft. Ein solch Eigener und Einsamer war Nathanael — bis zu dem Augenblick seines denkwürdigen Zusammentreffens mit Christus.

Er hatte einen Freund, Philippus hieß er. Manchen Gedanken hatte er mit ihm getauscht. Auch über das, was ihm das wichtigste und heiligste war: über Israel, das hohe, gottnahe, jetzt so erniedrigte, gottferne Volk, und sein Harren und seine Sehnsucht. Doch in seines Herzens Herzen hatte auch Philippus keinen Zutritt. Da war er allein.

Aber eine gewichtige Freundesmission fällt dem Philippus zu: er weist auf Christus. Nathanael verhält sich ablehnend. Ein skeptisches: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Doch dem dringenden Ruf des Philippus: „Komm und siehe es!“ leistet er Folge. Und schon aus der Ferne beurteilt ihn Christus, der in den Herzen der Menschen lieft wie in aufgeschlagenen Büchern: „Siehe, ein rechter Israeliter, an welchem kein Falsch ist.“ Und dann antwortet er dem erschütterten Fragenden: „Ehe dir denn Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich.“

Hier setzt das Wunderbare der Geschichte ein. Aber dies liegt keineswegs auf übernatürlichem Gebiete, sondern lediglich auf psychologischem. Seines Herzens tiefste Gedanken, seiner Seele verborgenstes Suchen und Sehnen hat der geheimnisvolle, unergründliche Rabbi ihm bloßgelegt mit diesem einen Wort. Das ist es, was den Nathanael überwältigt.

Der Feigenbaum ist Symbol. Er schattet über der Innenwelt heißer Kämpfe und Schmerzen, auch über unseren Nathanaelsstunden, da wir im erdrückenden Gleichmaß der Tage nach dem innerlichen Band suchen, das diese lose aneinandergereihten Tage mit ihrer täppischen Zufälligkeit sinnvoll zusammenknüpft. Da wir Bücher und Folianten wälzen, um einen Einblick in das Wesen der Dinge zu erhalten, es im Geseß der Entwicklung und hundert anderen modernen Wissenserrungenschaften erforscht zu haben meinen, um ohnmächtiger als je vor verschlossenen Türen zu stehen. Da wir an allem zweifeln und an diesem Zweifel verbluten. Und deshalb das lebenverzehrende, lebenerhaltende Suchen nach Wahrheit aufs neue beginnen, jeder Selbstbeschwichtigung energisch wehren, das Herkömmliche des Patriotismus und Nationalismus abstreifen und zum Eigenen umformen wollen, bis wir erkennen, daß der Lebenskompromiß auch von uns seine Opfer fordert oder uns zu Grunde richtet.

Und doch sind diese Nathanaelsstunden geadelt — trotz allen Irrs und Zweifels. Von keinem Geringeren als

Christus selber. „Siehe, ein rechter Israeliter, an welchem kein Falsch ist.“ so empfängt er den verschlossenen, skeptischen Nathanael. Also die aufrichtig Suchenden sind groß vor ihm, auch wenn sie in die Irre gehen, die Hungernden und Dürstenden sind die Lebendigen, auch wenn sie nicht gesättigt kommen.

Aber Nathanael ist geadelt nicht nur, weil er ein Suchender, sondern weil er ein vorurteilslos Suchender ist. Keiner von den Mäuden, die am Finden verzweifeln, kein Skeptiker, der bei der blasferten Frage stehen bleibt: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“

Die vielen modernen Menschen, die sich mit müdem Achselzucken von Christus und seiner Lehre abwenden, weil für sie und ihre geistigen Bedürfnisse von Nazareth nichts Gutes kommen kann, die sich deshalb über jedes Vorurteil erhaben dünken, sind die am tiefsten im Vorurteil Befangenen.

Es gibt im Zusammenleben der Menschen garnicht ein größeres Glück als die Unbefangenheit. Nur da ist Freude und wahres Verstehen, wo man nicht jedes Wort dem anderen gegenüber ängstlich auf die Wage zu legen braucht, wo man sich geben kann, wie man ist, und sprechen, wie einem zu Mute ist, wo man sich verstanden fühlt auch ohne Worte und Schweigen oft die beredeste Sprache ist.

Warum kommen so wenige Menschen gleich Nathanael zu Christus? Weil sie nicht vorurteilslos und unbefangen mit ihm zu verkehren wissen. Weil sie selbst den Klarsten und Wahrsten aller, die je gelebt, nicht in seinem tiefsten Sein zu erfassen und zu lieben fähig sind, sondern auch ihn nach der bewährten Umgangsschablone zu „nehmen“ suchen. Nach ihrer Art, Individualität und Konfession machen sie sich einen Christus zurecht, einen müden Schemen des lebendigen Christus, den sie lernen und lernen können, aber nicht erleben, eben weil er kein Leben hat und gibt.

Nathanael ist nicht nur der Mann des grübelnden Denkens und Suchens, sondern zugleich der Mann der durch die Stunden unter dem Feigenbaum geborenen Tat. Das war seine große, alle weiteren zeugende Tat, daß er vorurteilslos trotz allem Skeptizismus und Unbefangen trotz vieler Enttäuschungen zu Christus ging. Nicht was wir von Christus hören, lernen, lehren, sondern wie wir persönlich zu ihm gehen, das ist das Entscheidende des Christentums. Das Verhältnis unbefangener Hingabe und vorurteilslosen Verstehenssuchens ist die höchste der Religionen.

Und die Geschichte der Berufung des Nathanael ist nicht nur individuell, sie ist typisch so bemerkenswert, weil sie sich in jedem tiefer beanlagten, ernster suchenden Menschen naturnotwendig wiederholen wird. Die Aufrichtigkeit ist Nathanaels bestimmender Zug. „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem“, dies Dichterwort ist für kaum einen anderen christlichen Charakter so geprägt wie für diesen. Darum findet nicht nur der einzelne Mensch den innerlichen Kern seines Wesens in Nathanael, auch die Bedeutung der christlichen Nationen beruht in ihrem letzten Grunde auf dem Fundamente solcher suchenden Wahrhaftigkeit und vorurteilsfreien Treue.

„In der Empfänglichkeit des Herzens für das Göttliche“, schreibt Bernhard Lukas in seinen „Gesprächen Christi“, „liegt das Hauptmerkmal des religiösen Lebens, gleichwie in dem Zuge des Herzens zum Guten die Eigentümlichkeit des sittlichen Lebens besteht. Der Verstand mag ein weites Stück hinter dem Herzen zurückbleiben, seine Wege mögen viel längere Zeit beanspruchen, um zu demselben Schluß zu gelangen; aber wir gefährden das Leben der Seele, wenn wir ihre Ahnungen misachten. Genauigkeit beim Ausdruck der erkannten Wahrheit muß dem Verstande überlassen bleiben; in der Treue gegenüber der empfundenen Wahrheit liegt das Wesen der Religion.“



Selige Sehnsucht.

Zum Jubiläum eines Goethe'schen Gedichtes
von Otto Doderer (Wiebich a. Rh.)

Sagt es niemand, nur den Weiser,
Weil die Menge gleich verhöhnet!
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zengte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr fleißest du umfängen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begegnung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommt geflogen und gebannt,
Und zulezt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und solange du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Goethe.

Am 25. Juli 1814 früh am Morgen verließ Goethe mit einem Diener im Reisewagen Weimar, um nach 17 Jahren wieder einmal in seine engere Heimat zurückzukehren und in Wiesbaden eine Badetur von wenigstens 4 Wochen zu gebrauchen. Das Getrappel der Röhlein schallte so lustig in die hinrollende Kutsche, die überflachten Felder, Wälder, Berge und Täler flogen so geschwind vorüber, daß dem Dichter immer fröhlicher zumute wurde. Immer näher rückten die Fernen mit ihren unbekanntem Abenteuern, und immer weiter blieb das enge, altgewohnte Weimar zurückliegen. Den Dichter erfüllte die berechtigte Freude eines Mannes, „der glaubt, etwas geleistet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben“, er freute sich, daß er als beinahe fünfundsiebzigjähriger noch frisch und rüstig in die Welt hinein fahren konnte, daß Frieden über dem Lande war, auf die Einkehr in die Vaterstadt und die veranlagten, zwanzig Wochen, die ihm im Kreise alter Freunde und in einer schönen Landschaft bevorstünden. Verheißungsvoll spannte sich ein Regenbogen über seinen Weg.

Bald ging die Fahrt durch die bunten Blumenfelder um Erfurt, dann durch Erfurt selbst. Bürgerfrauen spähten neugierig aus den Fenstern und grüßten freundlich den alten Dichter, dem in jungen Jahren manch eine nicht ganz so fremd wie heute war. Auch Goethe wurde an jene Zeit erinnert, und in ausgelassener Laune nahm er sich wieder vor, sich ganz der Gegenwart zu erfreuen und das Vergangene in der Erinnerung mitzugenießen. Nach seiner Weise, alle Erlebnisse soseich in Gedichten auszudrücken und dadurch in sich selbst abzuschließen — um, wie er sagte, sowohl seine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen — entstand ein Gedicht über dem anderen. „Je in dem scherzenden Ton des Uebermutes. Am Abend um 6 Uhr kam er in Eisenach an, um dort zu übernachten. „Herrlicher Tag,“ schrieb er mehr als befriedigt ins Tagebuch.

Schon um 5 Uhr am nächsten Morgen war er wieder unterwegs. Die Wartburg ragte in den klaren Sommertag, und Goethe dachte an die fröhlichen Jagdtage, die er einst hier mit seinem Herzog verlebte hatte. Aber die rauschenden, ewig grünen Wälder ließen keine Traurigkeit aufkommen und wurden ihm zum Sinnbild des Immerwährenden und der ewig erneuten Lebenskraft. In Hünfeld war Jahrmak. Dort ging der stolze, leicht ergraute Dichter mit der hohen, vornehmen Haltung spakend unter Soldaten, Bauern, Bürgern, Frauen und Mädchen an den Buden vorüber. Abends um 6 Uhr abermals stieg er in Sulda ab. Wieder das lapidare „herrlicher Tag“ im Tagebuch. Ungefähr 15 Gedichte hatten ihm die beiden Tage gebracht, und noch immer ruhte er nicht. Bis nach 8 Uhr flühten sich Farben, Klänge und Gedanken noch zu 3 Gedichten.

Die nächsten Tage vergingen ohne Pieder. Goethe achtete wie immer auf alles Leben um sich, auf die Korn-, Hanf- und Flachsfelder, auf den Storch und die Wäber, doch die Eindrücke gingen vorüber, ohne sich in Rhythmen zu verwandeln. Er besichtigte die Barbarossaaburg in Gelnhausen und gelangte abends um 7 Uhr nach Hanau. Dort besuchte er Bekannte und ließ sich verschiedene für den Kunstfreund interessante Gebäude zeigen.

Den Abend darauf fuhr er in Frankfurt ein. Die vertrauten Stätten seiner frühen Jugend waren über der Arbeit an seiner Lebensgeschichte, deren dritten Band er erst kürzlich beendet hatte, in seinem Geist wieder besonders lebendig gewor-

den. Wehmütig durchwandelte er sie jetzt: überall Lücken, überall Fremdes.

Er blieb nur einen Tag. Abends um 6 Uhr fuhr er weiter nach Wiesbaden. Unterwegs erhob sich ein Gewitter, und unter den rollenden Donnern, dem leuchtenden Himmel, in der erquickenden Regennacht und dem kräftigen Geruch der durchfeuchteten Erde richtete er sich empor. Und jetzt wieder löste sich die Stimmung in einem Gedicht. Er fühlte sich wieder mitten im Leben. Nach den schmerzlichen Erinnerungen, die er loeben überwunden hatte, war eine gedämpfte Heiterkeit über ihn gekommen, die olympische Heiterkeit des erlösten Weisen, der alles Irdische „wie Schlangenhäute“ abgestreift hat, der einsam in ruhiger Gipfelfarbe steht und bald in den ewigen Frieden eingehen wird.

Se. Excellenz, der herzoglich sachsen-weimarische Geheimrat von Goethe, der berühmteste deutsche Dichter, war am 29. Juli 1814 abends um 11 Uhr in Wiesbaden eingetroffen und hatte sich vorläufig im Gasthaus zum Adler eingemietet. Am Vormittag nach der Ankunft ordnete er zunächst sein Zimmer, wie er überhaupt nie Unordnung um sich ertragen konnte. Dann kam Zelter, sein lieber, geschätzter Freund, mit dem er sich für hier nach Wiesbaden verabredet hatte, und sie unternahmen zusammen kleine Spaziergänge durch die Stadt und in ihre nächste Umgebung. Noch lange Jahre blieb ihm die Gegend in einem verklärten Licht vor Augen, das Land, wo man nur eine Viertelstunde zu steigen brauche, um in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen, die Stadt für stille Genießer, wo man so leicht und heiter lebe, daß man wohl für das übrige Leben verwöhnt werden könnte. Er wollte auch nicht mehr oft hinreisen, weil ihm der Abschied jedesmal zu schwer würde.

Am folgenden Tag, den 31. Juli 1814, war das vielleicht tiefste Goethe'sche Gedicht geworden, einer von den unausschöpfbaren Brunnen hatte sich aufgetan, zu denen die Menschheit wallfahrt. Aus der Gewißheit, die dem Dichter die Gewitternacht erhellet hatte, war es aufgetaucht, aus dem heimlichen, seltsamen Bewußtsein, daß ein Ueberschuß an Leben in ihm war, daß er zum Unvergänglichem bestimmt war und das Vermögen besaß, sich immer wieder zu verjüngen. Er hatte an die Verse gedacht, die er ihm Daffis gelesen hatte: „Wie die Kerze brennt die Seele . . .“ Aber sein stolzer, himmelumfassender Glaube, der ihm schon immer gehörte und jetzt über alle Zweifel gehoben war, hatte triumphiert: wir sterben nicht!

Das Leben will er preisen, das sich in dem Drama nach den großen Erkenntnissen verzehrt. Er spricht von den beiden geheimnisvollen Punkten am Anfang und Ende unserer Laufbahn, von den beiden Toren, zwischen denen der Weg unersetzlich Daseins liegt und von denen wir nicht wissen, was hinter ihnen ist. Er spricht von dem Wunder der Zeugung. Wenn wir ihre fühlenden Wunden durchdringen, fühlen wir uns der Fremde über uns näher, wir ahnen das Höhere, das durch uns strömt und aus uns ein neues atmendes Leben entstehen läßt. Die unklare Ahnung steigert sich zu einer seltsamen Sehnsucht nach dem Göttlichen; aus dem kleinen, stillen Kerzenlicht wird die mächtige Flamme. Und wenn wir am Ziel sind, wenn wir den Kosmos und alle Geheimnisse beariffen haben, stehen wir still, und nun ist das, was uns gebannt gehalten hatte, verbrannt, vernichtet, der Geist erhebt sich aus dem Körper und löst sich auf in den Sphären. Denn dies ist der Glaube, der uns Trost gibt: der Glaube an die Auferstehung zu einem geläuterten Dasein, an das „Stirb und Werde!“, und wer ihn nicht hat, ist nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.

Dasselbe starke Zutrauen bricht immer wieder durch in den Gedichten („Vermächtnis“), am Schluß des Faust und auch in dem wundervollen Abschiedsbrief an Auguste zu Stolberg: „Lange leben heißt gar vieles überleben . . .“ Wir überleben uns selbst und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und des Geistes übrig bleiben. Alles dieses Vorübergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichem Zeit.“

So wurde das Gedicht „Selige Sehnsucht“ das Gefühl, in dem rein und beseligend das Lebensgefühl des alten Goethe beschlossen ist, seine Sehnsucht nach dem Ewigen, die Offenbarung des begnadeten Geistes. Es ist das, was Goethe als die wahre Poesie bezeichnet hat: „ein weltliches Evangelium, das durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken“. Es war ein Sonntag, an dem es Form erhielt. Vier Wochen vor Goethes fünfundsiebzigsten Geburtstag. Kurz darauf faßte den Greis die leidenschaftliche Liebe zu Marianne von Willemer. Und in einem Brief hat er ausgesprochen, daß er in dem Sommer jenes Wiesbadener Aufenthaltes in eine Stimmung verfest war, „welche jeden Sinn gleichmäßig erhöhte“.



Chieti.

Von Robert Kohlrusch.

Vor Jahresfrist ungefähr fragte mich ein Herr, der seit vielen Jahren in Florenz lebt und seine Adoptivheimat mit offenen Augen und offenem Herzen sieht und liebt: „Kennen Sie denn auch schon die schönste Stadt in Italien?“

„Welche halten Sie dafür?“ fragte ich zurück.

„Wenn ich sage die schönste, so meine ich die schönste-gelegene. Das aber ist für mich keine andere als Chieti.“

Mein Erstaunen sehend, fing er an, mir vorzuschwärmen von der einzig herrlichen Lage dieser Abruzzenstadt und wenn auch trotz dieser berebten Schilderung noch ein leiser Zweifel in mir zurückblieb, so keimte und reifte doch der Entschluß, den gepriesenen Ort mit eigenen Augen zu sehen, von jener Stunde an in meinem Herzen.

Vor kurzem habe ich ihn ausgeführt und gehöre nun selbst zu den begeistertsten Bewunderern einer bis dahin unbekanntem Schönheit. Chietis Name weckt für immer in mir das Andenken an ein paar helle, freundliche, sonnige Tage, verlegt im Anschauen einer unvergleichlich herrlichen Gegend. Schon die Reise dorthin von Rom aus ist ein Fest und im Genuß der wundervollen Bilder, die Sabinergebirge und Abruzzen hier nacheinander entfalten, ist es mir wieder einmal überzeugend und wehmütig klar geworden, welche Herdenmenschen die Reisenden von heute sind, wie sie stets nur den einmal gebahnten, tausendfach begangenen Pfaden folgen. Auf dieser schönsten Bergbahn Italiens, die von den blauen Wogen des Tyrhenischen Meeres quer durch das ganze Land an die Ufer der in gleichem sonnigen Blau herübergrüßenden Adria führt, sieht man kaum einen von all den hunderttausend Deutschen einer italienischen Reise-saison. Es gehört noch nicht zu den Modepflichten, dorthin zu fahren, und wenn einmal einer die Schönheiten jenes Landes zu rühmen wagt, begegnet er mißtrauischen Blicken und höhnischen Worten: „In die Abruzzen? Ich danke. Dort gibt es Räuber und keine Gasthöfe; man hat nur die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten, umgebracht zu werden oder zu verhungern.“ Es wird auch wohl nicht viel helfen, wenn ich feierlich versichere, daß ich in den Abruzzen keine Spur von Räubern, vielmehr einen gutmütigen, freundlichen, herrlichen Menschenschlag angetroffen und selten so gut gegessen habe wie in Chieti. Aber etwas anderes wird über kurz oder lang auch diese Gegenden in Mode bringen. Denn ganz langsam fangen die Engländer an, sich für das einzig schöne Bergland zu interessieren. Nach Chieti gehen sie noch nicht — ein sicheres Zeichen: man bekommt im Hotel dort bisher keinen See —, aber in Sulmona, der wundervollen Heimat Ovids, erscheinen bereits ihre ersten Pioniere. Und wenn sie einmal die Parole ausgegeben und einen Landsstrich in Mode gebracht haben, dann folgen auch die Deutschen ihren ausländischen Anführern bald mit Begeisterung nach.

In jenen Tagen wird man sich nicht mehr vereinsamt fühlen, wenn man von dieser prächtigen Bahnstrecke und ihren Schönheiten redet, an deren Anfang, sobald man die weite, nun verdämmende Campagna Roms hinter sich gelassen hat, Tivolis allbekanntes Wunderbild steht. Seine weißen Wasserfälle rauschen eine melodische Ouvertüre für einen unvergesslichen Tag, der zu immer neuen, fremden und gesteigerten Schönheiten führt. In sanften und fruchtbaren, schroffen und rauhen Tälern hinan klinkt auf der vielfach gewundenen Bahn der wackere *Accelerato*, — Schnellzüge gibt es leider nur in der Nacht — der trefflich fährt, aber dem Lokalverkehr durch Anhalten auf allen Stationen dienen muß. Rasch vergeht jedoch trotzdem Stunde auf Stunde, weil immer andere Bilder sich zeigen und überraschend verändern. Graue Felsenester erscheinen hoch über der Bahn auf schroffen Ginnen: der Zug aber klinkt zu ihnen hinan, steigt höher empor und läßt sie hinter sich in der Tiefe versinken. Sein erster Anstieg ist nun vollendet, ein grünes, bergumstandenes Hochtal öffnet sich, vom schneegekrönten Doppelgipfel des Monte Velino stolz überragt. Er sieht auf ein weites Feld herab, das für ein deutsches Auge von trübem, tragischem Hauch umwittert scheint. Hier wurde Konradin durch Hinterhalt besetzt, hier unter dem Monte

Velino sank das Hohenstaufenreich ins Grab. Nun weiter an dem gewaltigen, künstlich trocken gelegten Becken des Juciner Sees entlang — ein Riesenwerk, von den Römern begonnen, von den heutigen Italienern vollendet. An Stelle sieberzeugender Wasserflächen und Sümpfe jetzt Fruchtbarkeit, Felder, Baumwuchs, Ertrag. Aufs neue hinan in mächtiger Steigung; ein paar Tunnels, und nach dem letzten von ihnen eine der größten Ueberraschungen dieser Fahrt. Auf einmal öffnet sich tief zu Füßen das weite, herrliche, felsenumschlossene Tal von Sulmona, in das neue Schneehäupter niederblicken. Immer gewaltiger wird nun die Landschaft, immer näher kommt man den höchsten Erhebungen des Apennin, dem Gran Sasso d'Italia und der gleich ihm ewig mit Schnee gekrönten Majella, den beiden königlichen Bergen dieser großen Gebirgskette. Rasche Wasserläufe begleiten die Bahn, strömen jetzt nach Osten, der Adria zu, das Tal weitet sich, der Name Chietis klingt an das Ohr.

Mein erstes Gefühl beim Anblick des gepriesenen Ortes war Enttäuschung, ich will es gestehen. Oben auf einem breit hingestreckten Bergrücken lag die Stadt, rechts von der Bahn, eine Häuserreihe unmittelbar bis an den steilen Abstieg vorgeschoben, von einem gelblich-grauen Kirchturm überragt. Schon manche Bergstadt ähnlicher Art war mir vorgekommen, ich sah nichts Besonderes an ihr. Aber nun bestieg ich die elektrische Bahn, die von der Station zum Orte selbst ungefähr tausend Fuß hoch in großen, weit ausholenden Windungen um vorgelagerte Hügelsteige hinansteigt, und bei jeder Windung und neuen Steigung enthüllte sich mir ein immer neues, immer schöneres Landschaftsbild. Ein Bild, in dem Erhabenheit und Anmut, Größe, Lieblichkeit und Farbenreichtum wunderbar miteinander wechselten, sich wunderbar zusammenschlossen. Nun offenbarte sich mir das Geheimnis von der Schönheit Chietis. Auf der Scheide zwischen Gebirge und Meer, in ein weites Hügelland hoch hineingestellt, beherrscht und vereinigt es drei verschiedene Landschaften. Dort erhebt sich das Hochgebirge, felsig-grau, düsternwoben, gewaltig, mit Schnee bekrönt auf den zackigen, schön geformten Gipfeln, ein Anblick von erdrückender Majestät. Ihm zu Füßen aber drängen sich Täler und Hügel ineinander, paradiesisch liebliche Fluren, wie nur Italien sie kennt, mit Oelbäumen, Feigen, Mandelbäumen, Weinreben bestanden, mit grünen, leuchtenden Saatflächen, unter den dunkleren Baumeswipfeln, mit silberblitzenden Wasserarmen, die der Pescara um Kiesinseln schlingt. Einzelne graue, geheimnisvolle, ferne Bergnester auf kahlen Höhen, auf Tälern und Hügeln aber unzählige rosenrote Teppiche gebreitet — blühende Felder, ganz bedeckt mit einem großen, üppigen, rotblühenden Klee, den wir bei uns nicht kennen. Und jenseits breiter, lang hingestreckter Erdwellen, die wie gelbliche, grüngestreckte Dünen daliegen, jetzt auch der blaue, reine, schimmernde Spiegel der Adria! Das Gewaltigste, was wir kennen, als Rahmen: Hochgebirge und Meer, und in ihn gefaßt alle Lieblichkeit und Anmut einer gnadenreichen Natur, das bedeutet von jetzt ab für mich der Name Chietis.

Eine frische, reine, kräftige Luft weht auf der Höhe der Stadt, und sie selbst offenbart sich als so sauberes, hübsches, offenbar wohlgeordnetes Gemeinwesen, daß die angelernten Begriffe von der Wildheit und Unkultiviertheit der Abruzzen bei diesem Anblick jämmerlich Schiffbruch leiden. Ein schön angelegter „eleganter“ *Giardino publico* auf jener Stelle, wo sich der schönste Blick auf die gewaltige Majellagruppe und auf ihr üppig grünendes Vorland erschließt, bietet einen stets aufs neue reizvollen Spaziergang, und ein gutes Gasthaus — das *Albergo Vittoria* — gewährt freundlichen Aufenthalt. Natürlich ist es ein Haus nach italienischer Art, aber als solches höchst angenehm. Man speist vortrefflich in dem hellen, sauberen Restaurant, wo die Wirtin persönlich mit mütterlicher Sorgfalt für das Wohl ihrer Gäste bedacht ist.

Mit seiner einzig schönen Lage und seiner von Heilkräften erfüllten Luft hätte Chieti gerechten Anspruch, ein Reiseziel ersten Ranges zu werden. Die modernen Römer wissen das auch und kommen in ansehnlicher Zahl mit ihren Automobilen angefahren. Was der Stadt fehlt, sind große, bedeutsame Denkmäler der Kunst; sonst müßten auch

die Ausländer bereits vertreten sein. Aber von einer blühenden Vergangenheit ist wenig übrig geblieben. Das alte Teate Marrucinorum, wie die antike Stadt nach einem Stamme des Marsenvolkes hieß, ist fast ganz vom Erdboden verschwunden; die namentlich unter Augustus bedeutende, mit Mauern, Toren, Tempeln, Theatern prunkende Römerstadt ist auch gründlich zerstört worden, und unsere deutschen Heerschaaren unter Odoaker und Pippin haben wacker dabei geholfen. Ein paar spärliche Reste vom Amphitheater, von einem Tempel, einer Wasserleitung schaffen keine Vorstellung mehr von dem, was hier einstmals war. Nur in der Bezeichnung der einen langen Hauptstraße, die sich am Abend zwischen acht und neun Uhr mit einem lebhaften Korso treiben füllt, erhält sich noch der Name der alten Gründer von Chieti, der Marruciner. Diese Straße heißt — Gott sei Dank! — ausnahmsweise einmal nicht Corso Vittorio Emanuele, sondern Corso Marrucino. Ein wenig mehr Spuren als das Altertum hat das Mittelalter hinterlassen, besonders in der Architektur. In ein paar später modernisierten Kirchen finden sich noch interessante gotische Portale, und als wertvolles Denkmal einheimischen Bausteinbaues, der sich eines mattgelben, schön vor dem blauen Himmel wirkenden Ziegels bedient, ragt hoch und stattlich der kürzlich restaurierte und zum Nationaldenkmal erhobene Glockenturm des Domes in die Luft. Viereckig, mit anmutigen Fenstern und einem achteckigen Aufsatz auf dem glatt abgeschliffenen Unterbau, steht er charaktervoll da. Weiter gibt es aber an architektonischen Schönheiten wenig zu sehen. Auch die mittelalterliche Stadtbefestigung ist verschwunden, zum Ersatz jedoch hat Chieti eine herrliche, den ganzen Ort außen umziehende Straße bekommen, die den Blick vom Land aufs Meer und von ihm wieder aufs Land hinwandern läßt. Immer aufs neue wird man hier im Anschauen der wechselnden reichen Bilder von dem Zauber Chietis gefangen und besiegt.



Wollgras.

Ein Märchen von Karl Engelhard.

Vor vielen Jahren ging ein Jüngling durch die Lande. Der war ein Geigenspieler. Er selber hatte sich seine Fiedel aus dem Holz einer Erle gebaut, und so herrlich spielte er, daß die Vögel auf den Bäumen zu singen aufhörten; ja, der Wind schloß ein und wer von den Menschen ihm lauschte, der deckte jedesmal mit den Händen sein Herz, damit es nicht vor Lust oder Wehmut zerspränge!

Der Jüngling sprach aber fast garnichts und lächelte nur leise, wenn die Leute, alt und jung, ihm unter der Dorf- linde oder auf dem Marktplatz der Stadt, oder wo er sonst spielen mochte, Beifall zuriefen. Es wußte auch niemand, wie er hieß und woher er gekommen. Und wenn man ihn darüber befragte, so gab er keine Antwort, sondern lächelte nur. Es war aber immer ein halbtrauriges Lächeln . . .

Sein Gesicht war bleich wie das milde Mondlicht auf einem Schneefeld, und sein Haar so blond wie zitterndes Sonnengold im Frühlingwind. Seine blauen Augen schienen immer nur zu träumen und wie in ein fernes Land zu schauen, das nur er und sonst niemand sah . . .

Es ging aber, wo immer er sich zeigte, ein Mädchen mit ihm, dessen Haar weiß und zart, wie die Seide der Mariensäden, die im Herbst durch die Lüfte fliegen, und wurde von einem Geslecht aus zartem Gold zusammengehalten. Es trug ein blaßgrünes Kleid und ging jedesmal, wenn der Fiedler vor dem Volke fertig gespielt hatte, mit einem Tellerchen um, und wer nur einigermaßen konnte, warf einen Heller oder auch mehr darauf.

Der Geiger nannte das Mädchen immer nur sein „Wollgras“.

Das war so gekommen:

Einmal, in einer Mondnacht im Sommer, wanderte er über eine Bergheide. Da fühlte er sich unsagbar einsam; er kam sich wie von Gott und aller Welt verlassen vor, und das Herz tat ihm weh vor Leid. Tagsüber hatte er so viele Menschen mit seinem Spiel erfreut, und nachts war er doch allein, und niemand kümmerte sich um ihn.

Auf der Heide stand viel Wollgras mit weißhaarigen Blütenköpfchen. Er war müde vom Gehen, legte sich ins Gras und schlief bald ein. Nicht lange, so wurden alle die Wollgrashälme zu schönen Mädchen; die saßen sich bei den Händen und singen an, um ihn herum zu tanzen und zu singen.

Er glaubte aber aus dem Lied die Worte zu vernehmen:

„Schöner Schläfer, so allein,
Wach' doch auf und wähl' dir eine,
Die am besten dir gefällt —
Bist dann nicht mehr einsam auf der Welt!“

Da streckte er auch wirklich einer, die ihm am lieblichsten schien, die Arme entgegen und zog sie zu sich und drückte sie an seine Brust. Als er sie fragte, ob sie auch für immer bei ihm bleiben wollte, da sagte sie:

„Ja, bis an dein Lebensende!“

Und die beiden haben sich auch immer lieb gehabt und sich nicht verlassen.

So gingen die Jahre hin.

Der Spielmann wurde allmählich alt. Sein Haar war grau wie Spinnewebe geworden, und um den Mund trug er tiefe Falten. Und er konnte auch nun lange nicht mehr so herrlich spielen wie früher; denn seine Finger zitterten, wenn er sie auf die Saiten drückte, und auch der Bogensrich war kraftlos geworden. Da fragten auch die Leute nicht mehr nach ihm wie vordem, und das Mädchen hat gar oft sein Tellerchen umsonst herumreichen müssen . . .

Da litten die beiden manchmal Not und sie wohnten zuletzt in einer Waldhöhle. Während aber der Spielmann immer älter und schwächer wurde, blieb das Mädchen jung und gesund. Und das war gut; denn da konnte es doch Kräuter und Früchte suchen, mit denen sie sich schlecht und recht ernährten.

Einmal — an einem Sommerabend, als die Sonne schon untergegangen war und schon ein einziger Stern am Himmel seine Goldwimpern bewegte, gingen sie zusammen über dieselbe Heide, auf der sich für den Spielmann das Wunder ereignet hatte, daß Wollgras seine Geliebte wurde.

Er konnte kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen, so hinfällig war er geworden. Und er legte sich ins Gras. Es war aber wieder lauter Wollgras.

Das Mädchen setzte sich neben ihn. Es merkte, daß es mit dem Spielmann noch in dieser Nacht zu Ende gehen würde und achtete auf seinen Atem.

Bei dem letzten Hauch, den er tat, sing es an zu weinen. Vor lauter Traurigkeit schloß es endlich ein und lag mit seinem Köpfchen auf dem toten Herzen des Geliebten.

Da kamen auf einmal alle die Wollgrasmädchen wie damals, tanzten um die beiden herum und fangen dem Mädchen zu:

„Traure nicht und komm zurück!
Warst ihm lange ja sein Glück,
Nicht bedarf er deiner mehr —
Reich uns deine Hände her,
Und komm gern zu uns zurück:
Warst ihm lange ja sein Glück!“

„Nein!“ sagte das Mädchen, „ich will nicht wieder zu euch zurück. Ich bleibe bei ihm!“

Da sagte eines von den Wollgrasmädchen: „Und wenn du auch nicht zu uns zurück willst, so mußt du doch wieder werden, was du vorher gewesen und was wir sind.“

Und alle zusammen sangen sie eine Zauberweise:

„Spielmannsbraut, Spielmannsbraut,
Die des Mondes Schnee betaut,
Werde wieder, wie vor Zeit,
Eine weiße Wollgrasmaid!“

Und in diesem Augenblicke fühlte das Mädchen, wie ihm das Herz zerbrach — und war wieder ein Wollgras geworden . . .

Am anderen Morgen ging ein Mann über die Bergheide und sah den alten Fiedler tot im Grase hingestreckt. Auf seiner Brust lag ein tränentaunasses Wollgras. Das wollte er nicht von ihm wegnehmen. . . . Und mit dem Wollgras wurde der einst so froh umjubelte Geiger im nächsten Dorfe begraben und zwar in einer Mauerecke des Friedhofs; denn niemand mehr kannte ihn, und die Leute wollten nicht, daß der fremde Tote zwischen ihren Verstorbenen zu liegen käme.

Es hat sich auch keins um sein Grab gekümmert. Bald war es von wildem Moos überwachsen. Aber daraus hervor ragte jedes Jahr ein Wollgras und neigte sein silberhaariges Blütenköpfchen über das stille Grab und den Schläfer darin. . . .



Zur schönen Blattszeit.

Jagdliche Plauderei von Dr. Ludwig Stabv.

Die sinkende Sonne des letzten Julitages ließ die Fenster eines stattlichen Hauses am Verghang in feurigstem Rot eralängen, als der Zug, der mich aus der Hauptstadt in Thüringens Berge getragen hatte, fauchend in die kleine Station einlief. Dem mir wohlbekannten Hause hatte ich im Vorbeifahren schon zugewinkt und jetzt schwang ich mit freudigem Zuruf meinen Hut, als ich beim Aussteigen den Herrn dieses Hauses, den stattlichen Förster Jungmann, erblickte.

„Na, es ist gut, daß Sie da sind,“ meinte er mit kräftigem Händedruck, während sein Gesicht in ehrlicher Freude erlänzte, „die Böcke treiben schon wie toll, das macht die Hitze der letzten Tage.“

Bald sahen wir auf dem kleinen Wägelchen, und während der gemächlichen Fahrt zum Forsthaus hörte ich mit großem Interesse den Bericht Jungmanns an.

„Ein paar sehr gute Böcke stehen am Lohbera,“ erzählte er, „ich habe sie schon vor acht Tagen treiben sehen, und neulich kam ich gerade dazu, wie sich die beiden stärksten Rivalen ordentlich mit ihren Gehörnen bearbeiteten. Also da kommen Sie sicher bald zu Schuß, wenn Sie es nicht vorsiehen, im kleinen Grund Ihr Heil zu versuchen.“

„Weshalb denn dort?“ fragte ich.

„Ja, für den Erfolg kann ich da freilich nicht garantieren, aber ich habe in den letzten Tagen nun schon zweimal an der Tannenschönung im Grund einen Bock gesehen mit so kapitalen Gehörnen, wie es hier ganz selten ist. Der Bock ist mir völlig fremd, er ist sicher jetzt zur Brunstzeit aus einem andern Revier zugewandert, er ist aber sehr vorsichtig und heimlich, sodas ich ihn nur einige Sekunden sah. Die linke Stange hat bestimmt vier Enden, die rechte konnte ich nicht ordentlich ansprechen, aber das ganze Gehörne ist sehr stark.“

„Also dann geht's morgen früh in den kleinen Grund!“

„Mir ist's recht,“ meinte der Förster.

Schwer lag der dicke weiße Nebel in den Tälern und Schluchten, als wir am andern Morgen noch vor Tagesanbruch zum kleinen Grund, einer schluchtartigen Einsenkung des Berges aufstiegen. Als die Sonne mit ihren Strahlen nach längerem Kampf den wogenden Nebel davongejagt hatte und seine letzten leichten Schleier um die Berghöhen zogen, sahen wir längst in guter Deckung am Rande der Tannenschönung und überblickten das weite Bergtal. Hier und da sahen wir rote Flecken an den Hängen, es waren Rebe, die langsam schlendernd an den süßen Gräsern naschten.

„Wir wollen unser Heil mal versuchen,“ flüsterte Förster Jungmann, und im nächsten Augenblicke ließ er die Fiedlante der Reide aus seinem Munde erschallen. Der Meister der Matte verschmähte alle künstlichen Blattinstrumente, die es in so großer Zahl gibt, er hatte nach alter Weise in einer kleinen Büchse frische Buchenblätter bei sich und auf diesem ursprünglichen und natürlichen Instrumente blattete er ganz hervorragend. Der Erfolg blieb auch nicht aus, denn schon nach wenigen Stößen raufte es in den Tannen, und klüftig stürzte ein Bock auf unsern Stand los. Es war ein Spieher, der, erfüllt von Liebessehnsucht, in jugendlichem Leichtsinne uns beinahe anraunte. Auf's Neuberite erschreckt sprang er ab, als er Witterung von uns bekam, aber er zog sofort wieder auf uns los, als Jungmann von neuem blattete. Um den ungehämten Freier zu verjagen, blieb uns schließlich nichts anderes übrig, als ihm energisch mit dem Hut abzuwinken, das nahm er aber so übel, daß er fürchtbar zu schimpfen anfang, und durch sein fortwährendes „Bö, bö“ alles Rehwild in der

Munde in die Flucht trieb. Diesmal war es also nichts mit dem starken Bock, und wir trollten daher heimwärts.

Drei Tage lang waren wir nun morgens und abends im kleinen Grund, aber obwohl uns mehrere Böcke ansprangen, darunter auch ein ganz guter, der Kapitaler war nicht dabei, so daß ich ihn schon für ein mustisches Wesen hielt, und Förster Jungmann meinte, er sei aus diesem Revierteil verschwunden und wahrscheinlich wieder nach seiner Heimat zurückgewandert. Am vierten Morgen hatten wir zum letzten Mal unsere Kunst versucht, aber wiederum erfolglos, und nun sahen wir fröhlich aus dem Stamm einer mächtigen Buche, vor uns das herrlichste Bergpanorama und besprachen unsere Aussichten am Lohbera, wo wir von jetzt ab jagen wollten.

Da brühte plötzlich der Förster meinen Arm, und als ich der Richtung seiner Augen folgte, sah ich unter uns im Gebüsch die rote Decke eines Rebes.

„Natürlich wieder eine Reide,“ brummte Jungmann, der das Glas an die Augen gesetzt hatte, und schon wollte er weiter sprechen, da duckte er sich mit einem Mal ganz zusammen, was ich ihm sofort nachmachte, denn hinter der Reide war ein starker Bock aufgetaucht.

„Er ist es,“ flüsterte der Förster und ohne uns zu rühren verfolgten wir mit den Augen die beiden Rebe, die bald wieder im Gebüsch verschwanden. Im Nu krochen wir hinter die Buche in Deckung, da erschien das Paar schon wieder, und während ich langsam die Büchse hob, begann der Förster in den schmelzendsten Tönen zu blättern. Die beiden Rebe warfen zwar sofort auf, aber kümmerten sich weiter nicht um unsere Musik. Da raunte mir der Förster zu: „Fassen Sie auf, jetzt kommt er.“ Sofort ließ er das Angstgeschrei erschallen, und wie aus der Pistole geschossen sauste der Brave heran, sein Schmalreß und die ganze Welt in der aufstobernden Eiferfucht vergehend. Als das Geschrei nun verstummte, hielt er plötzlich in dem rasenden Lauf inne und sturzte, aber im gleichen Augenblicke warf ihn meine Kugel verendend auf den arünen Gang, indes der Schuß in den Bergen donnernd wiederhallte. Nach wenigen Augenblicken war ich bei ihm, und als ich das reich geperlte, starke Gehörne, dessen linke Stange richtig vier Enden zählte, in der Hand hielt, ließ ich einen schmetternden Buchschrei durch die Berge schallen. Die schwere und mühselige Weidmannsarbeit hatte also endlich doch ihren Lohn gefunden.

Die Blattszeit ist ein ganz eigen Ding, und wenn sie von Erfolg sein soll, darf man sich Mühe und Zeit nicht verdrücken lassen, denn an manchen Tagen springt trotz aller Kunstfertigkeit kein Bock, und an einem andern gleichen Tage springen sie wie toll und wild und zwar nicht nur die geringen Spieher, sondern auch die sonst so vorsichtigen kapitalen alten Decren. In jeder Blattsaison gibt es aber einige Tage, an denen die Böcke gut springen, und diese muß der Jäger ausfinden wissen. Beim Blatten muß man aber nicht nur sachgemäß, sondern auch mit aller Vorsicht verfahren, besonders muß man nach jedem Blatten geraume Zeit warten, ehe man aufsteht und geräuschlos den Platz verläßt, um einen andern zu suchen, denn sonst kann es leicht passieren, daß der doch noch leise beangestrichene Bock mit lautem „Bö, bö“ abspringt und den Jäger über seinen Fehler belehrt. Die Geschreibblätter soll nur der Jäger gebrauchen, der sie ganz einwandfrei zu verwenden versteht und auch dann nur im Nothfalle, denn ein durch das Angstgeschrei verblatteter Bock wird gewaltig vergrämt und reagiert lange Zeit überhaupt nicht mehr auf das Blatten. Jeder Jäger aber, der nicht gleich zum Ziel kommt, soll in seiner Weidmannsarbeit nicht erlahmen, denn noch immer gilt das alte gute Wort: „Der Jäger unverdroffen hat manchen Bock geschossen.“ Und damit Weidmannsheil zur Blattszeit!



Die Vorstecknadel.

Eine Geschichte von der Tücke des Obiects von Minna von Konarski, Wiesbaden.
(Schluß)

„Ich könnte dir noch eine Menge von Beispielen erzählen,“ begann Arthur nach einer Pause wieder, „wie ich die Unglücksnadel verlor und doch stets auf die merkwürdigste Art und Weise zurückerhielt — sie überrumpelte mich einfach. Zuweilen auch machte sie sich unüßbar, um mich dann durch plötzliches Auftauchen — meist vor wichtigen Entscheidungen — zu erschrecken. So schien sie einmal einen ganzen Winter lang verschwinden. Ich atmete auf in dem Gedanken, daß ich sie für immer los wäre, umso mehr als ich vor einem wichtigen Lebensabschnitt stand. Ich hatte mich nämlich um die gutbezahlte Stellung eines Privatsekretärs bei einem hohen Herrn beworben und war aufgefordert worden, mich mit anderen in engerer

Konkurrenz persönlich vorzustellen. Es war ein herrlicher Frühlingstag, die Sonne schickte ihre Strahlen verschwenderisch zur Erde nieder, deshalb beschloß ich, meinen hübschen grauen Sommeranzug vom vorigen Jahr anzulegen. Als ich in die Dosen fabre, fühle ich am Bein einen kleinen stechenden Schmerz. Ich lange in die Tasche und ziehe meine Nadel hervor. Natürlich habe ich auf den unangenehmen Zwischenfall hin auf die Vorstellung verzichtet und die gute Stelle schwinden lassen. Ich wußte, daß mir all meine Bemühungen nun ja doch nichts helfen würden.

„Mensch,“ rief ich ärgert und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Das heißt die Nadel ins Korn werfen. Nicht die Nadel ist schuld an deinen Mißerfolgen, sondern deine eigene Schüchternheit, dein Mangel an Selbstvertrauen, deine ewige...“

„Ja, ja, tobe nur,“ fiel er kläglich ein, „keiner kam aus seiner Haut. Die Idee hat sich nun einmal in mir festgesetzt, daß mir die Nadel Unglück bringe — folglich mußte mich ihr oft geheimnisvolles Auftauchen erschrecken — es lähmte meine besten Kräfte. Siehst du, bei einer Festlichkeit hatte ich ein reizendes Mädchen kennen gelernt, nur ganz flüchtig, sozusagen von Ansehen. Ich merkte, daß ich ihr gefiel, da wurde ich teuf. Ich bat um ein Rendezvous, und der Engel bewilligte es. Mit aller Sorgfalt bereitete ich mich darauf vor — ich habe immer viel auf ein nettes Aushere gehalten. Während des Anziehens fiel mir die Nadel ein — heute sollte sie mir keinen Streich spielen. Deshalb beschloß ich, sie in mein Geldschränkchen einzuschließen; wie ich gerade im Begriff stehe, dies zur Ausführung zu bringen, klopfte meine Hauswirtin. Schnell lege ich das Unglücksding neben eine andere Vorstecknadel, die ich heute tragen wollte und öffne die Tür. Meine Wäsche war gekommen, ich mußte nachzählen, bezahlen und wurde, da es ohnehin schon spät geworden war, durch den unvorhergesehenen Aufenthalt nervös. Meine Hauswirtin, die meine Dast sah, erbarmte sich meiner und half mir bei der letzten Toilette, Kragen anlegen, Schlips umbinden usw. Als ich mich der Paul näherte, auf der ich meine Dame von weitem gewahrte, fühlte ich unwillkürlich nach meiner Halsbinde — und richtig — meine Hauswirtin hatte mir trotz genauer Anweisung die falsche Nadel angesteckt, weil die mehr ausgemacht hätte, wie sie später — zur Rede gestellt — ergab. Ich aber war wie vor den Kopf geschlagen und infolgedessen bei der Begegnung derartig einsilbig, langweilig und blöde, daß ich meiner Partnerin ihre Enttäuschung nicht verdenken konnte. „Sie liebe die forschenden Männer“, hat sie mir beim Abschied mit malitiosen Lächeln anvertraut, und so sind wir auseinandergegangen, ohne uns je wieder gesehen zu haben.“

„Nun wohl,“ sagte ich nach kurzem Schweigen, „in diesem Falle trugst du die Nadel wider Willen. Aber ich verstehe nicht, daß du sie immer wieder ansteckst und, wie es scheint, mit Absicht.“

Er sah mich verwundert an. „Das ist doch sehr erklärlich — ich suchte nach einer Gelegenheit, um sie loszuwerden; durch die Benutzung hoffte ich, sie einmal für alle Zeiten zu verlieren.“

„Artur — Menschenkind! Warum hast du sie denn nicht einfach weggeworfen?“

Die Dämmerung war leise auf uns herabgesunken, und aus dem Halbdunkel blickten seine Augen eigentümlich traurig.

„Das — durste ich nicht — ich war an sie gebunden — hatte geschworen —“

„Wer war denn der Tyrann, der dich zu solcher Sklaverei verurteilte?“

Er legte seine Hand auf die meine und raunte: „Ich habe in meinem Leben eine große Schuld auf mein Gewissen geladen. Dir will ich's sagen. In meiner Studentenseit liebte ich ein Mädchen, ein frisches, unverdorbenes Ding. Nach dem ersten Kausch kam bei mir die Ernüchterung — ich verliebte sie, und man hat sie kurz darauf aus dem Wasser gezogen.“

Ich begann den Zusammenhang zu ahnen und drückte herzlich seine Hand. Leise sprach ich zu mir: „Da haben wir es ja — sein zartes Gewissen.“

„Die Nadel hat sie mir geschenkt,“ fuhr er düster fort, „nach einer glücklichen Stunde. Sie mochte damals schon eine beginnende Enttötung fühlen: denn sie nahm mir merkwürdigerweise den heiligen Schnur ab, daß ich ihr Geschenk niemals von mir werfen würde. Ich schwor um so bereitwilliger, als ich mich in meiner Liebe zu ihr nicht mehr ganz rein und sicher fühlte.“

Er stützte den Kopf auf und brütete vor sich hin. „Wollen wir nicht gehen,“ mahnte ich, „man sündet hier im Garten bereits die Laternen an.“

„Ja, gleich. Du wirst jetzt auch begreifen, warum ich damals so jäh meine Studien abbrach, die Stadt war mir verleidet. Die traurige Angelegenheit hatte mich aus der mir vorgezeichneten Lebensbahn herausgeworfen, Ziel und Halt waren mir verloren gegangen. Später, als die Vergangenheit verblähte, hätte ich es wahrcheinlich doch noch zu etwas gebracht

— ich machte mehrmals den Versuch — und es wäre mir wohl auch gelungen, wenn nicht die Nadel.“

„Ich verstehe jetzt alles ganz gut,“ fiel ich ein. „Aber sieh mal,“ setzte ich tröstend hinzu, „du hast ja nun die beste Aussicht, die Feinigerin für immer los zu sein!“

Er schüttelte den Kopf. „Ich glaube noch nicht daran, du wirst sehen! Sie kommt wieder. Ja, wenn ich bestimmt wüßte, daß dieser Fluch endlich von mir genommen ist, dann —“ Er brach ab und nahm wieder auf: „Ich weiß Eine, die mich lieb haben könnte, die ihr Geschick mit dem meingen verknüpfen würde! Sie ist nicht mehr ganz jung, aber lebensflug und tatkräftig — so recht die Ergänzung meines unpraktischen Ichs, denn du mußt nicht denken, daß mir die Erkenntnis meiner Schwächen abginge. Ihre Eltern sind wohlthätige Bürgerleute, wir könnten etwas anfangen, — doch ich wage nicht, um sie anzuhalten.“

Der uns zuerst bedienende Kellner schien von einem Kollegen abgelöst worden zu sein und Artur winkte nun diesen herbei, um zu zahlen. Das blaße Licht der Gaslaterne, das mit dem Rest vom Tageslicht kämpfte, spendete nur mangelhafte Beleuchtung. Während der Begehung unserer Beche sah der Kellner Artur schärfer ins Auge, stutze, und, nachdem er ihn nochmals prüfend betrachtet hatte, zog er eine Brieftasche heraus, der er etwas entnahm. „Hat der Herr nicht vor einigen Wochen diese Nadel verloren?“ fragte er, indem er einen kleinen mattbliebenden Gegenstand vor uns auf den Tisch legte.

Artur war aufgesprungen und starrte den Sprecher an. „Aber wie ist das nur möglich?“ stammelte er, „wie fanden Sie im Walde —“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Nicht im Walde, Herr, verloren Sie das Ding. Sie waren auf einen Augenblick hier in den Garten getreten — erinnern Sie sich, es war am frühen Morgen — und tranken einen Stehkoppen dort am Büfett. Ich hatte in einer der Lauben bedient. Als ich zurückkehrte, sah ich Sie gerade durch das Gartentor entschwinden; aber genau auf dem Platz, wo Sie gestanden, lag diese Nadel. Da ist bestimmt wußte, daß während der Zeit sonst niemand hier gewesen war, so eilte ich Ihnen nach, wurde aber von ankommenden Gärtinnen aufgehalten. Dadurch gelang es mir nicht mehr, Sie zu erreichen. Sie sind ja schon öfters hier gewesen, ich konnte also annehmen, daß Sie wiederkommen würden, und so habe ich die Nadel für Sie aufbewahrt.“

Der ehrliche Finder grinste vor Freude über das ganze Gesicht. Artur griff mechanisch in seine Börse und entnahm ihr ein Geldstück. Während er es dem Kellner hinreichte, sah er über ihn hinweg mich an und nickte mir bedeutungsvoll zu. Es lag ein so komisches Gemisch von trauriger Hilflosigkeit und Triumph in seinem Blick, daß ich lächeln mußte. Er hatte recht behalten — die Nadel war in treuer Anhänglichkeit wiedergekommen.

Wir wanden uns zum Gehen.

Indem wir den Weg zur Station hinabschritten, sagte er dumpf: „Nun sind wieder einmal neue, zarte Zukunftshoffnungen geknickt, bei mir kommt nichts zur Blüte — ich werde ein Wiedersehen mit der bewußten Dame zu vermeiden suchen.“

„Märrischer Klaus,“ rief ich, „laß dir einen Vorschlag machen. Du hast doch nicht geschworen, daß du die Nadel nicht verschlecken würdest — nun gut — dann schenke sie mir! Ich werde sie treu und sicher aufbewahren.“

Er blieb stehen und hielt mich am Rockknopf fest. „Das wolltest du —“ Er schien zu überlegen, und ich sah im Schein der Bahnhofslichter, wie sich ein Strahlen über sein Antlitz verbreitete: „Ich glaube wahrhaftig, es wäre ein Ausweg. Lieber, alter Kerl, hiermit trete ich sie dir feierlich für alle Zeiten ab.“

„Und ich verspreche dir feierlich, Sorge dafür zu tragen, daß sie dir nie mehr in den Weg kommt! Morgen machst du den bewußten Eltern, sowie der bewußten jungen Dame deinen Besuch.“

Er nickte fröhlich. „Du, Artur,“ nun hielt ich ihn am Rockzipfel fest und sah ihm inquisitorisch ins Gesicht, „etwas ist mir verdächtig. Wie mag es nur kommen, daß du die Nadel so oft verloren hast?“

Da flog ein verschämtes Lächeln um seinen Mund. „Ja, du mußt wissen, daß ich sie natürlich meist etwas lose in die Krawatte gesteckt hatte.“

Ich lachte schallend auf. „Der beste Mensch ist doch im Grunde nicht ganz reell — weißt du, Artur, daß du bei all deiner kindlichen Treuebergigkeit auch ein Filou sein kannst: das gibt mir die sicherste Gewähr für dein zukünftiges Fortkommen.“



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Guter Rat.

Die feste Verneinung des Lebens kommt oft von dem falschen Maßstabe, der bei der Beurteilung angelegt wird. Man verlangt vom Leben Glück und versteht unter Glück vornehmlich Gelingen und Behagen; das führt leicht zu einer völligen Verwerfung. Aber wenn jenes Glück nicht das höchste Ziel wäre, wenn es auch bei vollkommener Gestaltung als unzulänglich befunden würde, wenn vielmehr für uns ein inneres Bestwerden und Vordringen des Lebens, eine Selbstverwirklichung die Hauptfache wäre, dann möchte auch die Beurteilung der Ergebnisse eine andere werden, dann könnte auch das einen Wert gewinnen, was zunächst nur als aussichtsloser Kampf und als niederdrückendes Leid erscheint.

Rudolf Eucken.

Sternennacht.

Sternenglut, du hebre, goldnes Zauberreich,
Soh' ich dich erschlossen, wird das Herz mir weich,
Erstung winkt mir ewig deine lichte Bier,
Ewig jauchzt entgegen meine ganze Seele dir!

Während mitternächtlich Mond- und Sternelauf
Der Erde Mund umwandelt, acht eine Welt mir auf
Verfälschter Herrlichkeiten; verschollener Klang erwacht,
Bereint vor meinem Auge blüht alter Zeiten Wunderpracht.

Und wie der Pilger, flüchtend vor Welt und Schicksalswucht,
Heilige Wunderstätten wallfahrend fromm besucht,
So nachts in alle Weiten zieht meines Sehnsens Traum:
Zeiten- und Völkerfernen sind meiner Andacht Tempelraum!

Damerling.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Spiehrutenlaufen. Ueber die barbarische Sitte des Spiehrutenlaufens, die dem Mittelalter entstammt und erst durch König Friedrich Wilhelm III. im preussischen Heere abgeschafft wurde, gibt ein alter militärischer Schriftsteller, Johann Fronsberger, folgende Beschreibung: „Wenn einer von den Lanzknechten ein schweres Verbrehen begangen hatte, so versammelte der Hauptmann, zu dessen Rotte er gehörte, sein Häuflein, erzählte demselben die verübte Freveltat und bat inständig, den Missethäter zum Tode gegen den Speich zu verurteilen. Hat nun die Mehrheit gestimmt, so bedanken sich die Fähndrichs (Fähnenträger) bei dem gemeinen Mann, daß sie so willig, so ehrlich und ehrhaftig gewesen, gut Regiment zu stärken und zu erhalten. Dann werfen sie ihre Fähnlein dreimal in die Höhe, und ziehen unter Trommeln und Pfeifen mit dem Häuflein gegen den Aufgang der Sonne. Unterdeß sie hier eine Gasse bilden, läßt der Profos den armen Menschen beichten. Ist die Beicht vollendet, so führt der Profos den Gefangenen vor die Gasse und befehlt den Trommelschlägern, die Trommeln dreimal zu rühren. Alsdann warnt er einen jeden, die Gasse wohl zu bewahren, und fest zu verschließen; denn wer eine solche Lücke läßt, daß der Delinquent herauskriechen und entkommen könnte, der sollte statt dessen die Todesstrafe leiden. Wenn dies geschehen ist, so führt der Profos den Unglücklichen dreimal in der Gasse auf und nieder, damit er einen jeden seiner Kameraden um Verzeihung und Veröhnung bitte, wenn er ihn je im Leben mit Wort und Tat beleidigt haben sollte. Er selbst verzeiht ebenfalls einem jeden die ihm etwa zugesägten Beleidigungen. Ebenso sprachen ihm auch die Fähndrichs Trost und Mut zu und ermahnen ihn, tapfer und unverzagt zu sein; die Lanzknechte sollen ihm auf halbem Wege entgegenlaufen, ihn mit den Speichen auffangen und so entledigen. Der Profos stellt den Beurteilten hierauf zwanzig Schritte vor die Reihen, entblößt ihm den Oberleib und gibt ihm drei Streiche auf die rechte Achsel im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Zuletzt kehrt er ihn mit dem Gesicht gegen die Speiche und sagt ihm dann: „Armer Mensch, gehe tapfer drauf los!“ — Mit einem starken Anlauf mußte sich dann der Unglückliche in die Speiche stürzen. Die Lanzknechte kamen ihm einige Schritte entgegen, um die Speiche mit desto größerem Nachdruck in die Brust zu stoßen. Wenn der Entseelte keine Spur des Lebens mehr zeigte, so fiel alles auf die Knie und tat ein kurzes Gebet seiner armen Seele zum Trost. Darauf stellten sich die Lanzenträger in eine Reihe und zogen dreimal um den Körper des Getöteten herum. Die Schützen schossen dreimal ab und schlossen mit den Lanzenerern einen großen Kreis. Der Profos stellte sich in die Mitte desselben und dankte für die so gut beobachtete Ordnung. Der Leichnam ward in eine Grube geworfen, und jeder kehrte nach seiner Behausung zurück.“

Der Grillenvertreiber.

Im guten Glauben. Ein armer Sünder steht demütig vor Gericht. „Sie haben also bona fide gefischt?“ „Na, mit bona fide net, mit Würm.“ „Ob Sie in gutem Glauben gefischt haben?“ „Aber ja, Herr Amtsrichter, im römisch-katholischen!“ „Eines Gewitters Ursprung. Zwei Gesellen, die vom Tanz heimkehren, flüchten sich erschreckt vor einem starken Wetter unter den Torbogen eines Hauses. „Dunnersbägel,“ sagt der eine, während es blüht und trüuft, „ich möchte nur wissen, wo das Gewitter herkommt!“ „Aus meines Vaters Knochen,“ sagt der andere, „denn er sagt immer: Ich habe das Gewitter in den Knochen sitzen.“

Die sparsame Hausfrau. Am Streichhölzchen muß man anfangen zu sparen, wenn man's zu etwas bringen will, hat einmal eine sparsame Frau gesagt, und hat abends beim Schlafengehen das Licht brennen lassen, damit sie's am andern Morgen nicht hat anzünden brauchen. Drum heißt heute noch ein Spruch: 's Bündholz sparen und 's Licht brennen lassen!

Was die Großmutter erzählte.

Der Drache fährt aus. Das Alpenvolk in der Schweiz hat noch viele Sagen bewahrt von Drachen und Würmern, die vor alter Zeit aus dem Gebirge hausten und oftmals verheerend in die Täler herabkamen. Noch jetzt, wenn ein ungestümer Waldstrom über die Berge stürzt, Bäume und Felsen mit sich reißt, pflegt es in einem tief sinnigen Sprüchwort zu sagen: „Es ist ein Drach ausgefahren.“ Folgende Geschichte ist eine der merkwürdigsten: Ein Binder aus Luzern ging aus, Daubenholz für seine Käffer zu suchen. Er verirrt sich in eine wüste, einsame Gegend, die Nacht brach ein, und er fiel plötzlich in eine tiefe Grube, die jedoch unten schlammig war, wie in einen Brunnen hinab. Zu beiden Seiten auf dem Boden waren Eingänge in große Höhlen; als er diese genauer untersuchen wollte, stießen ihm zu seinem großen Schrecken zwei schenklische Drachen auf. Der Mann betete eifrig. Die Drachen umschlugen sein Leib verschiedenemal, aber sie taten ihm kein Leid. Ein Tag verstrich und mehrere, er mußte vom 6. November bis zum 10. April in Gesellschaft der Drachen harren. Er nährte sich gleich ihnen von einer salzigen Feuchtigkeit, die aus den Felsenwänden schwitzte. Als nun die Drachen witterten, daß die Winterzeit vorüber war, beschloßen sie auszufliegen. Der eine tat es mit großem Aufsehen, und während der andere sich gleichfalls dazu bereitete, ergriff der unglückselige Fährbinder des Drachen Schwanz, hielt fest daran und kam aus dem Brunnen mit heraus. Oben ließ er los, wurde frei und begab sich wieder in die Stadt. Zum Andenken ließ er die ganze Begebenheit auf einen Priesterstumpf stecken, der noch jetzt in des heiligen Leodagars Kirche zu Luzern zu sehen ist. Nach den Kirchenbüchern hat sich die Geschichte im Jahre 1420 zugetragen.



Luftige Ecke.

Man machte Admiral Dewey Komplimente wegen seiner vorzüglichen Gesundheit. Er lächelte und sprach: „Ich schreibe meine gute körperliche Verfassung dem Umstande zu, daß ich viel gymnastische Übung mache und nicht an Banketten teilnehme. Ein Drittel von dem, was wir essen, wissen Sie, ist genug für uns zum Leben.“ — „Was wird dann,“ scherzte sein Freund, „aus den übrigen zwei Dritteln?“ — „D,“ verfehte der Admiral, „davon leben die Aerzte.“

Ein Herr in einer Provinzstadt besitzt eine Anzahl Häuser und in einem derselben wohnt ein verheirateter Sohn von ihm, der als großer Geizhals verschrien war. Dies ging so weit, daß sein Vater seit einer Reihe von Jahren nicht imstande gewesen war, einen Pennn Miete von ihm zu erhalten. Da er nicht zu strengen Maßregeln greifen wollte, ging er eines Morgens herum zu seinem Sohn und sprach: „Sör mal, Tom, es ist mir klar, daß ich nie Miete für mein Haus von dir bekommen werde. Ich habe mich daher entschlossen, es dir zu schenken.“ — „Keine Angst!“ verlebte sein Sohn, „ich will es nicht haben!“ — „Nanu, warum denn nicht?“ rief der erkannte Vater aus. — „Weil ich dann,“ antwortete der schamlose Sohn, „die Steuern und Abgaben zahlen müßte, und die sind hier in der Stadt wirklich hoch genug.“

„Ist Ihnen der Reifen geplatzt, mein Freund?“ fragte der Spaziergänger mit der Miene regsten Interesses. Der Chauffeur blickte auf, schluckte aber seine Gefühle hinunter: „Nein, mein Herr,“ entgegnete er, „ich wechsle nur die Luft in den Reifen. Die alte war zu schlecht geworden.“

(Tit-Bits.)